Abbildungen
und
Lebensbeschreibungen
berühmter Gelehrten

von
Johann Matthias Schröckh,
ausserordentl. Professor der Philosophie auf der Universität Leipzig.

Des Zweyten Bandes
Zweyte Sammlung,
nebst 2 Kupfern, dem 41sten und 42sten.

Leipzig,
bey Christian Gottlob Hilschern, 1766.

Inhalt.

XXXIV. Benedictus Arias Montanus, ein spanischer Gottesgelehrter, gest. im Jahr 1611. S. 123
XXXV. Simon Bischop oder Episcopius, ein arminianischer Theologus in Holland, gest. im Jahr 1643. 141
XXXVI. Nicolas Boileau Despreaux, ein französischer Dichter, gest. im Jahr 1711. 157
XXXVII. Johann Fabricius, Abt zu Königslutter, Doctor und Profess. der Theologie zu Helmstädt, gest. im Jahr 1729. 211
XXXVIII. Nicol. Hier. Gundling, Königl. Preuß. Geheimer Rath und Prof. zu Halle, gest. im Jahr 1729. 215
XXXIX. Johann David Köhler, Prof. der Geschichte zu Göttingen, gest. im Jahr 1755. 240
XL. Christ. Friedr. Boerner, Doctor und oberster Lehrer der Theologie zu Leipzig, gest. im Jahr 1753. 254
XLI. Philipp Doddridge, Doctor und ordentlicher Lehrer der Theologie u. Prediger zu Northampton, gest. im Jahr 1751. 264
XLII. Simon Pelloutier, Königl. Preuß. Consist. Rath und Prediger der Französ. Gemeine zu Berlin, gest. im Jahr 1757. 275

Benedict. Arias Montanus, Hispalensis, Doctor Theologus et sacrorum librorum interpres.

XXXIV.

Benedictus Arias Montanus,

ein spanischer Gottesgelehrter,

gestorben im Jahr 1611.

Einer von den vielen Verdienstvollen Gelehrten, denen ihr Vaterland und ihre Zeitgenossen nicht Gerechtigkeit genug erwiesen haben. Man scheinet ihn frühzeitig vergessen zu haben, weil es sechzig Jahre nach seinem Tode schon zweifelhaft war, an was vor einem Orte er im Jahr 1527. gebohren worden sey. Unterdessen hat sich die Stadt Frexenal de la Sierra, (das ist, im Gebirge,) diese Ehre stets mit dem größten Rechte zugeeignet: und er soll auch von derselben den Namen Montano bekommen haben. Er hat sich zwar den Beynamen von Sevilien beygelegt; allein es ist glaublich, daß er solches wegen der Erziehung und des ersten Unterrichts, den er in dieser Stadt genossen, und weil Frexenal in dem Gebiete von Sevilien liegt, gethan habe.

Er brachte zwo der stärksten Aufmunterungen, sich vor den ordentlichen Menschen hervorzuthun,

auf die Welt: den Adel und die damit verbundene Armuth seiner Eltern. Eine edle Herkunft von Reichthümern begleitet, würde ihn vielleicht, wie tausend andre, mit einem schädlichen Zutrauen oder vielmehr Trotz erfüllt haben: Armuth allein konnte ihn zu sehr niederdrücken; aber beyde Eigenschaften seines Geschlechts vereinigt, forderten vermuthlich die Kräfte seines Geistes auf, den Adel seiner Vorfahren selbst zu verdienen. Die Freygebigkeit der Obrigkeit von Sevilien setzte ihn zuerst in den Stand, sich mit den Wissenschaften bekannt zu machen. Er wurde mit ihnen noch vertrauter auf der hohen Schule zu Alkala, wo er insonderheit, ausser der griechischen und lateinischen Sprache, auch die vornehmsten morgenländischen Mundarten erlernete, und sich mit Hülfe derselben der Untersuchung der Schriften des A. T. und der ganzen Gelehrsamkeit des Orients auf eine in Spanien ungewöhnliche Weise ergab. Auf dieser Universität erlangte er auch die Würde eines Doktors der Theologie; er wurde zum Priester geweihet, und in den Ritterorden des heil. Jakob als ein Geistlicher aufgenommen. Der Bischof von Segovien, Martin Perez Ajala, der aus eben demselben Orden war, nahm ihn bald darauf als seinen Theologum mit auf die Kirchenversammlung von Trident, wo ihm seine gelehrten Einsichten viele Hochachtung zuzogen. Diese und andre Reisen gaben ihm zugleich Gelegenheit, sich die Kenntniß der meisten europäischen Sprachen zu verschaffen.

Nach seiner Zurückkunft in Spanien suchte er sich der Gesellschaft der Menschen ganz zu entziehen, und wollte sein Leben an einem einsamen aber angenehmen Orte in den Gebirgen von Andalusien, wo er sich eine Wohnung hatte bauen lassen, sonderlich mit Forschen in der heil. Schrift zubringen. Aber seine Gelehrsamkeit und einige Schriften hatten ihn schon berühmt gemacht. Daher trug ihm sein König Philipp II. an den man sich sonst weit weniger durch großmüthige Handlungen, als durch die Unternehmungen seiner ehrgeitzigen und grausamen Gemüthsart erinnert, im Jahr 1568 auf, über die Polyglottenbibel, welche er zu Antwerpen auf seine Kosten drucken ließ, die Aufsicht zu führen. Nachdem Arias die Pflichten dieses Amtes vier Jahre hindurch erfüllt hatte, reisete er nach Rom, und übergab dieses Werk, um demselben destomehr Ansehen in seiner Kirche zu erwerben, in des Königs und in seinem Nahmen dem Pabste Gregorio dem XIII. welcher dasselbe ungemein billigte. Der König belohnte darauf seine Mühe mit der Commenthurey von Pelai-Perez in dem St. Jacobs-Orden, und mit einem Gehalte von zweytausend Ducaten: er nahm ihn auch unter die Anzahl seiner Capellane auf.

Allein die vorzüglichste Wissenschaft und Redlichkeit hat Gelehrte, die sich an neue, große und gemeinnützige Arbeiten wagten, wenn diese mit der abergläubischen, und eben deswegen desto stolzern und herschsüchtigern Unwissenheit ihrer Zeiten stritten,

 vor

vor Neid und Verfolgung niemals in Sicherheit setzen können. Eben so begegneten dem Arias einige spanische Theologen. Sie klagten einen Mann, der ihnen die schätzbarsten Hülfsmittel zum Verstande der Schriften des alten Testaments in die Hände gab, einer verdächtigen Neigung gegen die Bücher und Schriftauslegungen der Juden an, die sie freylich selbst weder gebrauchen konnten noch wollten. Sie beschuldigten ihn, daß er durch die Ausgabe der chaldäischen Paraphrasen über das alte Test. die Juden in ihrer Religion bestärkt, und mit denen darinne enthaltenen Fabeln zugleich dem Christenthum einen Schaden zugefügt hätte. Es fehlte ihnen nicht an ketzerischen Sätzen, die sie ihm aufbürdeten. Er mußte daher mehr als einmal nach Rom reisen, um sich dagegen zu rechtfertigen: kaum entgieng er der fürchterlichen Strenge der Inquisition. Als er endlich von jenen Beschuldigungen war losgesprochen worden, kehrte er in sein Vaterland zurück, und lebte unter stillen Beschäfftigungen mit den Wissenschaften, vornehmlich aber unter anhaltenden Untersuchungen über die heil. Schrift, zu Sevilien bis zum Jahr 1611. Andre und mehr gewöhnliche Nachrichten setzen zwar seinen Tod in das Jahr 1598. sie berufen sich auch darauf, daß man ihn in der Vorrede zu seiner Erklärung des Propheten Jesaias, die zu Antwerpen im Jahr 1599 gedruckt wurde, schon unter die Verstorbenen rechnet. Allein ich habe Gründe genug, die Zeitbestimmung des Antonio vorzuziehen, welcher nicht lange nach dem Arias gelebt hat, aus eben

derselben

derselben Stadt gebürtig gewesen, in welcher dieser seine letzten Jahre zugebracht hat, und auch so wie er, ein Ritter vom Orden des heil. Jacobs gewesen ist. Hat man den Arias zu früh vor todt gehalten, so wird auch dieses durch die Entlegenheit Antwerpens von Sevilien, und durch die Dunkelheit, in welche der letzte Theil seines Lebens eingehüllt war, begreiflich.

Sein Nahme ist noch itzt, als der Nahme eines der gelehrtesten Theologen und Sprachkenner, welche Spanien gezeugt hat, desto berühmter. Er hat für seine Zeiten große Dinge ausgeführet. Es gehöret überhaupt zu dem Charakteristischen des sechszehnten Jahrhunderts, daß in demselben große Männer mit kleinen Hülfsmitteln und geringer Unterstützung versehen, weit bewundernswürdigere Unternehmungen zu Stande gebracht haben, als wir jetzt durch alle Hülfsmittel und alle Aufmunterung reif werden sehen. An Kenntniß der morgenländischen Sprachen und der jüdischen Alterthümer kam diesem Gelehrten zu seiner Zeit fast niemand, und in der geübten Auslegung der heil. Schrift nur wenige in seiner Kirche gleich. Er war außerdem ein glücklicher lateinischer Dichter, und man hatte ihn zu Alkala feyerlich gekrönet. Noch rühmlicher als die weitläuftigste Gelehrsamkeit war die anständige Freyheit und der meistentheils richtige Geschmack, mit welchem er von der seinigen Gebrauch machte. Man merkt, daß er auf dem Wege begriffen gewesen sey, ein großer christlicher Lehrer zu werden;

aber die Lehrsätze seiner Kirche, denen er eifrig ergeben war, verhinderten ihn, tief genug in das Reich der Wahrheit einzudringen.

Spanien war damals keineswegs arm an Gelehrten; es hatte vielmehr eben seinen glücklichen Zeitraum für die Wissenschaften. Aber auf dieses fruchtbare Jahrhundert sind andre gefolgt, in denen dieses Reich beynahe eben dasjenige in Ansehung der Gelehrsamkeit geworden ist, was jetzt Afrika im Verhältniß gegen die christliche Religion vorstellet, wo an die Stelle so vieler blühender Gemeinen und vortrefflicher Lehrer, barbarischer Zwang und eine verwilderte Nation getreten ist. Arias glänzte also in seinem Vaterlande, nicht etwan, weil er in einer allgemeinen Finsterniß zuerst ein Licht angezündet hat; sondern weil er Stärke genug besaß, durch Verdienste, die ihm besonders eigen waren, unter einer Menge wahrer Gelehrten, die Aufmerksamkeit der Welt auch auf sich zu leiten: ein Ruhm der immer schwerer zu erlangen wird, je näher die Wissenschaften in einem Lande zur Vollkommenheit eilen, eminere inter illustres viros. Sogar bis zu den spanischen Theologen war der wohlthätige, ganz Europa erschütternde Wetterstrahl der Reformation gedrungen; schon fiengen einige unter ihnen an, Gelehrsamkeit und Wahrheitsliebe auf eine nützliche Art mit eigenem Nachdenken zu verbinden, und (welches das sicherste Zeichen war, daß sie solches thaten,) zu Rom verdächtig, und bald auch verfolgt zu werden. Allein der größere und mäch-

mächtigere Theil der Geistlichkeit hat diesem neu aufgehenden Lichte alle Oeffnungen, die es bereits, dem Blitze gleich, gefunden hatte, so sorgfältig versperrt, daß jetzt in demjenigen Lande, in welches Ximenes und Arias Montanus die orientalische Sprachwissenschaft zum Dienste der heil. Schrift einzuführen suchten, schon lange kein Theologus mehr übrig ist, der ihre Polyglotten nur lesen könnte.

Man kennet den Arias nicht ganz, wenn man ihn nur als Gelehrten und Schriftsteller betrachtet: er besaß noch Eigenschaften von einem höhern Grade. Er war ein redlicher, und nach den etwas gereinigten Begriffen seiner Kirche, ein sehr frommer Mann. Eine ungemeine Arbeitsamkeit und Uebungen der Andacht theilten sein Leben, das lauter Mäßigkeit und Strenge war, unter sich. An diesen Plan gewöhnt, scheinet er die Einsamkeit beynahe zu eifrig gesucht zu haben; wenn er nicht vielleicht mehr das Gewühl des großen Haufens geflohen, und sich an dem Umgange weniger Freunde begnügt hat: denn in diesem Verstande ist es ein großes Glück einsam zu leben. Das Bewußtseyn seiner rechtschaffenen Absichten machte ihn selbst gegen seinen König freymüthig, auch über unangenehme Gegenstände beredt. In einem Brief an Philipp II. den er von Antwerpen im Jahr 1571 schrieb, und den Colomies (in Epist. claror. viror. p. 337. ed. *Fabric.*) nach dem Scioppius (in Infamia Famiani) mitgetheilet hat, stellt er diesem Herrn sehr nachdrücklich vor, wie nöthig es sey, daß

ten königlichen Statthaltern, und andern Staatsbedienten in den Niederlanden auf das schärfste verboten werde, sich in gar keine Gemeinschaft mit den Jesuiten einzulassen, noch ihr Ansehen oder ihre Einkünfte im geringsten zu vergrößern, am wenigsten aber sich ihrer zu Predigern oder Beichtvätern zu bedienen. Er versichert dem Könige, daß diese Vorsichtigkeit dem Besten desselben, und einer guten Regierung der Niederlande durchaus gemäß sey: ja er setzt hinzu, daß es in Spanien ausser ihrem Orden wenige gebe, denen ihre Anschläge und Absichten, die große Kunst und Mühe, mit welcher sie dieselben auszuführen suchten, genauer bekannt wären, als sie es ihm nach einer funfzehnjährigen Beobachtung geworden seyn. Dieses Zeugniß eines so ehrlichen Mannes gegen die Jesuiten, ist ihnen nach den Gesetzen der Geschichtskunde eben so nachtheilig, als ganze Bücher voll Beschuldigungen, mit denen man sie angegriffen hat: und es ist besonders merkwürdig, daß auch ein andrer sehr gelehrter und rechtschaffener Theologus in Spanien, Melchior Canus, sich noch etwas früher als Arias, und mit noch größerer Heftigkeit, gegen diesen kaum entstandenen Orden erkläret hat.

Die Nachwelt kennet den Arias Montanus aus folgenden gelehrten Arbeiten, oder vielmehr aus der ersten derselben mehr als aus allen übrigen.

1) Biblia Sacra, Hebraice, Chaldaice, Græce et Latine &c. Antwerpen, 1569 - 1572. acht Bände in Fol. Diese antwerpische Polyglotte, welche

welche auch wegen des Antheils, den der König von Spanien an ihrer Ausgabe genommen hat, Biblia Regia genannt wird, ist die zweyte unter den vier berühmten Polyglottenbibeln, und auch die zweyte, die im spanischen Gebiete gedruckt worden. Man versteht unter diesem Nahmen solche Ausgaben der heil. Schrift, worinne dem hebräischen und griechischen Grundtexte die alten Uebersetzungen in mehrere, sonderlich morgenländische Sprachen, als ein desto nützlicheres Hülfsmittel zum Verstande desselben beygefügt sind, je näher ihre Verfasser an denjenigen Zeiten gelebt haben, da die biblischen Bücher aufgesetzt worden, und da die hebräische Sprache noch unter die lebenden gehörte; je genauer sie mit den Sprachen der Bibel selbst, und mit ihrer ältesten, eben daher aber auch richtigsten Auslegungsart, bekannt gewesen sind; endlich je größer das Ansehen gewesen ist, in welchem sie unter den Juden und Christen gestanden haben. Man hätte zwar diese Ausgaben weniger kostbar und weitläuftig einrichten können; sie gehören aber immer unter die schönsten Denkmäler des christlichen Eifers für die heil. Schrift. Eine jede derselben ist von der spätern übertroffen worden. Arias fand die Polyglotte des Cardinal Ximenes vor sich, welche derselbe zu Alkala vom Jahr 1502 bis 1517 in sechs Foliobänden auf seine Kosten hatte drucken lassen; er vermehrte aber den Inhalt derselben bey der seinigen ungemein. Er besorgte die Einrichtung des gan-

zen Werks, ließ sich die Richtigkeit des Drucks überaus angelegen seyn, versah es mit Vorreden, und setzte eine Anzahl eigener Abhandlungen hinzu. Doch haben auch seine Gehülfen und mehrere Beförderer des Werks, die er in der zweyten Vorrede zum ersten Bande anzeigt, vieles zur Vollkommenheit desselben beygetragen. Es ist prächtig gedruckt, und mit häufigen Kupfern ausgeschmückt. Es ist aber auch eben so kostbar als selten, weil eine Menge Exemplare mit dem Schiffe, welches dieselben nach Spanien überbringen sollte, untergegangen sind.

Dieses Werk, das man gleich Anfangs sehr bewundert hat, und das gewiß vor seine Zeiten eine große und vortreffliche Unternehmung ist, verdienet noch eine umständlichere Beschreibung. Die ersten vier Bände enthalten das alte Testament dergestalt, daß der hebräische Text, die lateinische Vulgata, die griechische oder alexandrinische Uebersetzung, mit einer lateinischen Uebersetzung begleitet, und die chaldäischen Umschreibungen oder Targumim, gleichfalls mit einer lat. Uebersetzung, neben einander stehend, mitgetheilet werden. Der Cardinal Ximenes hatte in seiner Ausgabe nur das Targum des Onkelos über die fünf Bücher Mosis abdrucken lassen; die übrigen chaldäischen Paraphrasen ließ er zwar ins lateinische übersetzen, und in der Bibliothek von Alkala in Handschriften beylegen; allein er fürchtete sich, wegen mancher anstößiger

ger Stellen, dieselben bekannt zu machen. Arias setzte sich über diese Bedenklichkeiten mit einem Muthe, der ihm Ehre bringt, weg, weil er sah, daß man diese Paraphrasen nützlich gebrauchen könne, und daß die Fabeln welche in dieselben eingewebt worden, nicht leicht Schaden stiften würden.

Der fünfte Band begreift das N. Test. mit der dazu gehörigen Vulgata, und der in der Bibel von Alcala nicht befindlichen syrischen Uebersetzung, welche sowohl mit syrischen als hebräischen Buchstaben gedruckt, und mit einer lateinischen Uebersetzung versehen ist; aber über einige der letzten Bücher des N. Test. sich nicht erstreckt.

Die drey letzten Bände machen den Apparatum dieser Polyglotte aus. In dem sechsten, welchen andre den achten nennen, findet man den Grundtext der Bibel noch einmal, mit der lateinischen Uebersetzung des Xantes Pagninus beym A. Test. und mit der Vulgata beym Neuen. Er suchte nämlich zugleich beyde Uebersetzungen dadurch zu verbessern, daß er überall, wo sie nicht wörtlich genug dem Grundtexte folgten, andre Ausdrücke einrückte, und die ihnen zugehörigen an den Rand setzte. Die gute Absicht, welche er dadurch erreichen wollte, die Schreibart der heil. Schriftsteller mit aller möglichen Treue vorzustellen, hat es nicht verhindern können, daß seine vermeinte Verbesserung ein Hauptfehler wider die Regeln einer guten Uebersetzung geworden ist. Allein man kann

ihm

ihm diese Uebereilung desto leichter verzeihen, da sie sich nicht von der Unwissenheit in der Kunst zu übersetzen, sondern vielmehr von dem Vorurtheil herschreibt, welches zu allen Zeiten über einen Theil der christlichen Lehrer geherrscht hat, als wenn man die Kraft und den Nachdruck der biblischen Schreibart nur durch die sorgfältigste Uebertragung ihrer Wörter, ja selbst eines jeden eigenthümlichen Ausdrucks derselben, in eine andre Sprache, begreiflich machen könnte: eine vergebliche Arbeit, die dem ersten Endzweck einer Uebersetzung, der deutlichen Einsicht in den Verstand der Urkunde, entgegen stehet. Das Vorurtheil welches ich beschreibe, ist wirklich auch in spätern Zeiten so stark geblieben, daß man diese vom Arias veränderte Uebersetzung, als die buchstäblichste unter allen lateinischen, und eben deswegen, wie man sich einbildete, auch als die schätzbarste, mehr als einmal besonders nachgedruckt hat. In der römischen Kirche ist sie jedoch nicht überall günstig aufgenommen worden. Die Jesuiten tadelten die Verbesserung der Uebersetzung des Pagninus. Allein die grobe Verfälschung welche in dem hebräischen Texte der Stelle 1 B. Mos. 3, v. 15. war vorgenommen worden, ohne daß Arias einigen Antheil daran hatte, ist noch übler angesehen, und daher in der folgenden Ausgabe dieser Bibel verbessert worden.

Der siebente Band enthält hebräische, syrisch-chaldäische und griechische Wörterbücher und Sprachlehren,

lehren, welche von den Gehülfen des Arias, sonderlich dem Guido Fabricius Boderianus, dem auch der fünfte Theil größtentheils zugehöret, und dem glücklichen Ausleger der heil. Schrift, Andr. Masius, verfertigt worden sind. Allein fast der ganze achte Band ist Montani Arbeit. Der erste Aufsatz in demselben besteht aus einem alphabetischen Verzeichnisse der Idiotismen oder der hebräischen Sprache eigenen Redensarten, mit einer kurzen Anzeige, wie dieselben durch reine, gleichgeltende lateinische Ausdrücke übersetzt werden müssen. Dieß ist gleichsam eine Verbesserung des Opfers, welches er dem verdorbenen, aber weil er die Bibel betraf, ehrwürdigen Geschmack, im sechsten Bande gebracht hatte. Obgleich dieses Verzeichniß noch sehr vermehrt, oder manches in demselben genauer bestimmt und erläutert werden könnte; so war es doch überhaupt ein nachahmungswürdiges Muster für die spätern Uebersetzer der heil. Schrift, dem aber die meisten derselben so wenig gefolgt sind, daß man beynahe in dieser Art übender Versuche über die Bibel mehr zurück gewichen als vorwärts gerückt ist. Darauf folgt eine Reihe von Abhandlungen zur Erläuterung der heil. Schrift. Die erste erklärt alle merkwürdige Nahmen von natürlichen, künstlichen und moralischen Gegenständen, die in derselben vorkommen; die zweyte beschäfftigt sich insbesondre mit den biblischen Redensarten, die von dem menschlichen Körper hergenommen sind; die dritte handelt

von

von den Maaßen, Gewichten und Münzen der Bibel; die folgenden von ihrer Erdbeschreibung, von den Gebäuden welche sie beschreibt, von den Kleidern der Priester, und andern Dingen mehr, wozu auch wohlgerathene Kupferstiche und Landcharten gekommen sind. Und alle diese Abhandlungen hat man zu Leiden im Jahr 1593 unter der Aufschrift: Antiquitatum Iudaicarum Libri IX. in 4. zusammen gedruckt: sie sind auch in den sechsten Band von den Criticis Sacris eingerückt worden. Ob sie gleich insgesammt in den neuern Zeiten weit übertroffen worden sind; so scheinet doch Arias durch dieselben völlig so viel geleistet zu haben, als man damals, und nach seiner Absicht bey diesem Werke, erwarten konnte. Zuletzt stehen Sammlungen von Lesearten über den biblischen Grundtext und die Uebersetzungen desselben.

Ich habe von diesem Werke mit gutem Grunde eine ausführlichere Nachricht ertheilet. Dergleichen Unternehmungen der ältern Zeiten werden in den unsrigen fast nur mehr wegen ihrer Größe, Kostbarkeit und Seltenheit betrachtet: sie gerathen immer mehr in Vergessenheit oder in ein gleichgültiges Andenken. So sieht der gemeine Reisende an der Pyramiden Egyptens nichts als die ungeheure Höhe, er berechnet den Aufwand und die Arbeit welche sie gekostet haben, und zählet ihre Stuffen. Allein der Kenner der Baukunst, der Geschichte, der Menschen selbst,

selbst, geht von denselben weder unbelehrt noch ungerührt zurück. Vermuthlich also werden viele fragen: wozu dienet es jetzt, die Polyglotte des Arias zu lesen und aufzuschlagen? Diesen kann man antworten: Sie ist zwar für das achtzehnte Jahrhundert lange so wichtig nicht mehr, als sie für das sechszehnte gewesen ist; weder der Text der Bibel, noch seine Uebersetzungen sind in derselben genugsam durch die Hände der prüfenden und verbessernden Kritik gegangen; andre Mängel zu geschweigen, deren ich vorher gedacht habe. Allein sie hat uns doch zuerst den größten Theil der chaldäischen Paraphrasen geschenkt; sie hat eine Menge geschickter Versuche, die gleichfalls in ihrer Art die ersten sind, über die morgenländische Sprachwissenschaft, und über die Erläuterung der Bibel aus mehrern Theilen der Gelehrsamkeit hervorgebracht; sie hat auch merkwürdige Lesearten, und viele nützliche Nachrichten und Anmerkungen von mancherley Gattung mitgetheilet. Sie ist daher würdig, noch immer auch neben weit vollkommnern Werken gebraucht, und mit ihnen verglichen zu werden, um bey vielen Untersuchungen auf die ersten Quellen oder doch auf die ersten Versuche, durch welche den spätern Zeiten der Weg gebahnt worden ist, zurück zu sehen.

2) Commentaria in XII. prophetas, Antwerp. 1571. Fol. 1582. 4.

3) Elucidationes in IV. Evangelia, ib. 1575. 4. in Acta, Epistolas Apostolor. et in Apocalypsin, 1588. 4.

4) De optimo imperio, sive in librum Iosuae Commentarius, ib. 1583. 4.

5) De varia republica, sive Commentaria in Librum Iudicum, ib. 1592. 4.

6) Commentarii in Esaiae Prophetae Sermones, ib. 1599. 4.

7) Liber generationis et regenerationis Adam, sive de historia generis humani, Operis magni Pars Prima, id est, Anima. Antwerp. 1593. 4. Dieses Werk sollte ein allgemeiner Inbegriff aller Künste und Wissenschaften werden, sonderlich in so ferne sie zur biblischen Sprachkunde und Erklärung nützlich sind, und es sollte zugleich seine kleinern Schriften dieser Art erläutern.

8) Naturae Historia, prima in magni Operis corpore Pars. Antv. 1601. 4. Es ist die Fortsetzung des vorhergehenden Werks, und handelt von den göttlichen Nahmen, von den Engeln, von dem Menschen, von der Natur, und andern Dingen mehr. Das ganze Werk würde fast die Kräfte eines einzigen Menschen überstiegen haben; aber die Größe des Entwurfs war doch seines Urhebers würdig.

9) Di-

9) Dictatum Christianum, sive aureus de Christi vita ac doctrina libellus, Antverp. 1575. 8. und französisch eben daselbst, 1579. 8.

10) Commentaria in XXX. priores Davidis Psalmos. ib. 1605. 4.

11) Viele leicht und angenehm geschriebene Gedichte, z. E. Humanae Salutis Monumenta, B. A. M. studio constructa et decantata, Antv. 1571. 8. und 4. Diese Verse welche verschiedene Begebenheiten des A. und N. Testament besingen, sind von Kupfern begleitet. Speculum vitae et passionis Christi, ib. 1573. 8. Rhetoricorum Libri IV. carmine heroico, cum annotat. *Anton. Moralis*, ib. 1572. 8. u. a. m.

12) Aforismos sacados de la Historia de *Cornelio Tacito*, Barcellon. 1614. 8.

13) Itinerarium *Beniam. Tudelensis*, Antv. 1578. 8. Er fand die hebräische Handschrift von dieser berühmten Reisebeschreibung eines Juden des 12ten Jahrhunderts zu Trient, und gab sie in einer lateinischen Uebersetzung heraus. Sie war aber schon lange vor ihm ein paarmal hebräisch gedruckt worden. Seine Uebersetzung ist erst im Jahr 1764. zu Leipzig mit verschiedenen Zusätzen und Erläuterungen in Octav wieder erschienen.

14) Er hat noch viele Werke in Handschriften hinterlassen, welche er der Königl. Bibliothek des Escurial vermacht hat. Auch wird seine Schutzschrift, welche er in spanischer Sprache wider seine Gegner aufgesetzt hat, in der Bibliotheck zu Oxford aufbewahret.

S. *Nic. Antonii* Bibliothec. Hispan. Novam, (Rom. 1672. Fol.) T. I. p. 162 - 164.

Nieron Mémoires pour servir à l'Histoire des hommes illustres, Tome XXVIII. p. 104-118.

Rich. Simon Hist. Critique du V. Test. (Amst. 1685. 4) p. 516 sq. p. 317 sq. Hist. Crit. des Versions du N. Test. (Rotterd. 1690. 4) p. 265 sq.

I. G. Carpzovii Critic. S. p. 391 sq.

XXXV.

Simon Episcopius,
Ein berühmter Armenianer.

Brühl sc. Lips.

XXXV.

Simon Bischop oder Episcopius,

ein arminianischer Theologus in Holland, gest. im Jahr 1643.

Es schadet meistentheils dem Andenken eines Gelehrten, wenn er unter die Mitglieder einer unterdrückten oder doch unterliegenden Parthey in der Kirche gehöret hat, noch mehr aber, wenn er einer ihrer ersten und vornehmsten Anführer gewesen ist. Seine Gemeine, und er mit ihr, haben in den Augen des größern Theils der herrschenden Kirchen allemal, und in allen Stücken, Unrecht: so wie ein Feldherr, der geschlagen worden ist, stets Fehler begangen haben muß. Man lieset die Schriften eines solchen Gelehrten nur, um sie zu widerlegen, ja man nennet ihn nur, um die Welt vor seinen Irrthümern zu warnen. Aber wenn dieser Schriftsteller, bey einem wirklichen Besitze von Verstand, Gelehrsamkeit und Redlichkeit, dieses mit den meisten Theologen und Philosophen alter und neuer Zeiten gemein hat, daß er Wahres und Falsches mit einander vermischt, sollte man ihn deswegen gänzlich verstoßen, weil er vielleicht häufiger und merklicher geirret hat, als andre? Doch man wird sagen: sein Name ist einmal verhaßt; und

hierauf habe ich nichts zu antworten. Episcopius gehöret in diese unglückliche Klasse. Wer ihn nur als einen Gegenstand der Polemik betrachtet, für denselben wird diese Lebensbeschreibung nicht aufgesetzt.

Er kam zu Amsterdam im Anfange des Jahrs 1583 zur Welt. Das Vermögen seiner Eltern war zu gering, als daß sie ihn nebst neun andern Kindern anständig erziehen, geschweige denn ihm den nöthigen Vorschub zum Studieren hätten leisten können. Allein einer von den Bürgermeistern dieser Stadt trat hierinne an die Stelle der Eltern, und die Obrigkeit selbst nahm ihn unter ihre Freyschüler auf. Eben dieser Wohlthaten genoß er auf der hohen Schule zu Leiden, wo er sich vom Jahr 1600 an, zum Dienste der Kirche geschickt machte. Hier hörte er die berühmten Lehrer, Franc. Gomarus, Lucas Trelcatius, und Jac. Arminius; er folgte aber auch bald dem letzten unter denselben, welcher schon als Prediger zu Amsterdam für ihn gesorgt hatte, in derjenigen Lehre nach, durch welche er sich von den meisten reformirten Theologis in Holland unterschied, und wurde der beste seiner Schüler.

Diese Lehre war im Grunde keine andre, als eben diejenige, welche die evangelische Kirche, nach der Anleitung der heiligen Schrift, der Meinung Calvins von dem unbedingten, auf keine Beschaffenheit des menschlichen Verhaltens gerichteten Rathschluße Gottes über die Seeligkeit eines geringen Theils der Menschen, und über die Verdamm-

dammniß einer weit größern Anzahl derselben, entgegensetzt. Man würde Mühe haben zu begreifen, wie Calvin auf eine so anstößige Meinung habe gerathen können, wenn man nicht bemerkte, daß seine strenge, dazu geneigte Gemüthsart die Nahrung, welche ihr noch dazu fehlte, aus den Schriften Augustins, und noch mehr aus dem übel verstandenen neunten Hauptstücke des Briefs an die Römer, gezogen habe. Die scharfsinnige Beredsamkeit dieses großen Mannes, sein ungemeines und verdientes Ansehen, auch die Menge seiner Freunde und Schüler, und der Rang den die Universität Genf in dem ersten Alter der reformirten Kirche behauptete, alles dieses half der gedachten Lehre, der man auch einen glänzenden Anstrich zu geben wußte, beynahe zur Herrschaft in dieser Kirche. Allein sie war zu Arminii Zeiten noch durch kein Glaubensbekenntniß festgesetzt worden: und dieser entfernte sich daher desto freyer von derselben, ohne doch den heftigen Widerspruch seines Amtsgenossen Gomarus, und eine Trennung der holländischen Kirche in zwo Partheyen, die von ihnen beyden ihre Nahmen führten, verhüten zu können.

Episcopius zog sich zwar durch den Beyfall, welchen er Arminio gab, die Feindschaft der übrigen Geistlichen zu; er würde aber doch bereits im Jahr 1608. ein Lehramt zu Gouda erhalten haben, wenn ihn nicht seine Begierde, auswärtige Universitäten zu besuchen, davon abgehalten hätte. Da er dieselbe nicht erfüllen konnte, so blieb er noch ei-

nige Zeit zu Leiden, bis ihn die Obrigkeit zu Amsterdam zu einer Predigerstelle verlangte, welche er doch, so kräftig arbeiteten die dortigen Prediger wider ihn, nicht bekam. Er reisete hierauf nach Franecker, um sich den Unterricht des Joh. Drusius zu Nutzen zu machen; allein der Haß des Sibrandus Lubertus, eines Gomaristen daselbst, den er durch scharfe Angriffe in öffentlichen Disputationen auf sich geladen hatte, bewog ihn nach Leiden zurück zu kehren. Er wurde endlich im Jahr 1610 Prediger zu Bleiswick, einem Dorfe in dem Gebiete von Rotterdam. Die Gegenparthey versuchte zwar alles, um ihn von diesem Amte auszuschließen; aber die Obrigkeit hielt damals noch den Eifer der Theologen, welcher sich so leicht zur vermeinten Ehre der Religion überredet, an keine Schranken gebunden zu seyn, in denselben zurück. Sie ließ die Anhänger des Arminii, welche ohnedieß kein Gesetz des Staats oder der Kirche übertraten, noch einerley Rechte mit den übrigen Unterthanen genießen. Sie fand auch in der berühmten schriftlichen Vorstellung von ihrem Glauben oder Remonstrantia, welche sie um diese Zeit übergaben, und von welcher sie den Nahmen der Remonstranten erhielten, noch keine Ursache diese Gesinnung zu ändern. Episcopius wurde sogar im Jahr 1612 an die Stelle des Gomarus zum Lehrer der Theologie nach Leiden gesetzt, nachdem er im vorhergehenden Jahre bey der im Haag angestellten Unterredung zwischen einigen Abgeordneten beyder Partheyen, der seinigen viele Ehre gemacht hatte.

Nach und nach ergriff das wilde Feuer, von welchem die Lehrer der sogenannten Contra-Remonstranten entzündet waren, auch die Gemeinen, und drohte den Staat selbst zu verwüsten. Sie brachten diese Streitigkeit mit der ungestümsten Hitze auf die Canzel. Dieses Mittel, ihre Gegner der Erbitterung des Volks Preis zu geben, das in einem freyen Lande am gefährlichsten, aber nirgends demjenigen der es gebraucht, rühmlich ist, that gar bald seine Wirkung; besonders da sie in eben so harten Schriften, welche in holländischer Sprache aufgesetzt waren, die Remonstranten verhaßt machten, und die Kirchengemeinschaft mit ihnen aufzuheben anfiengen. Episcopius gerieth mehr als einmal in Gefahr von dem Pöbel gemißhandelt, ja sogar umgebracht zu werden. Das Haus seines Bruders zu Amsterdam wurde unter dem Vorwande, daß die Arminianer darinne predigten, geplündert. Die Obrigkeit ließ ihnen nicht mehr den alten Schutz wiederfahren. Sie verloren denselben insonderheit alsdenn gänzlich, nachdem sie bey dem Prinzen Moritz von Oranien verhaßt geworden waren, weil eben diejenigen großen Männer, die sich seinen Staatsabsichten widersetzten, und die er um diese Zeit unterdrückte, zugleich sich vor Freunde der Arminianer erkläret hatten. Es wurde endlich eine allgemeine Versammlung der reformirten Kirchen nach Dordrecht im Jahr 1618. ausgeschrieben, um durch die Hülfe derselben diesen langen Unruhen der holländischen Gemeine ein Ende zu machen. Dieses war wenigstens der vorgegebene

gebene Endzweck, in welchem die Synode zusammen berufen wurde; aber eigentlich sollte nur auf derselben die Verurtheilung der Remonstranten, welche schon seit einiger Zeit beschloßen war, feyerlich und mit einem Ansehen von Unpartheylichkeit, ausgesprochen werden.

Die Lehrer dieser zum Schlachtopfer bestimmten Parthey wurden so wie die übrigen eingeladen, bey dieser Versammlung zu erscheinen, und vor allen Episcopius, der, nachdem Arminius bereits vor neun Jahren verstorben war, den ersten Rang unter ihnen behauptete. Man versprach ihnen, daß sie ihre Lehrsätze daselbst in aller Freyheit würden vertheidigen können. Allein dieses Versprechen wurde durch viele Einschränkungen fast wieder aufgehoben. Man erlaubte den Remonstranten nicht, so viele und solche Abgeordnete dahin zu senden, als sie selbst zu wählen wünschten; sondern man forderte eine gewisse Anzahl ihrer Lehrer, darunter auch Episcopius begriffen war, gleichsam als Beklagte vor ihren Richterstuhl. Diesen wurde auch sogleich zu erkennen gegeben, daß sie zu Dordrecht nicht mehr eine freundschaftliche Unterredung über die streitigen Materien, (collationem) dergleichen man bisher mit ihnen angestellet hatte, nichts Aehnliches mit den Disputationen der Gelehrten, erwarten möchten; sondern die Synode sey darum versammelt, um zu hören was sie für ihre Lehre vorbringen könnten, und sodann das Urtheil über dieselbe zu fällen. Man verstattete ihnen auch nicht,

nicht, die Lehre Calvins von welcher sie abgegangen waren, zu bestreiten; sie sollten nur die fünf Artikel vertheidigen, in denen sie die ihrige zusammen gefaßt hatten. So harte Bedingungen verursachten Streit und Vorwürfe zwischen beyden Theilen. Mit Recht weigerten sich die Remonstranten, diese Synode vor ihr rechtmäßiges Gericht zu erkennen, indem es mit ihren eifrigsten Feinden besetzt war. Man stieß sie also aus derselben heraus, untersuchte ihre Lehre blos aus ihren Schriften, und verwarf dieselbe als irrig und gefährlich. Zugleich erließ man sie auch ihrer Aemter bey den Kirchen und hohen Schulen: und da sie nicht versprechen wollten, auf keine Weise Lehrer von ihren Anhängern abzugeben, wurden sie aus dem Gebiete der Republik verwiesen.

Ich kann es den holländischen Theologis, welche diesen unrühmlichen Sieg davon trugen, eben nicht verargen, daß sie ihre Lehre allein vor die wahre gehalten, und daher die gegenseitige zu unterdrücken gesucht haben. Wer glaubt nicht ungemein leicht, daß Lehrsätze, in denen er erzogen und unterrichtet worden, die er viele Jahre auch andern beygebracht hat, die richtigsten und gewißesten sind? Allein sie machten doch vermuthlich keinen Anspruch an das lächerlichste von allen Vorrechten, die sich der menschliche Stolz geschaffen hat, an die Untrüglichkeit. Sie waren überhaupt ihren Mitbrüdern, auch wenn sie irreten, mehr Billigkeit schuldig, als daß sie zugleich Kläger und Richter von ihnen hätten

ten abgeben sollen. Diese konnten wenigstens verlangen geduldet zu werden. An ihrem Untergange scheinen freylich die Großen des Staats den mächtigsten Antheil gehabt zu haben. Aber die Synode hätte doch durch keine zu sichtbare Ungerechtigkeit etwas dazu beytragen sollen: ein Verfahren das in der Geschichte der Kirchenversammlungen häufig genug vorkommt. Episcopius hatte zu Dorbrecht meistentheils das Wort für seine Glaubensgenossen geführet, und verschiedene Schriften aufgesetzt, die der Synode in ihrem Nahmen übergeben wurden. Seine Beredsamkeit, die Einsicht, Gegenwart des Geistes und die Mäßigung, mit welcher er sich ausdrückte, würde ihm zwar vielleicht vor keinem andern Concilio, wohl aber vor einer Versammlung nachdenkender und partheyloser Christen mehr Eingang verschafft haben.

Da er genöthigt wurde sein Vaterland zu verlassen, hielt er sich eine Zeitlang zu Walwik, einem Städtchen in Brabant, und nachher zu Antwerpen auf. Daselbst arbeitete er, nebst einigen andern Lehrern der Remonstranten, an der Bevestigung ihrer in Holland zurückgebliebenen und von Predigern entblößten Gemeine, durch allerhand Anstalten und Schriften. Er verfertigte auch ihr Glaubensbekenntniß; aber nicht, daß es eine beständige Vorschrift ihrer Lehrer und Kirchen seyn sollte; nur um ihren Glauben der Welt unverfälscht vor Augen zu legen. Der Stillstand zwischen Spanien und den vereinigten Provinzen gieng endlich

im Jahr 1621. zu Ende. Daher verließ Episcopius die spanischen Niederlande, und lebte einige Jahre zu Rouen und zu Paris. In dieser Zeit schrieb er vieles zur Vertheidigung seiner Lehre: er predigte auch einigemal heimlich in der Wohnung seines Freundes Grotii, welcher damals schwedischer Gesandter am französischen Hofe war.

Nach dem Tode des Prinzen Moritz von Oranien beßerte sich der Zustand der Remonstranten in Holland. Sein Bruder Friedrich Heinrich ließ die Verfolgung, welche wider sie immer fortgedauert hatte, aufhören. Dieses bewog Episcopium, im Jahr 1626. dahin zurück zu kehren. Einige Jahre darauf konnte er schon in einer ordentlichen Kirche, die seine Glaubensgenossen zu Amsterdam aufgerichtet hatten, predigen: und auf ihr Verlangen setzte er eine Liturgie auf, nach welcher der Gottesdienst gehalten werden sollte. Er wurde Prediger bey ihrer Gemeine zu Rotterdam. Kaum waren die Remonstranten zu ihrer freyen Religionsübung gelangt, so legten sie ein theologisches Seminarium oder Gymnasium zu Amsterdam an, um in demselben Lehrer zu ziehen, deren sie besonders benöthiget waren. Episcopius wurde im Jahr 1634. zum ersten Professor der Theologie an demselben bestellt. Er verwaltete dieses Amt bis an seinen Todt, welcher am 4 April des Jahrs 1643. erfolgte, und hinterließ aus seiner Ehe keine Kinder.

Unter den Theologen, welche zu keiner von den Hauptgemeinen der Christen gehören, ist Episcopius einer von denenjenigen, deren Schriften am ersten gelesen zu werden verdienen, oder ich darf wohl gar hinzusetzen, von den Lehrern jener Kirchen desto mehr gelesen werden müßten, je geneigter sie seyn dürften, den Sitz der Wahrheit, mit einer Art von Ausschließung vor alle andere, bloß in ihrem geistlichen Bezirke zu finden. Er hatte viele wahre Gelehrsamkeit, Scharfsinn im Urtheilen, und einen zur ruhigen Untersuchung der Religionslehren, zu ihrer Aufklärung und brauchbaren Verbindung, geschickten Geist. Er erkläret die heil. Schrift größtentheils ungezwungen und gründlich: auch die besondern theologischen Abhandlungen, zu welchen ihm seine Auslegung Gelegenheit giebt, fallen dem Leser nicht zur Last, weil sie am rechten Orte angebracht sind, und oft eine nützliche Anwendung der Schrifterklärung auf die Glaubens- oder Sittenlehre abgeben. Sein dogmatischer Vortrag hat viele gute Eigenschaften. Er war sonderlich in der Wahl der Beweise vorsichtig. In den Streitschriften, die er den häufigen Angriffen auf seine Gemeine entgegen setzen mußte, und durch welche er den Ruhm des glücklichsten Vertheidigers derselben erlangt hat, ist zwar für seine übrige, sehr kenntliche Friedensliebe und Sanftmuth zu viel Schärfe; man kann aber die Entschuldigung, welche seine Freunde für ihn geführt haben, daß ihn seine Gegner dazu gereizt haben, einigermaaßen gelten lassen. Er schreibt sonst angenehm und mit Nachdruck: man sieht an

der Art seiner Vorstellungen, daß er viel gedacht, und alles was zu einer Materie gehörte, überlegt habe. Nur die Kenntniß des christlichen Alterthums und der Kirchengeschichte fehlte seiner theologischen Wissenschaft. Er glaubte, daß es eine unendliche Arbeit sey, die Uebereinstimmung der ältesten christlichen Lehrer im Glauben mit den neuern aufzusuchen: zumal da sie alle hätten irren können, und auch wirklich geirret hätten. In der Kirchenhistorie aber, sagte er, sey es wegen der schlechten Zuverläßigkeit der Geschichtschreiber, und auch wegen vieler Bemühungen die man angewandt habe, ihre Nachrichten zu verdrehen, so schwer die wahre Gestalt der Begebenheiten auszuforschen, daß ihn die Gründe die aus dieser Geschichte genommen würden, wenig rührten. In beyden Anmerkungen ist viel Richtiges. Allein man kann es weder so ungemein schwer nennen, jene Uebereinstimmung zu zeigen; noch ist der Nutzen von den Schriften der Kirchenväter bloß darinne zu setzen, daß man dieselbe finde. Und was die Vorwürfe gegen das Studium der Kirchenhistorie betrifft, so würden sie, auf diese unbestimmte, zu weit gedehnte Art vorgetragen, uns den größten Theil der Geschichte, mit ungerechter Hand entreißen. Doch Episcopius gestand aufrichtig, daß er niemals einen besondern Fleiß auf die Kirchenhistorie gewandt habe: er konnte sie daher destoweniger ganz von Vorurtheilen frey beurtheilen. Ueberhaupt aber waren dieses Gesinnungen, die sich zu den Grundsätzen der Arminianer

schickten;

schickten; und es ist noch übrig, daß ich ihn als einen Lehrer derselben besonders abschildere.

Wenn Arminius der Stifter dieser Gemeine gewesen ist: so hat sie am Episcopius ihre stärkste Stütze gehabt. Dieser hat die Glaubenssätze seines Lehrers genauer erkläret, in eine systematische Verbindung gebracht, und mit ausnehmender Geschicklichkeit verfochten. Er scheinet zwar noch weit über die Gränzen hinaus geschritten zu seyn, welche sich jener bey dem Gebrauch der theologischen Freyheit gesetzt hatte, indem dieselben im Anfange nur die Bestreitung der eigenthümlichen Lehre Calvins in sich faßten. Allein man hat deutlich genug bewiesen, daß Arminius bereits den Grund zu demjenigen Lehrgebäude gelegt hat, welches sein größerer Schüler darauf errichtet, aber auch zugleich erweitert und ausgeschmückt hat. Dieses ist nichts geringers, als, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, ein theologischer Friedenstempel, in welchem sie alle christliche Gemeinen, die einzige römische ausgenommen, mit welcher, ihren Gedanken nach, gar keine Verbindung im Glauben zu hoffen wäre, zu vereinigen suchten. Nichts wäre in der That edler, und einem christlichen Gottesgelehrten anständiger, als der Entwurf und noch mehr die Ausführung eines solchen Plans, der aber nicht blos ein schöner Traum seyn müßte. Man sehe, wie Episcopius den seinigen angelegt habe.

Er glaubte nicht, daß die Theologen ihre Pflicht dadurch erfüllten, wenn sie die Wahrheit ihrer

Lehrsätze

Lehrsätze erwiesen, ihre Gegner mancherley Irrthümer überzeugten, und daraus den Schluß herleiteten, daß sie von diesen mit allem Rechte getrennt blieben. Er war vielmehr der Meinung zugethan, daß die Christen, ungeachtet mancher streitigen Lehrsätze, doch in einer kirchlichen Gemeinschaft mit einander leben könnten, wenn jene nur nicht so wichtig wären, daß falsche Begriffe von denselben die Hoffnung der Seeligkeit raubten, das ist, den Glauben an den Heiland der Welt aufhöben. In dieser Denkungsart untersuchte er, wenn er die Wahrheit einer Lehre festgestellt hatte, auch sogleich ihre Nothwendigkeit, damit die Christen sich gewöhnen möchten, nur in den unentbehrlichen Lehren der Religion eine Uebereinstimmung zu suchen, und sich in Ansehung der übrigen, entfernt von aller Spaltung, brüderlich zu vertragen. Und es war eben seine Hauptabsicht, in seinen Institutionibus Theologicis zu zeigen, daß alle von der römischen Kirche geschiedene Gemeinen über jene nothwendige Wahrheiten mit einander einig wären.

Dieser Grundriß zu einem Vergleiche zwischen den streitenden Kirchen war an sich nicht tadelhaft; besonders wenn man dabey die theologischen Systeme vor Augen hat. Allein wenn Episcopius jene nothwendige Wahrheiten des Christenthums zu bestimmen anfängt, so zieht er ihren Umkreis zu sehr in die Enge. Die Lehre von der Gottheit Christi gehöret seiner Meinung nach (Inst. Theol. L. IV. c. 34. 35.) nicht darunter. Er ist zwar deswegen kein

Soci,

Socinianer, wie manche daraus geschloßen haben: denn er behauptet vielmehr diese Lehre wider sie; aber er glaubt doch nicht, daß sie zur Seeligkeit unentbehrlich sey. Er nimmt ausserdem in der heil. Dreyeinigkeit eine Subordinationem, oder eine untergeordnete göttliche Würde bey dem Sohne und heil. Geiste an: und die Remonstranten haben sich wirklich seit seinen Zeiten den Socinianern immer mehr genähert. Seine große Neigung zum Kirchenfrieden scheinet ihn überhaupt öfters verführet zu haben. Die folgenden Lehrer seiner Gemeine sind eben so gesinnt gewesen: daher ist sie jetzt eine von denenjenigen, in welchen der christliche Glaube am kürzesten und am wenigsten entwickelt vorgetragen wird: sie hat eine gewisse Gleichgültigkeit über die Lehren der Religion eingeführet, und man kann sagen, daß weit mehrere in den neuern Zeiten zu derselben gehören, als sich öffentlich zu ihr bekennen. Glücklicher sind Christen, welche sich zwar keine Lehren, die nicht von einem göttlichen Zeugniße unterstützt werden, aufdringen lassen; aber auch nicht zugeben, daß ihnen diejenigen entrissen werden, welche von einer geringern Wichtigkeit zu seyn scheinen, und doch eben so deutlich als die nothwendigsten geoffenbaret worden sind, ja eben durch ihre Verbindung mit diesen, selbst nothwendig werden. Der berühmte Unterschied, den Episcopius zwischen den Lehrsätzen der christlichen Religion gemacht und so sehr empfohlen hat, dürfte am Ende wohl ganz wegfallen. Denn er konnte entweder ihre Wahrheit aus der heil. Schrift beweisen: und sollten

ten sie in diesem Falle nicht nothwendig geglaubt werden müssen? Oder er behauptete, daß sie in derselben nicht klar genug vorgetragen würden; und alsdenn kann man sie auch nicht unumstößlich wahr nennen.

Die meisten Schriften des Episcopii sind vom Steph. Curcellão, Phil. von Limborch, und Arn. Poelenburgh, seinen berühmten Nachfolgern an dem Gymnasio der Remonstranten zu Amsterdam, in zween Foliobänden herausgegeben worden; davon der erste zu Amsterdam im Jahr 1650. der zweyte 1665 zu Gouda und Rotterdam ans Licht getreten ist. Die dogmatischen und exegetischen, welche darunter stehen, sind Vorlesungen, welche bey seinem Leben nicht gedruckt worden. Man hat diese Ausgabe im Haag 1678. wiederholet. Ich will die vornehmsten seiner Schriften nennen.

1. Institutiones Theologicæ Libris IV. Es ist das erste theologische System der Remonstranten; sein Tod aber hat ihn verhindert, mehr als die Hälfte von demselben zu vollenden. Man kann unterdessen die Materien, welche er darinne nicht abgehandelt hat, durch das Lesen der Responsionis ad Quæstiones Theologicas LXIV. ipsi a discipulis Amstelodami propositas, der Disputationum Theologicar. Leidensium, und anderer Aufsätze, einigermaaßen ergänzen.

2. Paraphrasis et Observationes in Cap. VIII. IX. X. et XI. Epist. S. *Pauli* ad Romanos. — Notæ

tæ in *Matthæi* Capita XXIV. priora. — Lectiones Sacræ in I. Epist. *Iohannis.* — Lectiones Sacræ in Cap. II. et III. Apocalypseos.

3. Confessio Remonstrantium.

4. Apologia Confessionis Remonstrantium, und viele andere Streitschriften wider die Contra-Remonstranten, auch einige wider die Röm. Kirche.

5. Einige lesenswürdige Reden.

6. Viele seiner Predigten und einige polemische Schriften sind außer dieser Sammlung in holländischer Sprache herausgekommen. Vorzüglich aber verdienen noch seine Briefe genannt zu werden, welche in den Epistolis præstantium virorum ecclesiasticis et theologicis stehen: und darunter derjenige, welcher p. 750. an Grotium gerichtet ist, aus welchem man sehen kann, daß die Liebe zur Einigkeit in der Kirche bey Episcopio selbst den Eifer, den er für die fünf Artikel der Remonstranten bezeigt hat, überwogen habe.

S. Historia vitae *Sim. Episcopii*, scripta a *Phil. a Limborch*, Amstelod. 1701. 8.

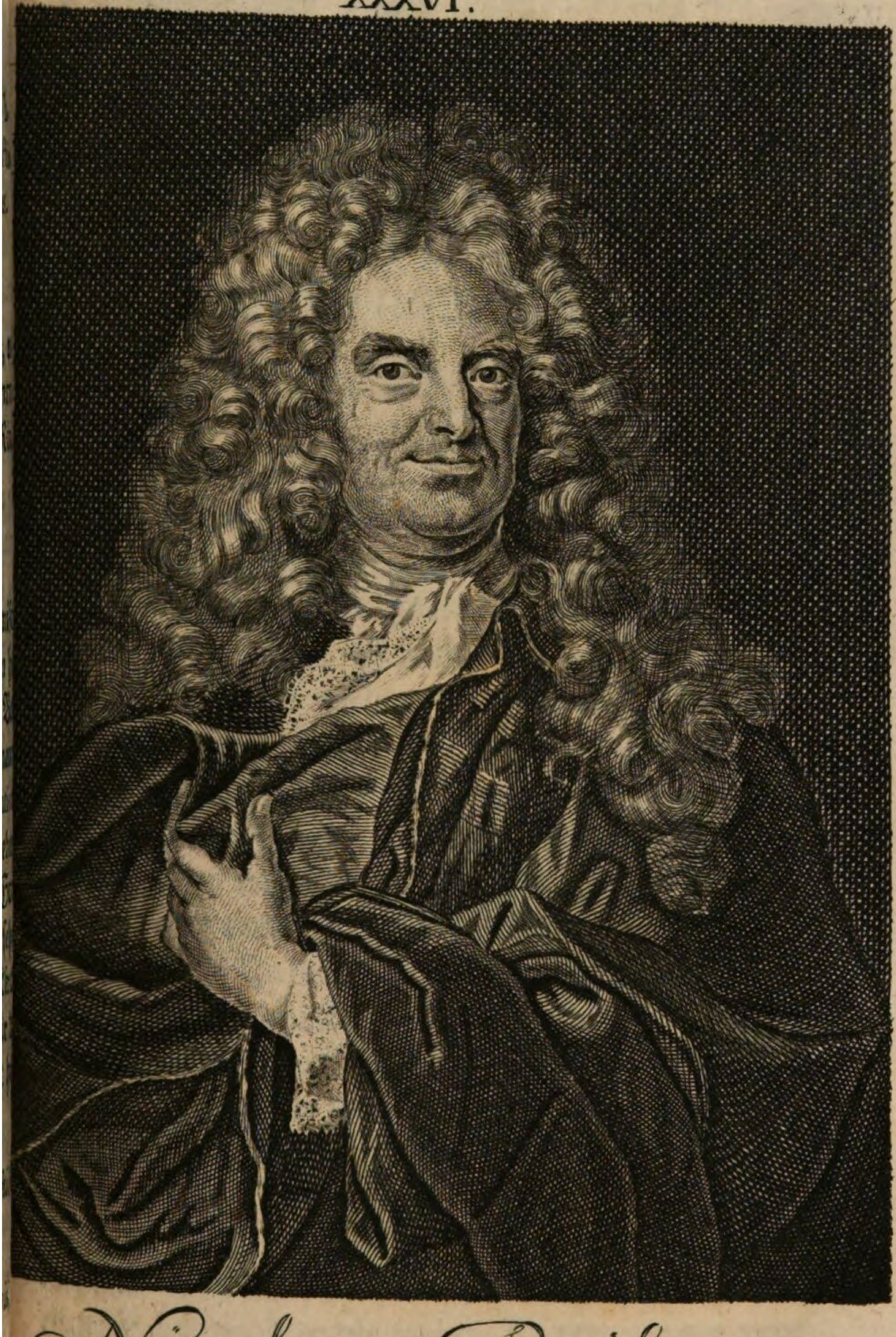
Curcellæi Præfatio ad Tom. I. Opp. *Episcopii*.

Bayle Dict. Hist. et Crit. v. *Episcopius*.

Nicerons Nachrichten, vierter Theil, S. 99 fg.

XXXVI.

XXXVI.



Nicolaus Boileau-Despreaux.

XXXVI.

Nicolas Boileau Despreaux,

ein französischer Dichter,

gest. im Jahr 1711.

Ich gehe mit einer Art von Furchtsamkeit an die Lebensbeschreibungen der Dichter. Nicht, als wenn ich mit ihnen weniger bekannt wäre, als mit den übrigen Schriftstellern, die ich bisher in die Gesellschaft meiner Leser eingeführet habe; nein, ich wähle gerade solche Dichter, die ich seit mehrern Jahren geliebt und gelesen habe. Allein ich glaube, daß man, um von Dichtern öffentlich zu urtheilen, entweder selbst unter ihre Anzahl gehören, oder doch ein großer Kenner ihrer Kunst seyn müsse. Zu leicht geräth man sonst in die Gefahr, das Mittelmäßige an ihnen zu bewundern, und einen gewissen Wohlklang und fließende Verse vor dichterische Gaben zu halten: so wie die Ohren, welche keine Richter über die Tonkunst abgeben können, nicht schwer durch dieselbe zu vergnügen sind, und auch bey verstimmten Saiten entzückt werden. Es ist wahr, man hat vortreffliche critische Schriften über die neuern Dichter: wenn man ihnen folgt, wird man niemals ein Urtheil ohne Geschmack fällen. Doch da ich meinen Nachrichten das Gesetz gegeben habe, daß sie nicht blos

Auszüge aus demjenigen, was andere gesagt haben, sondern zugleich Abdrücke von den Begriffen seyn sollen, die ich mir von einem jeden Schriftsteller selbst gemacht habe: so verliere ich dieses Hülfsmittel fast, indem ich es gebrauche. Gestärkt durch dasselbe, habe ich mich vielleicht an eine richtige Denkungsart gewöhnt; allein es bleibt immer das sicherste für die Leser, zu wissen, daß ich ihnen hauptsächlich nur den Eindruck melden will, den die Schriften eines Dichters bey mir hinterlassen haben.

Aber, wird man sagen, was vor einen Eindruck kann der Geist des Boileau bey einem Schriftsteller gemacht haben, der an statt uns die Geschichte desselben zu erzählen, von sich selbst spricht, und beynahe zu declamiren anfängt? Ich sehe den Abweg, dem ich mich näherte, und bleibe sogleich bey meinem Dichter stehen. Er hatte einen Schreiber bey der großen Cammer des Parlement zu Paris, der wegen seiner Rechtschaffenheit und Erfahrung berühmt war, zum Vater, und kam am 1 Nov. des Jahrs 1636. auf die Welt. Als er in dem Collegio von Harcourt die ersten Schritte eines angehenden Gelehrten in einem Alter von acht Jahren that, wurde er von sehr heftigen Steinschmerzen überfallen: die Wundärzte befreyten ihn zwar von denselben; allein es blieben ihm davon sein ganzes Leben hindurch große Beschwerlichkeiten übrig. Wer sich hiebey erinnert, wie viel die Eigenschaften, und besonders die Schwachheiten des Körpers zur Richtung unserer Seelenkräfte beytragen, der

wird

wird vielleicht in diesem Umstande den Grund finden, warum Boileau, den sein Vater, da er noch ein Knabe war, vor den einfältigsten seiner Söhne hielt, der niemals von andern übel reden würde, warum eben derselbe ein so strenger und spöttischer Tadler fremder Thorheiten geworden sey. Weit gewisser und merkwürdiger sind die frühen Zeichen, durch welche er zu erkennen gab, daß er zum Dichter gebohren sey: Verse, die er häufig ausschüttete, und noch mehr eine unersättliche Begierde, alle französische Gedichte und Romanen (und es gab damals nur schlechte,) zu lesen, die er nur finden konnte. Die ausschweifende Liebe zu dieser letztern Art von Schriften verdarb seinen Geschmack so wenig, daß sie ihm vielmehr eine genauere Critik eingeflößt, und lebhaftere Züge gegen das Lächerliche verschaft zu haben scheinet. So hat man richtig davon geurtheilet; aber wenn er nicht eben so zeitig in die Bekanntschaft der guten Muster des Alterthums gerathen ist, so müßte er in sich selbst eine gewisse Stärke, ein Verwahrungsmittel gefunden haben, auf welches sich junge Leser nicht verlassen dürfen.

Nachdem Boileau in dem Collegio von Beauvais den sogenannten philosophischen Cursum, das ist die Laufbahn, innerhalb welcher die philosophischen Begriffe nicht nur des Lehrers, sondern auch der meisten Lernenden eingeschlossen bleiben, aber nicht bleiben sollten, vollendet hatte: ergab er sich der Rechtsgelehrsamkeit, und wurde im Jahr 1656 unter die Advocaten des Parlement aufgenommen.

 Kein

Kein Stand schien sich sich für seine Gaben besser zu schicken, und seine Familie hatte sich seit beynahe dreyhundert Jahren in demselben berühmt gemacht; aber keiner war seiner Neigung weniger gemäß. Er hatte daher kaum den ersten Proceß übernommen, als er ein Mittel fand, sich von demselben loszumachen; und er glaubte dadurch einer großen Gefahr entgangen zu seyn. Aber er verfiel in eine vor seinen Geist noch größere, da er hierauf in der Sorbonne die scholastische Theologie seiner Kirche zu erlernen anfieng. Diese Wissenschaft, welche größtentheils nichts mehr als eine ungeheure und ekelhafte Sammlung menschlicher Spitzfindigkeiten über die Religion ist, war ein zu schlechter Tausch für einen Rechtsgelehrten, und noch ein schlechterer für einen Verstand, der sich durchaus zu erheben suchte. Boileau verließ sie daher so geschwind als er sie ergriffen hatte, und mit ihr die Gedanken des geistlichen Standes, des edelsten unter allen, wenn die Menschen bey demselben weniger Kunst und mühsame Verzierungen angebracht hätten.

Um diese Zeit erlangte er durch den Tod seines Vaters eine vollkommene Freyheit, sich seiner Neigung zu überlassen: und diese war die Dichtkunst. Er fieng an seine Satyren zu schreiben; aber er begnügte sich daran, sie seinen Freunden vorzulesen: ihr Beyfall konnte ihn nicht bewegen, dieselben drucken zu lassen. Er sahe sogar fehlerhafte Abschriften derselben ruhig herumgehen, bis ihn eine sehr verunstaltete Ausgabe, die man davon be-

sorgt, und worinne man ihm fremde Aufsätze zugeschrieben hatte, nöthigte, sie selbst ans Licht zu stellen. Da er in diesen Gedichten den großen Haufen der mittelmäßigen oder ganz elenden Versmacher und Romanenschreiber seiner Zeit verspottet hatte: so zog er sich den Haß und unzähliche Angriffe dieser reizbaren Gattung von Schriftstellern zu. Er vertheidigte sich nur sparsam und kurz, durch neue satyrische Züge gegen dieselben; zugleich aber sammlete er alle ihre Streitschriften, und schickte sie seinen Freunden, welche endlich von dem Unsinn und der Bitterkeit, mit welcher die meisten derselben beladen waren, dergestalt ermüdet wurden, daß sie ihn beynahe in dem Verdacht hielten, er habe selbst einen Theil derselben aufgesetzt, um die übrigen dadurch verächtlich zu machen. Allein eben diese Satyren gewannen ihm die Freundschaft und Hochachtung der größten Männer und der besten Köpfe von Frankreich. Unter diesen war der erste Präsident das Parlement zu Paris, von **Lamoignon**, einer der vornehmsten: ein Herr, der durch strenge Tugend, Weisheit und Gelehrsamkeit gleich berühmt geworden ist. Boileau genoß seines vertrauten Umgangs und seiner Gewogenheit beständig. Der Beyfall und die Einsichten desselben haben ihn nicht allein gestärkt, sondern auch geleitet und belehret: fast sollte sich ein jeder Schriftsteller keinen andern Gönner wünschen, als bey dem Rang und Würde so viel Verstand besitzen. Unter diesen Aufmunterungen wandte sich der Dichter zu andern Arbeiten, in denen er eben so glücklich war,

 und

und immer einen lehrenden Ton mit der lachenden Mine verband.

Ludwig XIV. bekam seine Satyren bald zu sehen, und fand viel Vergnügen an denselben. Die sinnreiche Art, mit welcher ihn Boileau in seinem Pulte zu loben wußte, erregte in ihm das Verlangen, den Dichter selbst zu kennen. Er wurde darauf dem Könige vorgestellt. Dieser hörte ihn mit besonderm Beyfall verschiedene seiner noch ungedruckten Gedichte vorlesen, und fragte ihn, welche Stelle er in seinen Werken vor die schönste hielte. Vergebens bat Boileau, daß ihm eine Antwort, die jeder gute und bescheidene Schriftsteller mit allem Rechte verbitten muß, möchte erlassen werden. Er sah sich endlich gezwungen zu sagen, daß er mit keiner Stelle seiner Gedichte mehr zufrieden sey, als mit dem Beschluß eines Schreibens, das er den König gerichtet hätte. Ludwig XIV. wurde ausserordentlich gerühret, da er denselben hörte. Der Dichter mußte ihm insonderheit folgende Stelle daraus, in welcher er von dem Lobe des Titus einen so feinen Uebergang zu dem Lobe des Königs gemacht hatte, mehrmals wiederholen:

Tel fut cet Empereur, ſous qui Rome adorée
Vit renaiſtre les jours de Saturne et de Rhée:
Qui rendit de ſon joug l'Univers amoureux:
Qu'on n'alla jamais voir ſans revenir heureux:
Qui ſoupira le ſoir, ſi ſa main fortunée
N'avoit par ſes bienfaits ſignalé la journée.

„Ein

„Ein solcher war jener Kayser, unter welchem das von der Welt angebetete Rom die Zeiten des Saturnus und der Rhea wieder anbrechen sah; der dem menschlichen Geschlechte sein Joch beliebt machte; den man niemals sprach, ohne glücklicher von ihm zu gehen; und der des Abends seufzete, wenn seine beglückte Hand den verflossenen Tag durch keine Wohlthaten ausgezeichnet hatte„.

Eine sehr lebhafte Bewunderung der Schönheiten dieser und der gleich darauf folgenden Stelle, ein Jahrgeld von zwey tausend Livres, und ein Privilegium für alle Schriften des Poeten, alles dieses wurde ihm aus dem Munde des Königs in eben dem Augenblicke zu Theil, in welchem er zu lesen aufgehöret hatte.

Dieser Auftritt wird dem Leser nicht unwürdig scheinen, sich bey demselben zu verweilen. Boileau drückte in den Versen, die ich eben angeführet habe, nichts weiter aus, als was die Geschichte vom Titus erzählet: einen Charakter, der für die ehrgeizige, nach Eroberungen dürstende Seele Ludwigs des XIV. viel zu sanft und eingeschränkt war. Und gleichwohl trafen sie das Innerste derselben: so stark reden die Beyspiele der Güte und Menschenliebe zu unserm Herzen. Man kann eben dieses von dem ganzen Beschluß dieses Schreibens sagen. Der Dichter rühmt darinne die Wohlthaten, welche der König seinen Unterthanen zur Zeit des Friedens erzeigte, auf eine sehr einnehmende Art,

und gesteht es deutlich, daß er sie den kriegerischen Thaten desselben weit vorziehe. Auch diesem Bilde konnte Ludwig aus gleicher Ursache nicht widerstehen. Für dieses so edle und lehrende Lob vergebe ich dem Boileau eine Menge Schmeicheleyen gegen seinen König, darunter einige fast unerträglich sind, und viele bey den bekannten Gesinnungen dieses Herrn eine schädliche Wirkung thun konnten: ich vergebe ihm auch die größte Hyperbel, welche jemals ein Dichter vorgebracht hat, zumal bey einem Herrn der durch seine Kriege so viele tausend Unglückliche machte:

L'Univers sous ton regne a-t-il des malheureux?

Er sagt dieses in eben derjenigen Stelle, wo er den König lobt, daß es seine vornehmste Sorge sey, seine Unterthanen glücklich zu machen: und wenn sie es geblieben wäre, war nicht auch alsdenn ganz Europa weit glücklicher?

Die Kunst der feinsten und beredtesten Lobsprüche war es vermuthlich, welche dem Dichter im Jahr 1677 nebst Racinen den Ehrenvollen Auftrag des Königs zuwege brachte, seine Geschichte zu beschreiben. Er ist vielleicht der erste satyrische Schriftsteller, den man zum öffentlichen Geschichtschreiber ernannt hat. Er begleitete auch den König bey ein paar Feldzügen, um eine desto genauere Kenntniß der Begebenheiten zu erlangen, und machte wirklich den Anfang, an dieser Geschichte zu arbeiten. Allein, ob er gleich selbst die richtige Anmer-

merkung gemacht hat, daß man, um geschickt zu loben, in der Satyre geübt seyn müsse, weil sie das wahre Lob von dem falschen unterscheiden lehret; so halte ich es doch vor keinen Verlust für die Historie, (für die Beredsamkeit ist es allerdings einer,) daß wir Ludwigs XIV. Geschichte nicht vom Boileau beschrieben lesen können. Ein Geschichtschreiber, der seinen Beruf in dem Befehl seines Fürsten gefunden hat, schreibt zwar für den Ruhm desselben, oder für seinen eigenen; aber nicht für die Nachwelt. Schon das Geständniß unsers Dichters, daß er nicht wisse, mit was vor Gründen er den Krieg rechtfertigen solle, den sein König im Jahr 1672 gegen die Holländer zu führen anfieng, ist ein Merkmal der Schwierigkeiten, die er nicht würde haben überwinden können.

Boileau hatte, wie man eben gesehen hat, mehr als eine Art von Einladung und Zutritt in die große Welt bekommen; allein er bediente sich derselben weniger aus Neigung als aus Verbindlichkeit. Eine Anzahl Freunde machte seinen vergnügtesten Umgang aus: und unter diesen Moliere, an dem er die große Kenntniß der Menschen, und die ungemeine Leichtigkeit Verse zu machen, bewunderte; Racine, der eben so satyrisch als er, aber dabey etwas mehr von der Bosheit und Galle, die sich in die meisten Satyren ausschütten, angesteckt war, und hingegen in der Zärtlichkeit der Empfindungen ihn sehr weit hinter sich zurück ließ; la Fontaine, bey welchem er viel Witz, aber nur eine Gattung dessel-

desselben, und Annehmlichkeiten, die nur er allein in seinen Schriften anzubringen wüßte, fand; Arnaud, auf dessen Beyfall er am meisten stolz war; Patrů, den er sich besonders zu seinem Kunstrichter gewählet hatte, und andere mehr. Er wurde endlich im Jahr 1684 in die Académie Françoise aufgenommen. Seine Satyren gegen einige Mitglieder derselben hätten ihm fast den Eingang in diese Gesellschaft verschließen sollen; aber da sie gleichsam zu einer Ehrenstelle für die besten und zierlichsten Schriftsteller von Frankreich bestimmt ist, so haben sehr wenige an dieses Ordenszeichen der schönen Wissenschaften ein so starkes Recht gehabt als Boileau: und der König bestätigte diese Wahl mit besondern Merkmalen des Vorzugs. Seine Mitgenossen glaubten unterdessen, daß sie gegen einen Mann, welcher auf sie nur herabzusehen schien, auf ihrer Hut seyn müßten: er wurde von ihnen fast allemal überstimmt, wenn er gleich das Recht auf seiner Seite hatte: ein Umstand, welchen diejenigen nicht verachten werden, denen das Studium der Menschen das schätzbarste ist. Er bekam auch einen Platz in der Akademie der Aufschriften, welche aus der Académie Françoise entstand, und nahm an den Beschäftigungen derselben bis zum Jahr 1706 einen sehr fleißigen Antheil, da ihn eine völlige Taubheit und seine sehr geschwächte Gesundheit nöthigte, seine Stelle unter den sogenannten Vétérans derselben zu suchen. Er führte dieses kränkliche Leben noch bis zum 13ten März des Jahrs

1711

1711 fort, und endigte es unter vielen Zeichen einer aufrichtigen Frömmigkeit.

Die unüberwindliche Neigung zur Satyre hatte sein Herz niemals gegen seine Pflichten verhärtet. Er war nicht blos gegen Fehler empfindlich; kein Feind der Menschen, obgleich ein scharfer Spötter; sanft und untadelhaft in seinen Sitten; ein eifriger, großmüthiger Freund, und ein versöhnlicher Gegner. Er griff weit weniger die Lasterhaften als die Thoren, und unter diesen die allerverdrießlichste Art, die schlechten Dichter, an; aber er hütete sich sehr, ihren moralischen Charakter anzuschwärzen, wenn er gleich ihren Witz und ihre Verse lächerlich machte. Daher konnte er in Ansehung des Chapelain, dessen er am wenigsten geschonet hat, sagen:

Ma Muſe, en l'attaquant, charitable et diſcrette,
Sçait de l'homme d'honneur diſtinguer le Poete.

„Meine liebreiche und behutsame Muse weiß, indem sie ihn angreift, den Poeten von dem ehrlichen Manne zu unterscheiden„.

Er war eben so bereit, das Schöne und Vortreffliche zu erkennen, ja mit einer gewissen Hitze zu loben, als er durch den Anblick eines frostigen Gedichtes in einen schleunigen Unwillen versetzt wurde. Er tadelte weder aus Eigensinn noch aus Absichten: bloß eine freymüthige Wahrheitsliebe, ein Bekenntniß dessen, was viele andere eben sowohl als er dachten, aber sich so deutlich und öffentlich zu sagen scheueten,

scheueten, scheinet aus ihm gesprochen zu haben. Ich leugne nicht, daß er sich gegen einige Schriftsteller in seinen Satyren etwas unbillig bezeigt habe; er vermischte sie mit dem großen verächtlichen Haufen, zu dem sie nicht gehörten. Allein ich sehe auch, daß er sie nur von einer gewissen Seite betrachtet hat, die ihm nicht gefallen konnte: und ein Schriftsteller von seiner Art kann überhaupt nicht verlangen, daß man denenjenigen alle Achtung entziehe, die keine so ausnehmende verdienen, als ihnen ihr Zeitalter erweiset. Man setze noch hinzu, daß Boileau stets von einer ungemeinen Ergebenheit gegen Religion und Tugend regiert worden sey. Er war am Ende seines Lebens sehr mit sich selbst darüber zufrieden, daß er sie in seinen Versen niemals beleidigt hatte; aber er that noch mehr: er hat sie in denselben oft vertheidigt und gepriesen. Wer erwartet eben an einem Dichter von dieser Klasse eine besonders gewissenhafte Denkungsart? Er zeigte sie nicht, da er viele Jahre hindurch die Einkünfte einer Pfründe zog, ohne im geistlichen Stande zu leben. Aber da ihm der Präsident von Lamoignon vorstellte, daß er schuldig sey sie niederzulegen, gehorchte er ihm nicht nur, sondern berechnete auch die ganze Summe der bisher genossenen Einkünfte, und wandte dieselbe zu gottseligen Werken an. Mit allen diesen Gesinnungen und mit der Bescheidenheit, die ihn niemals verließ, konnte er auf die rühmlichste Art Satyren schreiben. Man mußte denjenigen, der von andern so viel Böses sagte, gleichwohl hochschätzen.

Er ist der Dichter der Vernunft, wie man ihn sehr wohl genannt hat; der lehrreichste unter allen französischen Poeten. Ueberall ist es Natur, Wahrheit und gesunder Verstand, aus welchem er schöpft. Es gefiel ihm selbst, in seiner neunten Satyre, und in der Vorrede zur letzten Ausgabe seiner Werke zu untersuchen, woher wohl der Beyfall rühren möchte, den man seinen Schriften geschenkt hat, und er findet keine andere Quelle, als seine Bemühung, dem Leser jederzeit wahre Gedanken und einen richtigen Ausdruck derselben vorzulegen: ein wichtiger Grundsatz, den er in dem bekannten Verse vorgetragen hat:

Rien n'est beau que le vrai, le vrai seul est aimable.

„Nur das Wahre ist schön; das Wahre allein ist liebenswürdig„.

An seinen besten und stärksten Gedanken hat der Witz keinen größern Antheil, als daß er sie in einem gewissen Maaße erleuchtet; sie sind nicht hingestreuet, um blos zu glänzen; sondern sie machen ein körnichtes Ganzes aus, in welchem alles zusammenhängt, alles von selbst zu kommen scheinet, und den ungezwungensten Beyfall erhält. Eine Menge seiner Verse sind zu Sprüchwörtern geworden; viele andere derselben weis man auswendig, weil man nicht unterlassen kann, ein Bild in den Augen zu behalten, an welchem die ungemeine Aehnlichkeit uns eine so nützliche Erinnerung ertheilet. Er ist zwar keiner von den Dichtern für das

Herz,

Herz, die uns ganz hinreißen und entzücken, wie Racine, wie in seinen Trauerspielen Voltaire, wie der liebenswürdigste der deutschen Dichter, mit welchem mich gleiche Mauern einschließen. Aber er wirft dagegen durchdringende Strahlen auf den Verstand; man wird durch ihn unterrichtet und geleitet; er macht, daß die rührenden Dichter ihre Absicht leichter erreichen, und daß die Wirkungen derselben dauerhafter sind.

Man kann nicht sagen, daß Boileau eine feurige und sehr reiche Einbildungskraft zum Dichten gebracht habe. Sie geht bey ihm mit einem bedachtsamen Schritte fort, und zeichnet nach und nach ihre Gemälde mit einer Anmuthsvollen Gelassenheit, so wie sie in den Gegenständen selbst, mit denen sie umgeht, die Züge dazu findet. Er ist sogar zuweilen etwas trocken, oder wiederholet sich selbst, ohne daß es jedoch sehr merklich würde. Allein er ersetzt dieses vollkommen durch die ungemeine Richtigkeit und Feinheit des Geschmacks, durch die Ordnung und Gründlichkeit der Gedanken, durch die lebhaftesten und glücklichsten Wendungen, und durch die größte Genauigkeit im Ausdruck. Er sagt immer gerade so viel als nöhig ist; das Wahre steht in seinen Versen gedrängt neben einander, scheinet überall durch, und wird durch kein Flickwerk verunstaltet. Ihm war nichts verhaßter als ein Schriftsteller, der keine Gränzen und kein Ende finden kann, der um seine Materie lange herum läuft, ohne sie zu fassen; und welcher Fehler ist wohl

wohl gemeiner? Er sucht eben nicht seine Leser durch unerwartete und außerordentliche Vorstellungen zu überraschen; es ist ihm oft genug, wenn er bekannte Wahrheiten, auch wohl niedrige Dinge, auf eine edle und poetische Art ausdrücken kann. Man fühlt hingegen immer die Stärke, mit welcher er das Falsche, Lächerliche und Abgeschmackte, meistentheils in einem scherzhaften Ton, bestreitet; und auf der andern Seite lehrt er Vernunft und Tugend mit gleicher Ueberzeugung. Seine Versification ist die vortrefflichste, die man bey einem französischen Dichter antrifft, und vielleicht kann ihm, außer Racinen, nicht leicht hierinne ein anderer an die Seite gesetzt werden. Die meisten seiner Verse haben eine unvergleichliche Harmonie; sie sind so fließend und leicht geschrieben, daß man glauben sollte, sie hätten ihm sehr wenige Mühe gekostet. Allein er hat mehr Arbeit an dieselben gewandt, als die meisten großen Dichter; nur wußte er dieses Mühsame sehr geschickt zu verstecken. Er verhütete insonderheit, daß ihn der Reim zu keinen schwachen oder leeren Versen verleiten möchte, und verfertigte daher stets den zweyten Vers zuerst. Die strengste Reinigkeit und Richtigkeit ist noch einer von seinen Vorzügen. Je mehr er die Ausdrücke in seiner Gewalt hat, desto weniger Freyheiten erlaubt er sich; und diese Eigenschaft, verbunden mit allen übrigen, bestätigt sein Recht, der vornehmste claßische Dichter Frankreichs zu heißen.

Es ist wenig Erfindung in seinen Gedichten; aber einige Geschöpfe seines Witzes sind unverbesser-

lich schön. Er hatte den alten griechischen und römischen Dichtern ungemein viel zu danken. Da er unstreitig der gelehrteste unter den französischen Poeten ist, so wurde er, welches allemal unfehlbar geschieht, aus einem großen Kenner der Alten auch einer ihrer eifrigsten Bewunderer und Vertheidiger. Er suchte sich, so viel es nur möglich war, ihren Geist eigen zu machen, ahmte sie sehr oft glücklich nach, und übertrug ganze Stellen derselben in seine Gedichte. Aber er war nicht anders ihr Nachahmer, als wie es die römischen Dichter von den griechischen gewesen sind. Er bildete bey ihnen seinen Geschmack, und bereicherte die Dichtkunst seines Vaterlandes mit der Anwendung ihrer so richtigen Grundsätze, mit vielen reizenden Gedanken und Bildern derselben; entflammt von ihnen gieng er sodann den Weg, den ihm seine Materie und die Bedürfnisse der schönen Wissenschaften in Frankreich vorschrieben, mit nicht ungleichen Schritten fort, erweiterte und verschönerte die Begriffe, welche er bey ihnen gefunden hatte, und wurde sehr oft ein Original. Unterdessen ist doch fast gerade das Gegentheil von demjenigen erfolgt, was Boileau auszuführen suchte: er wollte das Studium der Alten unter den Franzosen anfeuren, indem er zeigte, wie man sie lesen und nützen müsse: und sie haben dieselben immer mehr auf die Seite gelegt, je mehr sie Schriftsteller bekamen, die in der Schule der Alten zu einer gewissen Größe aufgewachsen waren. Dagegen ist es ihm gelungen, den französischen Parnaß von einer Menge wilden

Aus-

Auswuchses zu reinigen, den guten Geschmack auf den Thron zu setzen, und sowohl Lehren als Muster zu hinterlassen, welche niemals veraltern werden.

Ich nenne die Schriften des Boileau nach dem Range, den sie bey mir selbst einnehmen.

1. L'Art Poetique. Dieses Lehrgedicht über die Dichtkunst ist noch immer das vollkommenste in dieser Art. Boileau hat zwar den Grund zu demselben aus dem ähnlichen Gedichte des Horaz entlehnt; er hat sogar einen beträchtlichen Theil dieses letztern in das seinige gewebt; und ich bin weit davon entfernt, ihn in Ansehung der allgemeinen vortrefflichen Regeln, und dessen, was er sonst bey diesem seinem Lehrer fand, auch selbst in Ansehung des Zusammenhangs und des Lebens im Vortrage, demselben vorzuziehen, oder nur durchgängig gleich zu schätzen. Allein mehr Vollständigkeit und Entwickelung der besondern Regeln, und eine genauere Bestimmung nach dem Zustande der französischen Dichtkunst, dieses waren dabey seine Absichten: und er erreichte sie. Er geht alle Gattungen der Poesie darinne durch; nur, ich weis nicht warum, die äsopische Fabel nicht. Seine Vorschriften sind nicht allein Zeugniße einer tiefen Kenntniß, sondern auch sehr bündig und einnehmend ausgedrückt. Die Kürze selbst, auf welche er sich einschränken mußte, hat ihnen mehr Nachdruck ertheilet, und oft sind ein paar seiner Verse so fruchtbar, daß sie in einer prosaischen Abhandlung der Dicht-

kunst den Stoff zu einem ganzen Capitel darreichen würden. Die Franzosen haben jetzt ein solches Lehrbuch von dem Herrn **Marmontel** erhalten. Man würde ihm sehr Unrecht thun, wenn man ihn bloß vor einen Ausleger des Boileau hielte. Er hat viel weiter gesehen, und die geheimsten Reizungen der größten von allen Künsten noch scharfsinniger in ihrem ganzen Umfange aufgesucht; weil er sechzig Jahre später, mit dem Wachsthum der Critik und der Beyspiele, mit den Lehren des Boileau, und mit seinen eigenen Einsichten versehen, an demjenigen Orte anfangen konnte, wo dieser aufgehöret hatte. Und dennoch wird das Gedicht des Boileau eben so lange gelesen und bewundert werden, als die Dichtkunst des Horaz, und die Poetik des Aristoteles.

2. Satyres. Regnier hatte den Franzosen zu dieser Art von Gedichten den Weg gebahnet; allein Boileau vermied einige Fehler desselben, und übertraf ihn, ohne ihn doch gänzlich zu verdunkeln. Horaz, Persius und Juvenal wurden hiebey seine Führer. Er kam dem erstern derselben am nächsten; wie man ihn überhaupt den Horaz der Franzosen nennen könnte, wenn er keine Oden gemacht hätte, oder glücklicher darinne gewesen wäre. Seine Satyren unterscheiden sich durch die feinsten Spöttereyen, aus denen meistentheils viel Kunst hervorblickt; durch Scherze, die mehr schalkhaft und beißend, als bitter und Früchte des Hasses sind; durch witzige An-

Anspielungen, und durch die vorsichtigste Achtung gegen den Wohlstand und die guten Sitten, von allen andern, die vor ihm erschienen waren. Ich ziehe die neunte derselben, mit ihm selbst, allen übrigen vor. Sie ist gleichsam eine Satyre auf den Verfasser, oder im Grunde eine Vertheidigung seiner Satyren, die man sinnreich nennen könnte, wenn sie nicht so natürlich schön und naiv wäre. Die Satyre auf den Menschen überhaupt, welche die achte ist, verdienet die Stelle nach ihr, wo sie ihr nicht gar durch das Erhabene der Gedanken die erste streitig macht. Nach ihnen setze ich die Satyren über den Adel; über die Thorheit, nach welcher jeder Mensch sich allein vor weise und alle andre vor Narren hält; über die Schwierigkeit den Reim zu finden, und ihn mit der Vernunft in Vereinigung zu bringen; und endlich die Satyre wider das Frauenzimmer. Diese letztere scheint mir, ohngeachtet so vieler starken und ungemein treffenden Züge gleichwohl unter der Satyre des Juvenal zu stehen, von welcher sie gewissermaaßen eine Nachahmung ist; allein die Stimme der sittsamen Ehrbarkeit, welche von diesem so sehr beleidiget worden ist, ruft uns doch zu dem französischen Dichter zurück. Er verfertigte noch in seinem späten Alter die Satyre sur l'Equivoque: ein größtentheils schwaches Gedicht, welches selbst, (ohne alles Wortspiel zu reden), nur einen zweydeutigen Beweis von seinen Gaben zur Satyre abgeben kann.

3) Epitres. Man erkennet an diesen Lehrgedichten (denn das ist der Charakter der meisten dieser Schreiben,) wiederum den glücklichen Schüler des Horaz. Wie sehr gefällt und überzeugt er nicht, wenn er seinem Könige beweiset, daß ein Fürst im Frieden eben so groß seyn und einen weit edlern Ruhm erlangen könne, als im Kriege; wenn er die Selbsterkenntniß empfiehlt, oder den Nutzen zeigt, den man aus der Eifersucht seiner Feinde und insbesondre aus dem richtigen und schlechten Tadel ziehen könne; wenn er die Liebe zum Wahren, selbst mit so vieler Wahrheit und Empfindung anpreiset; oder wenn er in einer Anrede an seine Verse von sich selbst eine lehrreiche Abschilderung macht. Man höret auch gerne mit seinem Gärtner zu, wenn er ihm die Schwierigkeiten der Dichtkunst erkläret, und darthut, wie nöthig den Menschen zur Glückseligkeit die Arbeit sey. Das Schreiben über die Liebe Gottes ist eigentlich gegen eine gewisse Lehre der Jesuiten gerichtet, so wie die Satyre über das Zweydeutige aus einer gleichen Veranlassung entstanden war, aber um diese Absicht zu verbergen, weiter ausgedehnt wurde. Beyde Gedichte haben vieles mit einander gemein: richtige theologische und moralische Grundsätze, hin und wieder mit den Annehmlichkeiten der Poesie geschickt bestreuet; aber ich habe sie niemals in einem Athem durchlesen können.

4) Le Lutrin. Ein Proceß zwischen den beyden vornehmsten Geistlichen einer Kirche zu Paris,

davon

davon der oberste dem zweyten zum Possen ein ungeheures Pult vor seinen Sitz wollte stellen lassen, hat dem Dichter Gelegenheit zu diesem comischen Heldengedichte gegeben, nachdem ihn der Präsident von Lamoignon gleichsam dazu aufgefordert hatte, weil er behauptete, es sey zu einem epischen Gedichte wenig Materie, aber desto mehr Erfindung nöthig. Die Entwickelung ist zwar für ein Gedicht von dieser Art zu ernsthaft; aber die fünf ersten Gesänge sind dagegen ein Muster des sinnreichsten und angenehmsten Scherzes. Die Episode von der Weichlichkeit im zweyten Gesange ist zu berühmt durch ihre Schönheit, als daß ich mehr davon sagen sollte. Es ist weniger bekannt, (und meine Leser werden diese kleine Nachricht doch zu etwas gebrauchen können,) daß Boileau gerade unter demjenigen Pulte begraben liege, auf welches er seine comische Ilias gegründet hat.

5) Traité du Sublime ou du Merveilleux dans le Discours, traduit du Grec de *Longin*. Er hat diese vortreffliche Abhandlung nicht allein sehr wohl übersetzt, und durch Anmerckungen erläutert, sondern sich auch einiger Stellen derselben bedienet, um in ausführlichen critischen Betrachtungen, die er darüber anstellte, die alten Schriftsteller gegen die Paralléle des Anciens et des Modernes vom Perrault zu vertheidigen. Dieser wenig fürchterliche Feind der Alten war schon vorher vom Huet in einem Briefe, den man in den Dissertations sur diverses matières de religion

ligion et de philologie, & recueillies par l'Abbé *de Tilladet*, T. I. p. 477-513. (der Pariser Ausg.) weit kürzer und überaus wohl abgefertiget worden. Aber eben dieser berühmte Bischoff gerieth mit Boileau in einen Streit, weil er nicht wie dieser das Urtheil des Longin billigte, daß die Stelle, Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht, ein Beyspiel des Erhabenen sey. Man kann den Brief, welchen er darüber geschrieben hat, in der erstgedachten Sammlung, T. II. p. 1-32. lesen. Vielleicht gieng bey diesem Streite, wie Boileau selbst anmerkt, nur eine Vermischung des Erhabenen im Ausdrucke mit dem Erhabenen in den Sachen selbst vor; ich kann mich wenigstens nicht enthalten, dem Dichter hierinne beyzutreten. Sein Gefechte mit Perrault endigte sich durch eine feyerliche Aussöhnung, und durch einen sehr artigen Brief, in welchen er ihn selbst belehrt, was ihn so sehr wider die Alten aufgebracht habe.

6) Ode sur la prise de Namur. Er schrieb sie im Zorn gegen Perrault, der eben den Pindarus angegriffen hatte. Sie sollte Pindarisch seyn; sie gehört aber, ob sie mir gleich nicht durchaus verächtlich vorkommt, in die besondre Classe von Gedichten, über welche man schreiben muß: Facit indignatio versum.

7) Einige lesenswürdige Briefe, Sinngedichte von verschiedenem Werthe, ein Gespräch über die Roma-

Romanen-Helden, oder eine Satyre auf die Romanen seiner Zeit, und andre seiner kleinen Schriften, brauchen kaum genannt zu werden.

Von den vielen Ausgaben seiner Werke führe ich nur die merkwürdigsten an. Die letzte, welche er selbst ans Licht gestellt hat, ist vom Jahr 1701. in einem Quartbande. Im Jahr 1710 fieng er an einer neuen zu arbeiten an; allein da die Jesuiten ein Königliches Verbot auswürkten, daß die neue Satyre contre l'Equivoque in dieselbe nicht sollte eingerückt werden, wollte Boileau nicht, daß man weiter an derselben drucken sollte. Einer seiner Freunde, Herr Broßette, ein Advocat zu Lyon, gab darauf alle seine Schriften mit nützlichen historischen Erläuterungen, die man allen folgenden Auflagen beygefügt hat, zu Genf 1716. in zween Quartbänden heraus. Zu Amsterdam erschien im Jahr 1718 eine doppelte prächtige Ausgabe derselben in zween Bänden, in Folio und in Quart, mit Kupfern vom Bern. Picart, welche 1730 eben daselbst wiederholt wurde. Die Amsterdamer Ausgabe vom Jahr 1729 in vier Duodezbänden, ist noch mit den Anmerkungen des Herrn du Monteil bereichert worden. Man hat dieselbe bey der saubern Dresdner Ausgabe vom Jahr 1746 in vier Octavbänden zum Grunde gelegt, aber noch das Leben des Boileau vom Desmaizeaux hinzugesetzt. In der Pariser Ausgabe vom Jahr 1740. welche zween Quartbände beträgt, sind überdies Bolaeana hinzugekommen, das ist eine

Menge Anekdoten, welche Herr de Monchesnay aus seinem Umgange mit dem Dichter, der Welt mitgetheilet hat. Die neueste ist vom Herrn de Saint-Marc 1747 zu Paris in fünf Octavbänden besorgt worden. Sie ist sehr zierlich und vollständig; nur vermißt man darinne die Anmerkungen des du Monteil über die zwölfte Satyre, welche mir bey derselben nicht unnöthig scheinen. Der Herausgeber hat außerdem auch neue Anmerkungen, besondre critische Untersuchungen, Zusätze zu den Bolaeanis aus verschiedenen Schriftstellern, neuere Beurtheilungen über den Dichter, und andre Aufsätze hinzugefügt. In allen diesen Vermehrungen findet man viele nützliche Nachrichten und Critiken; aber auch eine Menge Wiederholungen, eben so viel Unerhebliches, und eine beschwerliche Weitschweifigkeit. Man erwartet jetzt in kurzem einen neuen Abdruck der Dresdner Ausgabe.

Ein Theil der Schriften des Boileau ist in verschiedne Sprachen übersetzt worden. Die beste Uebersetzung aber von allen seinen poetischen Werken, die ich kenne, ist die lateinische, welche im Jahr 1737. zu Paris in einem Octavbande heraus gekommen ist, nachdem ihr Verfasser, Herr Godeau, ehemaliger Rector der Universität daselbst, bereits ein Jahr vorher verstorben war.

S. La Vie de M. *Boileau Despréaux* par Mr. *Des-Maizeaux*. Amsterd. 1712. 12.

Eloge de M. *Despréaux* par *M. de Boze;* in der Pariser Ausg. vom Jahr 1747. T. I. p. 33 sq.

Mémoi-

XXXVII.

Mémoires de *Niceron*, T. XXIV. p. 183-243.
Voltaire, Temple du Gout, p. 337. im zweyten Bande der Genfer Ausgabe seiner Werke.
Poëtique Françoise par M. *Marmontel*, T. I. p. 24 sq. T. II. p. 14. 412. 528 sq. (Paris 1763. 8.)

XXXVII.

Johann Fabricius,

Abt zu Königslutter, Herzogl. Braunschw. Lüneb. Consist. und Kirchenrath, Doktor und Professor der Theologie zu Helmstädt, Aufseher aller Schulen in den Herzoglich-Braunschw. Ländern, und Mitglied der Königl. Societät der Wissenschaften zu Berlin,

gest. im Jahr 1729.

Es wird Leser geben, welche sich verwundern werden, daß ich mir selbst die Last auflege, das Leben und die Streitigkeiten eines Theologi zu beschreiben, der seine letzten Jahre unter mancherley Verdacht und gehäßigen Anklagen zugebracht, und einen zweydeutigen Ruf in unsrer Kirche hinterlassen hat; an statt daß ich vielleicht einen andern hätte wählen sollen, von welchem ich nur dasjenige, was jedermann von ihm rühmet, nachzuschreiben

schreiben brauchte. Allein es ist einer der erheblichsten Dienste, welche die Geschichte leisten kann, wenn sie alle ihre Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit anwendet, den Charakter berühmter Männer, der durch gewisse Flecken fast unkenntlich geworden ist, gleichsam wieder herzustellen, und ihre rühmlichen Eigenschaften von ihren Versehen richtig zu unterscheiden. Sie kann dieses dreyßig oder vierzig Jahre nach ihrem Tode am ersten und sichersten versuchen: und es wird mir daher mit ihrer Hülfe nicht schwer fallen, vom Johann Fabricius Nachricht zu geben und zu urtheilen.

Sein Vater gleiches Namens, ein Theologus von gründlicher Gelehrsamkeit, war, da er am 11 Februar des Jahrs 1644 zur Welt kam, noch Professor der Theologie und Diaconus zu Altorf; er ist aber als Prediger zu Nürnberg verstorben. Er ließ ihn auf dem Aegidianischen Gymnasio dieser Reichsstadt so lange unterrichten, bis er im Jahr 1663 sich auf die Universität Helmstädt begeben konnte. Hier waren unter andern Conring, Saubert, der jüngere Calixtus, und Gerh. Titius, Männer, die noch einen verdienten Ruhm behaupten, seine Lehrer. Er besuchte darauf die Sächsischen Universitäten im Durchreisen, und studierte zu Altorf unter Wagenseilen und Dürren. Im Jahr 1670 reisete er durch einen grossen Theil von Deutschland und den Vereinigten Niederlanden, und endlich durch fast ganz Italien, hielt sich aber einige Jahre unter gelehrten Beschäf-

tigungen

tigungen zu Venedig auf. Aus dieser Stadt berief man ihn im Jahr 1677 zum ordentlichen Lehrer der Theologie nach Altdorf. Nachdem er dieses Amt bis zum Jahr 1682 verwaltet hatte, überfiel ihn abermals der Trieb, auswärtige Länder, und insonderheit Frankreich, zu sehen. Er erhielt auch die Erlaubniß eine Reise dahin vorzunehmen, und kehrte im folgenden Jahre nach Altdorf zurück. Ich erzähle solche Reisen in dem Leben eines Gelehrten, und zwar in seinen reifern Jahren, mit besonderm Vergnügen. So reisten ehemals die größten Männer des Alterthums in die entlegensten Länder, um weiser und gelehrter zu werden; um die Menschen, und in ihnen sich selbst besser kennen zu lernen. Jetzt fehlt es den meisten Gelehrten so sehr an dieser vortrefflichen Uebung, daß sie entweder nur in einem Alter, da man noch nicht weiß, worauf man seine Aufmerksamkeit richten müsse, Länder und Städte mit bloß geographischen Augen sehen; oder die Universität zu ihrer weitesten Reise machen. Alsdenn ist bey vielen unter ihnen ein kleiner Strich Landes die ganze Welt; und wie wenige wissen diesen Mangel durch Bücher und Umgang zu ersetzen?

Fabricius erklärte noch eine Zeitlang zu Altdorf alle Theile der theologischen Wissenschaft; er machte auch seine Zuhörer mit den Büchern seiner Bibliothek bekannt: eine Kenntniß, die man angehenden Gelehrten nicht zeitig genug mit einer geprüften Wahl verschaffen kann, und die ihnen doch manche Lehrer, nicht immer aus einerley Ursachen, miß-

mißgönnen. Er erhielt im Jahr 1690 zu Jena die theologische Doktorwürde, und ertheilte sie seit dem Jahr 1697 in welchem seine Facultät zuerst dieses Recht erlangte, auch andern. In eben diesem Jahre aber gieng er nach Helmstädt, um das ihm daselbst aufgetragene Lehramt der Theologie anzutreten. Die übrigen Ehrenstellen, welche man unter seinem Namen angezeigt findet, folgten wenige Jahre darauf. Er lehrte auf dieser hohen Schule mit eben so vielem Ansehen als Ruhe, bis er im Jahr 1704 seine Considerationem variarum controversiarum ans Licht stellte.

Dieses Buch sollte nach seiner Absicht den Kirchenfrieden unter den Christen befördern, und erregte selbst einen heftigen Streit. Ich werde dasselbe weiter unten genauer beschreiben. Man tadelte den Verfasser sehr, daß er darinne die Wichtigkeit der unterscheidenden Lehren, welche die evangelische Kirche von den übrigen christlichen Gemeinen absondern, zu sehr verringert, und sie entweder auf Wortstreitigkeiten, oder auf Lehren, die den Grund des Glaubens nicht beträffen, herunter gesetzt hätte. Man nannte ihn einen Syncretisten, der, wie ehemals Georg Calixtus mit seinen Freunden auf eben derselben Universität, die Einigkeit unter den Christen zum Schaden der Wahrheit suchte. Der Abt Fabricius vertheidigte sich, und behauptete noch ferner, daß man die Streitigkeiten zwischen den christlichen Gemeinen ohne Ursache vergrößere.

Man

Man stritt noch mit ihm darüber, als im Jahr 1706 eine Schrift zum Vorschein kam, welche diese Bewegungen ungleich hitziger machte. Der damalige König von Spanien, der nachher unter dem Namen Carls VI. Kayser wurde, vermählte sich in diesem Jahre mit der Prinzeßinn von Wolfenbüttel, Elisabetha Christina, nachdem diese vorher von der Evangelischen zur Römischen Kirche getreten war. Bey dieser Gelegenheit erschien eine kleine Schrift unter der Aufschrift: „Erörterte Frage „Herrn Fabricii rc. daß zwischen der A. Conf. und „Catholischen Religion, kein sonderlicher Unterscheid „sey, und daß man bey dieser sowohl als bey jener „seelig werden könne.„ Niemand zweifelte daran, daß er wirklich der Verfasser dieser Schrift sey: und da er den Unterscheid zwischen dem Evangelischen und Römischcatholischen Glauben schon ehemals so sehr vermindert hatte, so zog man ihn auch mit desto mehr Wahrscheinlichkeit in Verdacht, daß er die vorhergedachte Religionsveränderung befördert habe. Gleichwohl hatte er an der angeführten Schrift keinen Antheil, und bezeigte solches feyerlich. Aber man sahe bey der Widerlegung derselben, dergleichen insonderheit der Ulmische Theologus, Johann Frick, vornahm, nicht sowohl auf ihren Verfasser, als auf die darinne vorgetragene Meinungen, welche mit Fabricii seinen übereinstimmten. Er konnte nicht verhindern, daß man ihm nicht wenigstens mit noch mehrerm Schein der Wahrheit ein gewisses Gutachten über die erstgenannte Vermählung zuschrieb, das gleichfalls unter

seinem

seinem Namen herausgekommen war. Er widersprach diesem Gerüchte zwar wiederum, und seine Collegen in der theologischen Facultät gaben ebenfalls eine Versicherung heraus, daß sie dieses Gutachten weder verfertigt noch gebilligt hätten. Allein er schien sich doch nachher in seiner Epistola ad pios & eruditos Britannos, nicht so sehr darüber zu beschweren, daß man ihm ein solches Gutachten zutrauete, als daß man ihm eine Schrift aufdringen wollte, von der niemand beweisen könnte, daß sie von seinem Aufsatze unverfälscht abgedruckt, oder mit seinem Vorwissen bekannt gemacht worden sey: Genug, daß ihm der Grund derselben eigen war; und der Verdacht, daß er zu jener Religionsveränderung gerathen habe, hat niemals getilgt werden können. Er meldete auch in dem erstgedachten Schreiben, daß die übrigen Lehrer der Theologie zu Helmstädt, so wie er, glaubten, die Römischcatholischen hätten im Grunde des Glaubens keine Irrthümer. Die Theologi zu Tübingen, welche er ersucht hatte, ihn gegen die öffentlichen Beschuldigungen zu vertheidigen, versprachen solches zu thun, wenn er gewisse ihm vorzulegende Bedingungen würde erfüllet haben; und sie gaben ihm deutlich zu erkennen, daß, wenn er sich weigerte, dieselben einzugehen, sein bisheriges Verhalten in ihren Augen nicht wohl zu entschuldigen wäre; allein er befand nicht vor gut, sich diesem Antrage zu unterwerfen. Da endlich dieser Streit ein sehr großes Aufsehen machte, und die Ausländer anfiengen, Fabricii Meinungen allen Evangelischen Lehrern

beyzu-

beyzutreten; so erklärte ihn der Braunschw. Hof im Jahr 1709 vor einen ausgedienten Theologum, (emeritum), und trug ihm dagegen die Aufsicht über alle Schulen des Landes auf. Er wandte sein übriges Leben, außer einigen Vertheidigungsschriften und andern Arbeiten, hauptsächlich zur Beschreibung seiner zahlreichen Bibliothek an, und starb am 29 Jänner des Jahrs 1729. Sein Sohn, Rudolph Anton, bekleidet noch jetzt ein philosophisches Lehramt auf der Universität zu Helmstädt.

Er hatte vieles mit dem großen Calixto, seinem Vorgänger auf eben dieser hohen Schule, gemein, ohne ihn doch ganz zu erreichen. Er besaß, wie dieser, eine weitläuftige Gelehrsamkeit und viele Scharfsinnigkeit; er war eben so friedfertig, eben so sehr zum Nachgeben in der Lehre geneigt, um die christlichen Kirchen zu vereinigen. Er hatte, wie Calixtus, häufige Reisen gethan; er war eben so redlich gesinnt und freymüthig, und die Streitigkeiten, in welche er sich verwickelte, sahen denenjenigen sehr ähnlich, welche jenen so viele Jahre hindurch zum Schaden der Kirche beschäfftiget haben. Er wollte ihm zwar darinne nicht gleich werden, daß er auf jeden Angriff geantwortet, und dadurch zur Verlängerung des Streits Gelegenheit gegeben hätte; allein er hat sich doch fleißig genug vertheidiget.

Er hat aber auch noch weitläuftigere Friedensvorschläge als Calixtus selbst gethan. Dieser glaubte zwar, daß die Protestanten und Römisch-

catholischen über den Grund des Glaubens mit einander einig wären; aber er leugnete nicht, daß die letztern auf diesen Grund viel Falsches und Anstößiges gebauet hätten, und er hat dasselbe in mehrern Büchern sehr gelehrt bestritten. Fabricius hingegen gab nicht einmal diese Vorwürfe zu: er behauptete, die irrigen Lehren, welche man den Römischcatholischen aufbürdete, fänden sich in ihren besten und gelehrtesten Theologen nicht, oder wären nur Wortstreitigkeiten, welche leicht beygelegt werden könnten. Nur ein paar darunter schien er davon auszunehmen, nämlich die Verstümmelung des heil. Abendmahls, und die Erdichtung des Fegfeuers; allein auch bey diesen Streitfragen fand er noch Mittel, durch welche sich beyde Kirchen einander nähern könnten.

Man kann so friedliche Gesinnungen überhaupt nicht tadeln. Mit Recht nannte er es eine Pflicht der Theologen, an der Verminderung und Aufhebung der Streitigkeiten zu arbeiten, und sich dazu durch den häufigen Umgang mit fremden Glaubensgenossen, durch die Gegenwart bey ihrem Gottesdienste und Disputiren, als Gelegenheiten, ihre Erklärungsarten, Einwürfe oder Ausflüchte am bequemsten zu erfahren, geschickt zu machen. Viele Lehrer der Kirche finden dergleichen Veranlaßungen freylich nicht; aber manchem unter ihnen würde es nicht schwer fallen, dieselben auf eine ungezwungene Art zu erhalten, wenn er es nicht beynahe zu einem Kennzeichen der Rechtgläubigkeit machte, oder

wegen

wegen eines unglücklichen Verdachts, den er zu befürchten hat, machen müßte, alle Gesellschaft mit Personen, die nicht zu seiner Kirche gehören, zu vermeiden. Wenn auch die Gottesgelehrten zu jener Bemühung nicht schon durch höhere Bewegungsgründe verbunden wären, so könnte sie bloß die Betrachtung der traurigen Verwirrungen im Staate, zu welchen die Zwistigkeiten der Kirche entweder Gelegenheit oder doch den Vorwand abgegeben haben; die so häufigen Zeichen der Erbitterung zwischen den verschiedenen Gemeinen; kurz, es könnte sie die Menschenliebe allein dazu aufmuntern, diese Streitigkeiten, so weit es die Rechte der Wahrheit erlaubten, zu dämpfen: ein größerer Triumph, als alle Siege über ihre Widersacher. Von diesem Geiste des Friedens sind sehr viele Lehrer der Protestanten zu allen Zeiten getrieben worden. Allein die Geschichte Fabricii erinnert mich besonders an dasjenige Versprechen, welches, wie ich aus einer mündlichen Nachricht des seel. Mosheim erfahren habe, alle Doctores der Theologie, die auf der Universität Helmstädt diese Würde erlangen, ablegen, daß sie alles Mögliche zur Verringerung und Aufhebung der Streitigkeiten zwischen den christlichen Kirchen beytragen wollen. Die Versuche Georg Calixti sowohl als seiner Freunde, welche auf eben diesen Endzweck losgiengen, scheinen nicht wenig durch ein Versprechen, einen Vorsatz, die man wahrhaftig theologisch nennen kann, gestärkt worden zu seyn. Fabricius hatte von den letztern seinen ersten Unterricht in der Theologie bekommen,

und wurde einer ihrer Nachfolger auf dem Lehrstuhle. In eben diese Anzahl gehörte auch sein Lehrer zu Altdorf, Joh. Conr. Dürr, ein gelehrter und friedfertiger Theologus, dessen überaus gelindes Urtheil in einem langen Schreiben von den Streitigkeiten mit der Römischen Kirche, er seiner Considerationi Controversiarum angehängt hat. Unter solchen Anführern konnte Fabricius schwerlich eine andre als ihre Denkungsart annehmen. Auf seinen langen Reisen hatte ihn die Bekanntschaft mit Christen von verschiedenen Gemeinen, noch mehr zur Verträglichkeit gegen dieselben, als zur genauern Kenntniß ihres Lehrbegriffs geleitet. Seine natürliche Sanftmuth fand auch noch in gewissen Begebenheiten, welche sich zu seiner Zeit in Deutschland zutrugen, und unter andern in den sogenannten Unionsbemühungen, welche gegen den Anfang dieses Jahrhunderts rege wurden, eine Reizung, sich hervor zu thun. Allein so leicht man aus allen diesen Umständen begreifen kann, warum er vor andern Theologen unsrer Kirche die Vereinigung der christlichen Gemeinen so stark zu befördern gesucht hat: so gewiß ist es auch, daß ihm dieselbe weit leichter vorkam, als einer Menge Gelehrten von aller Art und großer Einsicht, die sie nicht weniger gewünscht, aber kaum nach Jahrhunderten erwartet haben. Wenn man den Frieden eifrig begehrt, so überredet man sich leicht, daß er wenige Schwierigkeiten antreffen werde; oder daß die Gegenparthey eben so viele Neigung zu demselben bezeige: und in dieser Stellung befand sich auch Fabricius.

Man

Man wird dieses noch deutlicher aus der Beschreibung des berühmtesten seiner Bücher erkennen, mit welchem ich das Verzeichniß seiner Schriften anfange.

1. Consideratio variarum controversiarum cum Atheis, Gentilibus, Judaeis, Muhammedanis, Socinianis, Anabaptistis, Pontificiis & Reformatis, Helmst. 1704. 4. In der zweyten Ausgabe, welche zu Stendal und Gardelegen im Jahr 1715 erschien, ließ der Verfasser die sechs ersten Arten der Streitigkeiten weg, machte überhaupt viele Zusätze, und fügte eine besondre Vertheidigung des Buchs, nebst vortheilhaften Zeugnissen bey, welche vornehme und gelehrte Männer der drey Hauptkirchen von demselben abgelegt hatten. Die Beurtheilung der Streitigkeiten, die wir mit den Römischcatholischen führen, hat darinne den größten Anstoß verursacht. Um zu zeigen, daß die allermeisten derselben sehr wenig zu bedeuten haben, bringt der Verfasser Stellen der Römischcathol. Theologen bey, welche sich über dieselben auf eine gemäßigte und von den Protestanten nicht sehr entfernte Art ausgedrückt haben. Allein dieses sind meistentheils Schriftsteller, welche aus Liebe zur Wiedervereinigung der Kirchen; oder, weil sie einen Theil der Wahrheit erkannt haben; oder auch um ihre Kirche geschickt zu entschuldigen, richtigere Lehren und Auslegungen vortragen, als der übrige große Haufen ihrer Theologen, wie Caßander, Wicelius, Boßüet u. a. m. deren

Meinungen oder Lehrarten nicht der herrschende Glaube der Römischen Kirche heißen können. Bey andern Streitfragen glaubt er, daß man dieser Kirche härtere Meinungen beylege, als in ihren Glaubensbüchern selbst enthalten sind; oder daß man einen Unterscheid in den Worten zugleich vor eine Verschiedenheit in der Lehre selbst ansehe. Er behauptet außerdem, daß man oft nicht genugsam untersuche, wie weit beyde Kirchen über gewisse Materien bereits einig sind; und daß man die Wichtigkeit ihres Widerspruchs gar zu gerne vergrößere. Kurz, es ist in diesem Buche nichts vorbeygelassen, was dazu dienen konnte, die oftgedachten Streitigkeiten geringer und unbeträchtlicher vorzustellen, als sie in den Augen der Theologen von beyden Seiten sind. Obgleich aber diese Hauptabsicht durch dasselbe nicht erreicht worden ist; so bleibt es doch wegen der fleißigen Sammlung von neuern Zeugen der Wahrheit mitten aus der Römischen Kirche, und von vielen ausgesuchten Anmerkungen über die Streitigkeiten mit derselben; ja eben wegen der Sorgfalt des Verfassers beyden Partheyen alles vorzuhalten, was sie wirklich oder auf eine scheinbare Art mit einander gemein haben, immer lesenswürdig. Auf den Inhalt desselben allein aber würde wohl niemals die Hoffnung zu einer Vereinigung der Protestanten mit der Römischen Kirche gebauet werden können. Ich habe dieses Buch nicht ohne Nutzen gelesen; allein ich kann mich seitdem noch weit

weniger

weniger als vorher mit dem Verfasser überreden, daß beyde Kirchen einerley Gründe des Glaubens hätten. Wenn er hingegen in dem zweyten Theile des Buchs die Streitigkeiten der Evangelischen mit den Reformirten beurtheilt, so blickt zwar überall eine gleiche Neigung, sie beynahe auf Nichts zurück zu führen, hervor, und es ist merklich genug, daß er sich hauptsächlich der gelindesten unter ihren und unsern Lehrern dabey bedienet habe. Aber da nicht alle Theile der Reformirten Kirche gleich weit von der unsrigen entfernet sind, und die Uneinigkeit zwischen beyden durch viele Nebenfragen oder Folgerungen ohne Noth vergrößert worden ist: so kann man ihm an vielen Stellen den Beyfall nicht versagen. Wenigstens dünkt mich, läßt sich auch durch Hülfe dieser seiner Beurtheilung leicht erkennen, daß es nicht ganz unmöglich wäre, die Protestantischen Kirchen wieder mit einander zu verbinden, deren Vereinigung jedoch mit der Römischen Kirche unüberwindlichen Schwierigkeiten ausgesetzt ist.

2) Amoenitates Theologicae, varii & selecti argumenti. Helmst. 1699. 4. Man findet darinne seine Rede de utilitate, quam Studiosus Theologiae ex itinere Italico capere potest; die Dissertationen: Denarius Petri, a Regibus Episc. Rom. oblatus, — Historia sacra contra nonnullos pictorum errores vindicata, — de prudentia ecclesiastica, — de modera-

tione theologica, — de Theologia eclectica, — de Ecclesiis domesticis, — Paradoxa Theologica, u. a. m. die Bulle Coena Domini, und andre Aufsätze.

3) Historia Bibliothecae Fabricianae, qua singuli eius libri, eorumque contenta, et si quae dantur variae editiones, augmenta, epitomae, &c. Auctorum item vitae, & doctorum virorum de illis iudicia, aliaque ad rem librariam facientia, &c. indicantur. Partes VI. Wolfenb. 1717-1714. 4. Ein Werk, das eben so lange ein Denkmal seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit und Belesenheit, als eines der schätzbarsten Hülfsmittel zu einer gründlichen Bücherkenntniß bleiben wird. Es ist zu bedauren, daß der rückständige siebente und achte Theil nicht auch gedruckt worden ist; da er sie doch beyde ausgearbeitet hinterlassen hat.

4) Seine Streitschriften, verschiedene seiner Reden, Dissertationen und Predigten, habe ich übergangen. Er hat auch einige Schriften seines Vaters, ingleichen **Joh. Sauberts, Wilh. Forbesii, Octav. Ferrarii**, und andrer mehr, entweder zuerst ans Licht gestellt, oder wieder auflegen lassen.

S. Vitae celebriorum quorundam in Germania Theologorum una cum scriptorum ab ipsis editorum recensu, (Francof. & Lips. 1742. 4.) p. 410-434. Dieß ist einerley Buch mit *Zeltneri* Vitis Theologor. Altorphinorum a condita Academia omnium, Norib. & Altd. 1722.

Nicolaus Hier. Gundlingius,
Potentissimi Borussiæ Regis
Consiliarius Intimus, Professor Publ.
Academiæ Hallensis etc.

1722. 4. Bey dieser zweyten Ausgabe, wo es nur nicht blos ein neues Titelblatt ist, das man den vorräthigen Exemplaren vorgesetzt hat, sind die Kupferbilder der Theologen weggelassen, und eine allgemeinere Aufschrift gebraucht worden, die den Leser hintergehen kann.

Acta Erud. A. 1729. p. 333-336.

XXXVIII.

Nicolaus Hieronymus Gundling, Königl. Preuß. Geheimer Rath, Consistor. Rath, und ordentlicher Professor der Rechte, der Beredsamkeit und der Alterthümer zu Halle, gest. im Jahr 1729.

Dieser Mann, der bey den glücklichsten Gaben, und bey der weitläuftigsten Gelehrsamkeit, noch weit größer hätte werden können, wenn er weniger groß hätte scheinen wollen, kam am 25sten Februar des Jahrs 1671. zu Kirchsittenbach, einem Flecken in dem Gebiete der Reichsstadt Nürnberg, auf die Welt. Sein Vater Wolfgang Gundling war Prediger daselbst, und nachmals zu Nürnberg; er hat aber durch einige Schriften gezeigt, daß er viel mehr als die gemeinen Fähigkeiten, die man bey seinem Amte sucht, besessen habe. Wenn die Sage richtig ist, daß sein Geschlecht von der adelichen Familie von Bergen aus

Brabant hergestammet sey, und daß einer aus derselben, der sich nach Deutschland gewandt, die Gnade **Maximilians I.** so vollkommen genossen habe, daß er davon den Zunamen **Gundling**, das ist, der **Günstling**, erhalten, welcher seitdem der ordentliche Name der Familie geworden sey: so hat derjenige, dessen Leben ich beschreibe, von jenem Kayser, außer dem Namen, auch eine seiner ersten Neigungen und Gefährlichkeiten gleichsam fortgepflanzt bekommen. Er war noch nicht vier Jahre alt, als er einst auf den Gipfel eines so steilen Berges, daß man ihn vor unzugänglich hielt, kletterte: er hatte schon drey Tage lang Hunger, Durst und Kälte ausgestanden, uud man hielt ihn vor verloren, bis er ein Mittel fand, auf die allermühsamste Art wieder herunter zu steigen. Bey einem solchem Anblick eines Kindes, das sein Leben aus bloßem Vorwitz und Neubegierde wagt, und eines erwachsenen Prinzen, der das seinige einer Gemsenjagd aufopfert: was muß der philosophische Dichter von jenem schließen? c'est que l'enfant est déja homme; und von diesem? c'est que l'homme est encore enfant.

Gundling war von seinem Vater dem Predigtamte gewidmet worden. Er suchte sich daher zu demselben auf der Universität Altorf geschickt zu machen, wo er unter andern eben denjenigen **Fabricius** zum Lehrer hatte, welcher in dieser Sammlung vor ihm hergeht, mit dem er aber kaum eine andre Aehnlichkeit hat, als daß er in gleichem

Jahre

Jahre mit ihm verstorben ist. Er besuchte auch die hohen Schulen zu Jena und Leipzig, und begab sich endlich nach Nürnberg. Hier übergab man ihm einige junge Leute, welche unter seiner Aufsicht zu Halle studieren sollten. Nachdem er in dieser Stadt im Jahr 1698 angelangt war, fand er, daß er sich bisher über seine Bestimmung geirret habe. Christian Thomasius, der die Fähigkeit angehender Gelehrten sehr wohl zu beurtheilen wußte, und für den es vermuthlich auch ein Vergnügen war, dem geistlichen Stande einen so lebhaften und unternehmenden Kopf zu entreißen, beredete ihn, die Theologie mit der Rechtsgelehrsamkeit und mit den schönen Wissenschaften, in denen er ohnedieß schon einige Stärke erlangt hatte, zu vertauschen. Er wurde darauf einer der liebsten Schüler dieses großen Mannes, und erhielt nach einem geschwinden Fortgang auf dieser neuen Laufbahn, im Jahr 1703 die Würde eines Doctors der Rechte. Diese späte Veränderung mußte überhaupt bey ihm glücklich ausschlagen. Da er sie aus Neigung und nicht ohne Bekanntschaft mit den Hülfsmitteln und Schwierigkeiten der Wissenschaften vornahm, so konnte ihn ferner nichts aufhalten oder abschrecken; seine Beurtheilung war auch schon zu einer gewissen Reife gekommen, von der es sich besser empfinden als sagen läßt, wie sehr sie alle Arbeiten der Gelehrten erleichtere. Und vielleicht sollte nicht jeder Ankömmling auf hohen Schulen schon den unveränderlichen Entschluß mit sich bringen, sich diesem oder jenem Theil der Gelehrsamkeit

samkeit allein zu ergeben: er kennet meistentheils keinen darunter gnug, um seine Tüchtigkeit zu demselben übersehen zu können. Aber wenn er sich einige Zeitlang mit demjenigen, was keinem Gelehrten fehlen darf, mit der Philosophie, Geschichte, dem Studio des Alterthums, und einem allgemeinen Abriß der ganzen Gelehrsamkeit beschäfftiget hätte: so würde er bald mit Gewißheit erfahren, welche Wissenschaft ihm zum Sitz gegeben sey.

Die Vorlesungen, welche Gundling über die Weltweisheit, Beredtsamkeit, Historie und Rechtsgelehrsamkeit hielt, fanden so vielen Beyfall, und einige Schriften, (die, im Vorbeygehen gesagt, mehr beweisen, als der academische Beyfall von einem ganzen Leben,) machten ihn so rühmlich bekannt, daß er im Jahr 1705 ein außerordentliches Lehramt der Philosophie erhielt, ohne vorher, der Gewohnheit zu Folge, Magister geworden zu seyn. Im folgenden Jahre berief man ihn an Wagenseils Stelle, unter dessen Anführung er den ersten Grund zu seiner ausgebreiteten Wissenschaft gelegt hatte, nach Altorf; allein er verließ Halle nicht, da er zum ordentlichen Lehrer der Weltweisheit, und bald darauf auch der Beredsamkeit und des Naturrechts daselbst bestellt wurde. Er bekam bald darauf noch andre Würden, die man bereits oben gelesen hat. Allen diesen Bedienungen stand er mit Eifer und ausnehmender Geschicklichkeit vor. Er hörte nicht auf, Schriften heraus zu geben, welche sehr begierig gelesen wurden, und sein mündlicher Unterricht wurde stets von einer großen Menge

gesucht, und ungemein bewundert. Er starb am 16 December des Jahrs 1729, da er eben Prorector der Universität war. Seine Ehe, aus welcher er drey Söhne und eine Tochter hinterlassen hat, ist zwar nichts weniger als glücklich gewesen; allein er hatte sich dergestalt gewöhnet, aus dem bezauberten Becher des Ariost mit aller Gewißheit des entscheidenden Merkmals zu trinken, daß dieses seine Zufriedenheit und seine Beschäfftigungen gar nicht stören konnte.

Seine vortrefflichen Gaben schienen ganz dazu bestimmt zu seyn, einen großen und vor vielen andern nützlichen Gelehrten aus ihm zu bilden. Ueberaus viel natürliche Lebhaftigkeit; ein Verstand, der leicht begriff, im Erforschen der Wahrheit sehr geschäfftig und oft glücklich war, insonderheit aber sich zu einer schnellen Scharfsichtigkeit aufzuschwingen suchte; und nächstdem eine reiche Einbildungskraft die Fertigkeit, sich angenehm auszudrücken, und das geschmeidigste und dienstbarste Gedächtniß, das man sich zu einer Wissenschaft vom weitesten Umfange wünschen mag; alle diese Triebfedern der Natur belebten ihn zu einem Fluge durch das Reich der Gelehrsamkeit, den man ohngefähr mit dem Lauf eines Schiffs vergleichen kann, in dessen ausgespannte Seegel alle günstige Winde blasen. Er überließ sich auch diesem innerlichen Stoße ohne Einschränkung. Es sind wenige Wissenschaften, in denen man nicht noch die Spuren seines überall eindringenden Geistes, oder doch seines Durchzuges sehen sollte: er gieng immer aus einer in die

andre

andre über, und verachtete die zu engen Grenzen, in welche sich die furchtsame Bescheidenheit oder die Schwachheit so vieler andrer einschließt. Seine unermüdete Arbeitsamkeit unterstützte ihn dabey beständig; aber nicht mit dem mühsamen und schweren Schritte, der ihr sonst eigen ist, sondern mit den flüchtigen Wendungen eines sehr guten Naturells.

Er besaß auch dasjenige, ohne welches oft der munterste Geist niedergedrückt und unbrauchbar gemacht wird, die Freyheit im Denken, Reden und Schreiben: und er behauptete sie sogar bis auf einen Grad, von welchem man in Deutschland wenige Beyspiele hat. Nicht zufrieden, offenbare Vorurtheile kühn zu zertreten, sich Meinungen zu widersetzen, die nur auf das Ansehen großer Namen und auf eine lange Herrschaft gegründet waren, überhaupt aber die Gründe aller Lehrsätze und Nachrichten zu untersuchen, und darüber gleichgültig gegen Feindschaft und Streit zu urtheilen, entfernte er sich oft von der gewöhnlichen Denkungsart, entweder aus Verachtung gegen dieselbe, und weil er mit ihr zu irren befürchtete, oder weil er es sich vor anständiger hielt, ganz ungebahnte Wege zu gehen. Er hat daher manches Neue und Wahre gefunden; aber auch eben so viele seltsame Meinungen zum Befremden der Welt vorgetragen, und auf das hitzigste vertheidiget. Es ist in der That nützlich, daß bisweilen in dem Reiche der Wissenschaften Leute aufstehen, welche mit der einen Hand niederreißen, was sie mit der andern bauen, welche

Wahr-

Wahrheiten, die vor ausgemacht gehalten werden, bestreiten, und durch ihre Dreistigkeit fast alle Gelehrte nöthigen, für ihre Mauern und Wälle zu kämpfen. Je seltener sich dieses zuträgt, desto leichter schleichen sich viele Meinungen unter dem Schutze berühmter Männer, weil sie keinen Widerspruch finden, zu einem ungehinderten Besitze ein, ohne wenigstens scharf genug bestimmt worden zu seyn; da hingegen andere wegen der Personen, von welchen sie aufgebracht worden sind, oder wegen gehäßiger Folgen, die man aus denselben hergeleitet hat, zu geschwind verworfen werden, bis einmal ein Mann von außerordentlichem Muthe sich von neuem zu ihrem Beschützer aufwirft, und Gelegenheit giebt, daß man endlich in der glücklichen Mittelstraße stehen bleibt. So reißt man öfters die alten, krummen und finstern Häuser ein, wenn sie gleich noch keinen Umsturz drohen, um sie schöner und dauerhafter aufzubauen: und so warf Gundling alles über den Haufen, wo er nicht sicher und bequem genug wohnen zu können glaubte; aber über die Festigkeit seiner eigenen Gebäude hat die Nachwelt erst mit aller Unpartheylichkeit geurtheilet.

Ich finde in seinen Schriften eine Menge der richtigsten Grundsätze fruchtbar und lehrreich angewandt; viele scharfsinnige und seltene Anmerkungen; eben so viele Untersuchungen dunkler oder streiger Fragen; kurz, einen Reichthum von mannichfaltiger Gelehrsamkeit, Belesenheit, Gedanken und Urtheilen, der ein langes Verzeichniß füllen könnte.

Allein

Allein ich begnüge mich daran, die Wissenschaften zu nennen, um welche er sich insonderheit verdient gemacht hat. Es ist zuerst die Philosophie, zu welcher er, unangesteckt von der doppelten Thorheit kam, eine Sekte zu stiften, oder einer Sekte anzuhängen. Er philosophirte völlig frey und ungebunden: das ist, er gieng selbst auf die ersten Quellen der Wahrheit zurück; aber er bediente sich auch desjenigen dankbar, was andre bereits daselbst entdeckt hatten. Er verbesserte, zweifelte, und verließ in verschiedenen Stücken alle seine Vorgänger. Die Geschichte hat ihm, wie ich glaube, noch weit mehr zu danken, vorzüglich aber die deutsche und die gelehrte, besonders die philosophische Historie. Auch zur Kirchengeschichte hat er einige lesenswürdige Beyträge mitgetheilet. Er wußte sehr wohl, woher die historischen Nachrichten aller Art zu nehmen wären; er beurtheilte die Geschichtschreiber als ein Kenner, und gab vielen verworrenen Begebenheiten, Geschlechtsregistern und Zeitbestimmungen ein neues Licht. Von diesen beyden Wissenschaften begleitet hat er auch viele Theile der Rechtsgelehrsamkeit desto gründlicher erörtert. Er zeigt sich sonderlich an seinem Platze, wenn er das allgemeine und deutsche Staatsrecht, die Rechte der Lehne, und die Alterthümer der römischen und deutschen Rechtsgelehrsamkeit untersucht, oder wenn er gewisse allgemeine Vorurtheile der Rechtslehrer auszurotten sucht; die, ob sie gleich diesen Namen nicht immer im strengsten Verstande verdienen, ihn doch, wie alle Materien, welche er bearbeitet

hat,

hat, auf Bemerkungen oder Einfälle führen, vor welche ihm seine Leser Dank wissen. Er ist sogar in die Auslegung der heil. Schrift gerathen. Und da er Anfangs die Theologie nach einer guten Methode studiert, die Sprachen der Bibel erlernet hatte, auch sonst in der richtigen Erklärungskunst, in den Alterthümern und andern Hülfsmitteln derselben wohl erfahren war: so ist auch darunter einiges, welches die Schriftausleger gebrauchen können.

Gleichwohl möchte man für seinen Ruhm wünschen, daß er seinen Geist von so vielem Herumschweifen etwas mehr auf einen gewissen Mittelpunkt zusammen gezogen hätte. Er war sich zwar der dauerhaften Kräfte desselben bewußt, und er wurde auch von denselben nirgends ganz verlassen. Allein eben im Vertrauen auf diese seine Stärke würdigte Gundling seine Materie nicht immer der schärfsten Anstrengung, und sprach sich gerne von den beschwerlichen Regeln der Genauigkeit loß, die sich auf die Gedanken, auf die Zuverläßigkeit der Nachrichten, auf den Ausdruck selbst erstreckt, und ohne welche kein Schriftsteller nur einigermaaßen vollkommen heißen kann. Er schrieb oft über die Geschichte gar zu sehr aus dem Gedächtnisse, wagte häufige Muthmaßungen, und versuchte durch Witz, künstliche Verbindungen und Schlüsse mehr zu sagen, als er wirklich zu sagen hatte. Vielleicht würde er auch weniger sonderbare Meinungen behauptet, und sie nicht mit so vieler Hartnäckigkeit verfochten haben, wenn er mehr

Mißtrauen in seine ersten Vorstellungen und Einbildungen gesetzt hätte, mehr Mühe auf eine gelassene Prüfung, unter so vielen Zerstreuungen, bey so lebhaften und ungeduldigen Trieben, hätte wenden können. Er würde nicht bis an sein Ende dafür gestritten haben, daß Plato, derjenige unter allen alten Weltweisen, der am vernünftigsten von Gott geschrieben hat, ein Atheist gewesen sey. Die allgemeine Feindschaft der Menschen und ihr unaufhörlicher Krieg gegen einander, welchen Hobbes in ihrem natürlichen Zustande wollte gefunden haben, hätte vermuthlich alsdenn seinen Beyfall nicht erlangt.

Man erkennet an ihm leicht den Schüler, Freund und Nachahmer des Christ. Thomasius; nur nicht seinen geschwornen Anhänger: denn dazu war seine Seele nicht klein genug. Er hat sich fast in einerley Wissenschaften mit diesem seinem Lehrer einen bleibenden Ruhm erworben. Wie dieser, suchte er sich beständig von der gemeinen Denkungsart loszureißen: und er gieng darinne ebenfalls bis zum Fehler. Eben wie Thomasius, nährte er auch bey sich einen geheimen Widerwillen, und beynahe eine Verachtung gegen den geistlichen Stand: er triumphirte von ganzem Herzen, wenn er irgend einem Lehrer aus demselben ein Versehen oder eine Ausschweifung vorwerfen konnte. Und da es ihm einst an einer nähern Veranlassung fehlte, den Theologen seine Gesinnungen bekannt zu machen, erdichtete er ein holländisches Buch mit der Aufschrift: „Das liebliche Angesicht der Bischöffe,

„durch

„durch Joseph van der Kraft,„ und stellte sich an, einen Auszug aus demselben zu verfertigen, der aber nur eine Spötterey von seiner eigenen Arbeit war.

Diese Neigung zur Satyre war noch eine Aehnlichkeit, welche er mit Thomasio hatte, und sie wurde oft in seinen Schriften nicht weniger bitter und beleidigend, als bey diesem. Insonderheit zogen sich diejenigen, welche ihm widersprachen, eine heftige und höhnische Begegnung zu. Er hatte sich überhaupt einen eigenthümlichen Ausdruck im Deutschen gebildet. Die Wörter und Redensarten sind darinne nicht gewählt, sondern, wie ihm solche seine lebhafte Vorstellungsart eingab, oft von dem gemeinsten Gebrauche entlehnt; lateinische und französische drängen sich alle Augenblicke mit ein, und sein Ton ist immer aufgeweckt, sehr oft aber scherzhaft und beißend. Daher hatte sein mündlicher Vortrag für die Jugend so viel Einnehmendes. Aber eben diese Eigenschaften würden seinen deutschen Schriften wenige Leser erhalten, wenn man nicht durch die Güte des Inhalts vor ihre buntscheckigte, gemeine und nachläßige Sprache schadlos gehalten würde. Sein Witz ist meistentheils von derjenigen Art, welche sich greifen läßt; man lacht jetzt mehr über den Verfasser, als über seine Einfälle. Allein vor vierzig, funfzig Jahren konnte es noch vor eine feine Satyre gehalten werden, wenn man mit Gundlingen den Pabst den Knecht Ruprecht zu Rom nannte; oder wenn man seinem Gegner sagte, er habe mit

 dem

dem Caper seines Judicii Schiffbruch gelitten, und sey von dem Behemoth lächerlicher Vorurtheile mit Haut und Haar, mit Stumpf und Stiel verschlungen worden. Er hat eine ziemlich lesenswürdige Abhandlung vom rednerischen Wohlklange geschrieben; aber in seinen Schriften darf man denselben wenigstens nicht suchen. Er begieng auch die Schwachheit deutsche Verse zu machen, welche vollkommen lächerlich gerathen sind.

In einigen Briefen seines berühmten Amtsgenossen, Christian Wolf, die man vor weniger Zeit ans Licht gestellet hat, (im Neuen Gel. Europa, im 18ten Theil, S. 428 fgg.) findet man von Gundlings Charakter, von seinen zu freyen und ärgerlichen Reden, und sonderlich von seiner Denkungsart über die Religion, eine sehr schlimme Abschilderung. Es ist für mich kein Vergnügen sie hier zu wiederholen; allein sie schien mir zu glaubwürdig zu seyn, als daß ich sie verschweigen sollte. Doch man weiß eben so zuverläßig, daß Gundling bey seinem Ende diese und andre Vergehungen ungemein bereuet habe, und mit sehr gottseligen Empfindungen aus der Welt gegangen sey.

Unter seinen Schriften halte ich folgende vor die merkwürdigsten.

1. Neue Unterredungen, drey Monathe, 1702. 8. Die Fortsetzung derselben wurde ihm wegen der bittern und persönlichen Satyre, welche darinne regiert, untersagt; sie sind aber nachher nebst

andern

andern Aufsätzen von ähnlichem Inhalt unter der Aufschrift: N. H. G. Satyrische Schriften, zu Jena 1738. 8. wieder gedruckt worden.

2) Historia philosophiae moralis, 1705. 8. Eine von den philosophischen Geschichten, die vielen mehr nutzen können, als die Lehrbücher der Philosophie selbst.

3) Otia. Drey Auflagen oder Theile, 1706. 1707. 8. Sie enthalten einige brauchbare historische Abhandlungen.

4) Schediasma de iure oppignorati territorii secundum Jus Gentium & Teutonicum, 1706. 4.

5) De statu Reip. Germaniae sub Conrado I. 1706. 4. Er behauptete mit Recht, daß die deutschen Reichsstände unter diesem Könige noch keiner unumschränkten Gewalt genossen haben. Sein Amtsgenosse aber, der Herr von Ludewig, suchte, aus Lust ihm zu widersprechen, in seiner Dissert. Germania Princeps sub Conrado I. das Gegentheil zu zeigen.

6) Observationum selectarum ad rem litterariam spectantium, Tomus I. 1706. 8. Auch in den Observationibus Halensibus schreiben sich verschiedene Aufsätze von ihm her, die er in der Vorrede zu diesem Buche nennet.

7) De Henrico Aucupe, Franciae Orientalis Saxonumque Rege, 1711. 4. Ludewig schrieb gegen dieses schöne Buch vergebens seine Diss. Henricus Auceps, historia anceps.

8) Via ad veritatem, 1713. Drey Theile in 8. davon der erste die Logik, der zweyte die Sitten-

lehre, und der dritte das Naturrecht in sich begreift. Unter diesen bestimmtern Aufschriften sind sie A. 1726 bis 1728 vermehrt wieder aufgelegt worden. Sie gehören unter seine scharfsinnigsten Schriften. Ich führe nur das einzige daraus an, daß er das Naturrecht auf einen neuen Grundsatz, nämlich auf den äußerlichen Frieden, hat stützen wollen: welches sich, wie man sieht, auf den natürlichen Zustand der Menschen bezieht, wie ihn Hobbes gedichtet hat.

9) Diatriba de Feudis Vexilli, vulgo Fahn-Lehn. 1715. 4.

10) Gundlingiana, darinne allerhand zur Jurisprudenz, Philosophie, Historie, Critik, Litteratur und übrigen Gelehrsamkeit gehörige Sachen abgehandelt werden, 45 Stücke, 1715-1729. 8. Das vornehmste seiner Bücher, in welches er seine ganze Wissenschaft ausgeschüttet hat.

11) Libellus singularis de emtione uxorum dote & Morgengaba, ex Jure Germanico, 1722. 4.

12) Digesta, Partes IV. 1723. 8. Eine Erklärung der Pandekten, die nicht vollendet worden ist.

13) Man kann noch eine Anzahl wohlgeschriebener Dissertationen, und einige Entwürfe zu Vorlesungen hinzusetzen.

14) Er hat auch verschiedene schätzbare Bücher, welche selten geworden waren, mit Vorreden wieder herausgegeben, z. E. *Aventini* Annales Boiorum, Lips. 1710. fol. *Nic. Burgundi* Historiam

Historiam Belgicam, Hal. 1708. 4. einige Schriften *Franc. Balduini*, u. a. m.

15) Nach seinem Tode hat man eine Menge von seinen Vorlesungen, unter dem Namen der Discourse, drucken lassen; z. E. seine Vorlesung über Heumanns Conspectum Reip. Lit. in fünf Quartbänden; über seinen Abriß der Reichshistorie; über den Zustand der Europäischen Staaten; über das Natur- und Völkerrecht; über die güldene Bulle, und dergl. m. Nichts als die Begierde seiner Zuhörer konnte diese Ausgaben mit einigem Scheine rechtfertigen. Die Gelehrten fanden zwar in diesen Vorlesungen seinen Geist, seine Belesenheit, und sein glückliches Gedächtniß; zugleich aber auch Wahres und Falsches, Gewagtes, Gründliches und Seichtes unter einander gemengt; viele Unordnung, eine Menge anstößiger Scherze und Spöttereyen, und die Fehler der Uebereilung, die er selbst begangen hat, mit vielen neuen, durch die Unwissenheit derer, welche diese Reden nachschrieben, vermehret. Wenn man sich einst in dem Reiche der Wissenschaften darüber vereinigen könnte, einige tausend Bücher, welche den Anfängern schädlich sind, und einen Schwarm von Halbgelehrten zeugen, feyerlich zu verbrennen: so sollte man mit dieser Reihe Bänden, und mit den meisten ähnlichen Vorlesungen, durch welche man ihre Urheber nach ihrem Tode zu beschimpfen fortfährt, den Anfang dazu machen.

S. Biblioth. Germ. Tome XXIII. p. 144-154.
Nicerons Nachrichten, 16ter Theil, S. 117 fgg. wo zwar bloß die Erzählung der Bibliothéque Germanique wiederholet wird, hingegen die Vorrede des Herrn C. R. Rambachs zu diesem Theil gelesen zu werden verdienet.
Bruckeri Hist. Critica Philosophiae, Tomi IV. Pars II. p. 522 sq.

XXXIX.

Johann David Köhler,

ordentlicher Lehrer der Geschichte zu Göttingen, und Mitglied der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Berlin, gest. im Jahr 1755.

Es geschieht mehr durch einen Zufall als aus Wahl, daß ich in dieser Sammlung noch von einigen Gelehrten Nachricht gebe, welche ihr Leben erst in den zehn bis funfzehn letzten Jahren beschlossen haben. Die Beschreibung von so neuen Auftritten in dem Reiche der Gelehrsamkeit könnte die Freyheit und Unpartheylichkeit meiner Urtheile, die ich doch über alles andre suche, am ersten einschränken. Und wie könnte ich hoffen, durch die Erzählung bekannter Umstände, die noch im frischen Andenken sind, meinen Lesern einen erheblichen Dienst zu leisten? Zum Glück sind es Gelehrte,

XXXIX.

Joh. David Koelerus,
Hist. et Polit. P.P. et Univers.
Altorfinæ Bibliothecarius.

lehrte, bey deren Bildern man sich gerne verweilet; ihre Geschichte kann in einer gedrungenen Kürze nicht misfallen, und ich würde auch alsdenn nicht nöthig haben, einige Seiten derselben zu verhüllen, wenn eine übelverstandene Achtung gegen meine Zeitgenossen mehr Eindruck auf mich gemacht hätte, als ich ihr bisher verstattet habe.

Der erste dieser Schriftsteller, Johann David Köhler, war am 18ten Jänner des Jahrs 1684 zu Coldiz, einem Städtchen in dem Leipziger Creise, gebohren. Sein Vater, Johann Christoph, welcher Diaconus an der Stadtkirche daselbst war, starb so frühzeitig, daß sein Oheim, Christian Lehmann, Superintendent zu Annaberg, vor seine Erziehung Sorge tragen mußte. Er bekam eine Freystelle auf der Fürstenschule zu Meisen, die er nach sechs Jahren verließ, um im Jahr 1703 auf der Universität zu Wittenberg die Theologie zu erlernen. Dieser Wissenschaft hatte ihn sein Vater gewidmet; allein von eben diesem hatte er so viele Hochachtung gegen Phil. Jac. Spenern angenommen, daß es ihn ungemein befremdete, in den theologischen Vorlesungen zu Wittenberg, diesen Lehrer, einen der verdientesten und rechtschaffensten die unsre Kirche gehabt hat, einer Menge Irrthümer gegen den Evangelischen Glauben beschuldigen zu hören. Man erinnere sich, daß dieses die unglückliche Zeit war, da die pietistischen Streitigkeiten unter uns in vollen Flammen standen; da einige sehr gutgemeinte und gewissermaaßen

nöthige Anstalten und Veränderungen im öffentlichen Unterrichte, vor gefährliche Neuerungen in der Einrichtung der Kirche und in der Lehre selbst angesehen wurden; und da der mißtrauische, für das Alte zu sehr eingenommene Eifer mancher Lehrer, bey Männern, welche der Kirche viele Wohlthaten erwiesen, aber auch einige Schwachheiten hatten, und zu verschiedenen Mißbräuchen wider ihren Willen Gelegenheit gaben, nichts von jenem, sondern nur diese sehen, vergrößern und bestreiten wollte. Aus dieser Verwirrung wußte sich Köhler nicht anders zu retten, als daß er die Theologie fahren ließ, und sich der Geschichtskunde nebst den schönen Wissenschaften ergab. Er fand darinne am Conr. Samuel Schurzfleisch einen der geübtesten Lehrer seiner Zeit; der Umgang desselben und der Gebrauch seiner trefflichen Büchersammlung war ihm eben so vortheilhaft. Und wenn er gleich von demselben nur zur griechischen und römischen Litteratur angeführt worden ist; so wurde doch eben diese für ihn der Grund zur richtigen Untersuchung und wahren Kenntniß der Geschichte: denn niemals hat jemand in dieser Wissienschaft ohne jene alten Lehrer und Muster etwas Vortreffliches geleistet. Nachdem er endlich im Jahr 1704 die Magisterwürde erhalten hatte, bereitete er sich zu academischen Arbeiten, und kündigte neue Ausgaben griechischer Schriftsteller an.

Allein, da er im Jahr 1706 bey dem Einfall des Schwedischen Kriegsheeres in Sachsen nicht

Sicher-

Sicherheit genug zu finden glaubte, und nach Straßburg zu reisen entschlossen war, blieb er unterwegens zu Altorf. Hier erwarb er sich die Erlaubniß Vorlesungen anzustellen, bekam von Mollern die erste Unterweisung in der Münzwissenschaft aus dem Wagenseilischen Cabinet, und würde auch ein öffentliches Lehramt daselbst erhalten haben, wenn er nicht den Antrag zu demselben aus Bescheidenheit, und mit dem Vorsatze, eine Stelle unter den Lehrern der Fürstenschule zu Meisen zu suchen, abgelehnt hätte. Bald darauf aber sahe er eine Gelegenheit, sich mit der Führung öffentlicher Angelegenheiten bekannt zu machen. Der Schwedische Gesandte am Kayserl. Hofe, Freyherr von Strahlenheim, dem sein König Carl XII. aufgetragen hatte, bey der in Breßlau angesetzten Commißion wegen Vollziehung des im Jahr 1707 zu Alt-Ranstädt, denen Evangelischen in Schlesien zum Besten geschlossenen Vergleichs, gegenwärtig zu seyn, suchte jemanden, dessen er sich bey dieser Unterhandlung zur Ausfertigung der lateinischen Aufsätze an den Hof zu Wien bedienen könnte. Köhler bewarb sich um diese Stelle, und erhielt sie. Er folgte auch diesem Herrn, da er General-Gouverneur des Herzogthums Zweybrücken geworden war, in dasselbe; wo er in der Hauptstadt gleiches Namens von dem Canzler von Greiffencranz, und dem gelehrten Schriftsteller Johannis eine Anleitung zur genealogischen Wissenschaft bekam. Im Jahr 1710 nahm er das ordentliche Lehramt der Logik auf der Universität zu Altorf an,

und

und bekam nach ein paar Jahren auch die Aufsicht über die dasige Universitätsbibliothek. Seit dem Jahr 1714 aber, da er sein erstgenanntes Lehramt mit der Profeßion der Geschichte vertauschte, machte er diese zu seiner vornehmsten Beschäftigung.

Er erlangte durch seinen öffentlichen Unterricht und durch seine Schriften gar bald einen großen Ruhm, und ein darauf gegründetes Vertrauen. Da der letztverstorbene Markgraf von Brandenburg-Bayreuth sich im Jahr 1717 zu Altorf einige Zeit aufhielt, wurde ihm die Person und Erziehung desselben anvertrauet. Der Kayser Carl VI. gab ihm im Jahr 1725 ein sehr vorzügliches Merkmal seiner Gnade. Er sandte ihm auf die Empfehlung seines Geheimen Raths und damaligen Reichs-Hofraths-Vice-Präsidenten, des Grafen von Wurmbrand, eine goldene Kette, mit einer daran hängenden Schaumünze, und begleitete dieses Geschenk mit einem eigenhändigen Schreiben. Er wurde auch sehr oft zu academischen Lehrämtern und Ehrenstellen an Höfen berufen; er folgte aber nur dem einzigen Antrage, die Geschichte auf der Universität Göttingen zu lehren. Hier brachte er sein übriges Leben, vom Jahr 1735 an, in gewohnter Arbeitsamkeit und mit beständigem Beyfall, zu. Er starb am 10 März des Jahrs 1755. eines schnellen Todes, den er stets vor eine große göttliche Wohlthat gehalten und gehofft hat: dergleichen sich auch viele weise Männer aller Zeiten mit Recht gewünscht haben. Von funfzehn Kindern,

dern, welche er in einer doppelten Ehe gezeugt hat, haben ihn nur achte überlebt, und einer von seinen Söhnen, Johann Tobias, lehrt jetzt die Geschichte zu Göttingen auf eine des väterlichen Namens nicht unwürdige Art.

Er war einer der größten Kenner der Geschichte, welche dieses Jahrhundert in Deutschland hervorgebracht hat. Man hat bereits gesehen, auf was vor Stuffen er zu einer so ausgebreiteten historischen Wissenschaft hinauf gestiegen sey: und es ist kaum nöthig hinzu zu setzen, daß eine gründliche Gelehrsamkeit, eine sich lange Zeit übende Beurtheilung, ein ungemeiner Fleiß, und der Umgang mit Männern, welche die Geschichte nicht bloß in Büchern, sondern in der Welt selbst erlernet hatten, daß alles dieses bey ihm zusammen geflossen sey, um dieser Kenntniß Stärke und Brauchbarkeit zu verschaffen. Die Geschichtskunde erfordert in unsern Zeiten einen Mann, der sich ihr gänzlich ergiebt. Es ist nicht bloß der Anwachs von so vielen Jahrhunderten, nicht allein ihre Ausdähnung auf alles, was sich zu allen Zeiten und in allen Theilen der Welt, zugetragen hat, wodurch sie zu einer Weitläuftigkeit ausgeschlagen ist, welche kaum das Leben eines Gelehrten umspannen kann. Der Geschmack selbst und die Methode, welcher sie unterworfen ist, haben ihr einen so unübersehlichen Umfang ertheilen müssen: und die neuere Geschichte allein, schon die deutsche Reichsgeschichte ist jetzt ein Meer, auf welchem unzählige herum schwimmen, nur wenige,

welche

welche mehr als Gedächtniß und Belesenheit besitzen, ein festes Land erreichen. Alle einzele Umstände merkwürdiger Personen und Begebenheiten werden auf das genaueste untersucht. Man sieht sich in dieser Absicht genöthigt, einige tausend Schriften, und darunter eine kleine Anzahl guter, viele mittelmäßige und fast eben so viele elende, durchzugehen, um sich der historischen Wahrheit im Kleinen zu bemächtigen. Häufiger Widerspruch, Partheylichkeit, Verwirrung, eine Menge Lücken in der Erzählung, und selbst die unnöthige Vervielfältigung historischer Handbücher, um nicht von andern Arten wiederholender Schriften zu reden: alles dieses hält den Gebrauch sowohl der Quellen als ihrer Erläuterungen unbeschreiblich auf. Darzu kommen noch viele andre Kenntnisse, welche entweder Hülfsmittel oder besondere Theile der Geschichtskunde ausmachen, und nicht geringere Schwierigkeiten als Grenzen haben: die Zeitrechnung, die Alterthümer, die Urkunden-Wissenschaft, das genealogische Studium, die Wapenkunst, die Uebung in der Erklärung der Münzen, und noch mehrere; außerdem die Bekanntschaft mit vielen alten und neuen Sprachen; und endlich besondere Wissenschaften, welche wegen des Lichts, das sie aus der Geschichte erhalten, mit ihr beynahe unzertrennlich verbunden worden sind, darunter das Staatsrecht die vornehmste Stelle hat. Eben diesen großen Umkreis hatte sich auch Köhler vorgezeichnet: und er hat ihn so weit ausgefüllet, als man es von den vorzüglichen Kräften eines einzigen Menschen erwarten kann. Er

war in allem, was ich jetzt genannt habe, trefflich erfahren; er brachte auch durch sein unermüdetes Nachforschen in alten Nachrichten und Denkmälern der Geschichte vieles zuerst ans Licht, oder zu einer mehrern Deutlichkeit und Gewißheit. Obgleich alle Theile der Historie vor ihm geöffnet und aufgeklärt lagen; so ist es doch die sogenannte mittlere insonderheit, in deren finstern und unsichern Gängen man seine glücklichen Schritte am meisten bewundert. Sehr wenige haben die Geschlechtsregister großer und alter Familien so geschickt in Ordnung gebracht, und, welches überhaupt seine nachahmungswürdige Lehrart in der Geschichte war, nicht durch Vermuthungen, sondern durch Zeugnisse und historische Spuren, so richtig ergänzet. Gleich scharf und weit sahe er in der Auslegung der ältesten und dunkelsten Münzen: man kann sagen, daß er viele derselben von ihrem Untergange gerettet, von andern ihre Bestimmung zuerst entdecket habe, und einer der allerverdientesten unter denen sey, welche den Nutzen der Numismatik in der Geschichte gezeigt haben. Noch rühmlicher als dieses alles ist die pragmatische Beurtheilung des Ursprungs und Zusammenhanges der Begebenheiten, die er niemals vorbey gelassen, und dadurch sich noch mehr von allen schwerfälligen Sammlern unterschieden hat.

Bey dieser so großen und fruchtbaren historischen Wissenschaft kann es gleichwohl niemanden befremden, wenn ich ihm den Namen eines Geschichtschreibers nicht beylege: einen Namen, mit

welchem

welchem man so freygebig verfährt, und welcher doch nur überaus wenigen zukommt. Man kann alles mit der höchsten Genauigkeit und Fertigkeit wissen, lehren und beschreiben, was sich unter den Menschen zugetragen hat, und man wird dadurch nicht zum Geschichtschreiber reif; ja man entfernet sich meistentheils eben dadurch von dieser Stelle. Die Geschichte hat, wenn sie nicht bloß die Neubegierde stillen, oder sich zu einem sehr besondern Gebrauch herablassen, sondern ihre edlere Absicht erfüllen, das ist, die Menschen weiser machen soll, ihre eigene Würde. Sie beschäfftiget sich alsdenn nicht mit allem, was die Menschen, auch große und berühmte Männer, gethan haben, sondern nur mit demjenigen, was in ihren Handlungen für die Nachwelt wichtig und lehrreich ist. Sie beschreibt die großen Revolutionen ausführlich, die kleinen Veränderungen nur in so ferne sie an jene gränzen, oder an sich einige Aufmerksamkeit verdienen; das Charakteristische merkwürdiger Personen, ganzer Völker und Zeitalter schildert sie nicht zu flüchtig; allein sie weiß nicht, warum sie das Unendliche der Untersuchungen und Umstände auf die Nachkommen fortpflanzen sollte: es ist ihr genug, auf diesen Grund mit Dankbarkeit zu bauen. Wenn also fleißige, gelehrte und scharfsinnige Schriftsteller lange gesammlet, geprüft, ausgemacht, erklärt und erläutert haben: so tritt der Geschichtschreiber hinzu, und sondert dasjenige zu seinem Gebrauch ab, was man sonst unter so weit gedähnten Arbeiten zu leicht und mit Schaden, verlieren

würde.

würde. Künftigen Geschichtschreibern werden also auch Köhlers Schriften diesen Dienst beständig leisten. Sie werden freylich in den deutschen unter denselben den Ausdruck, welcher der Geschichte anständig ist, nicht immer finden: er schreibt ordentlich zu nachläßig, sehr oft zu gemein, und niemals weniger erträglich, als wenn er scherzen will. Allein sie werden auch gestehen, er habe so viele und so schätzbare Zubereitungen für sie hinterlassen, daß sie diese Art der Vollkommenheit eben deswegen kaum von ihm verlangen können, weil es selten ist, sie unter solchen Beschäfftigungen zu erreichen.

Sein Charakter scheinet einem so langen und vertrauten Freunde der Historie völlig angemessen gewesen zu seyn. Er war sehr aufrichtig, frey, und desto weniger geneigt, die Wahrheit zu verschweigen, je mehr ihn die ganze Geschichte belehrte, daß dieselbe doch endlich, auch nach den langwierigsten Widersprüchen, die Oberhand behalte. Man sahe ihn leicht und über geringe Veranlassungen in Hitze gerathen; allein sie erkaltete eben so geschwind, und that keinen Schaden: nur die Ausdrücke welche er in dem Anfall derselben gebrauchte, waren nicht gemäßigt genug, wie man selbst aus manchen Stellen seiner Schriften sehen kann. In die Gesellschaft der Menschen brachte er ausser einem freundschaftlichen Gemüthe und Umgange, auch viele anständige Fröhlichkeit. Die Redlichkeit und Treue, welche ihm noch besonders eigen war, verschaffte ihm unter andern die häufigen Zeichen

des Vertrauens, daß man ihm von allen Orten her Münzen, Urkunden, Siegel, geheime Nachrichten, und andre Schätze der historischen Gelehrsamkeit gerne zum Gebrauch überließ. Er war endlich auch der Religion in seinem ganzen Leben eifrig zugethan, und hat von seinen andächtigen Betrachtungen über dieselbe handschriftliche Proben vieler Jahre hinterlassen.

Das folgende Verzeichniß begreift seine beträchtlichsten Schriften.

1) Elementa Chronologiæ ex institutionibus chronologicis *Guil. Beveregii* ad lectiones publicas proposita, Alt. 1717. 8. und eine andre ähnliche Arbeit: Chronologia historiae universalis, ab O. C. ad nostra usque tempora, tabulis distinctis 27 descripta, ib. 1719. 1736. fol.

2) Fasti Universitatis Altdorfinae, Tomi V. ib. 1719. 1723. 4.

3) Anleitung zu der alten und mittlern Geographie, nebst 13 Landkärtchen; zweyte vermehrte Ausgabe, Nürnb. 1745. 8 Zweyter Theil nebst 12 Landkarten, 1737. Descriptio orbis antiqui, XLIV. tabulis exhibita, fol.

4) Der Durchl. Welt Geschichts-Geschlecht-und Wapen-Kalender, vom Jahr 1722 bis 1755. 8.

5) Historische Münzbelustigung, darinne allerhand merkwürdige und rare Thaler, Ducaten, Schaustücke, und andre sonderbare Gold- und Silbermünzen von mancherley Art, accurat in Kupfer gestochen, beschrieben, und aus der Historie um-

umständlich erkläret werden. Nürnb. 1729. 1750. (1755.) 4. 22 Theile. Dieses Werk, eine der lehrreichsten und anmuthigsten Erläuterungen der mittlern und neuern Geschichte, enthält im letzten Theile ein paar Stücke, die von seinem Sohne Joh. Tobias herrühren, und einige andere, welche den Hrn. Gatterer, seinen sehr glücklichen Nachfolger auf dem Lehrstuhl, zum Verfasser haben. Es ist auch nachher ein allgemeines Register zu demselben gedruckt worden. Der erste Theil des Werks ist zu Berlin im Jahr 1740. französisch herausgekommen.

6) Kurzgefaßte und gründliche deutsche Reichshistorie, vom Anfang des deutschen Reichs mit König Ludewig dem Deutschen, bis auf den Badenschen Frieden, mit allen accurat in Kupfer vorgestellten Königl. und Kayserl. Handzeichen oder Monogrammatibus. Frankf. und Leipz. 1736. und 1751. 4. Auch Kenner der Reichsgeschichte vergleichen dieses gründliche Handbuch derselben mit Nutzen; ob sie gleich nicht leicht den Anfang dieser Geschichte mit dem Verfasser erst von Ludwig dem Deutschen herholen.

7) Hochverdiente und aus bewährten Urkunden wohlbeglaubte Ehrenrettung Joh. Guttenbergs rc. Leipz. 1740. 4. Die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst hat durch dieses Buch viel Licht bekommen, aber keine gänzliche Entscheidung, wie der Verfaßer zu glauben Ursache hatte; ja die Hoffnung zu dieser Entscheidung scheint nunmehro nach den neuen

Schriften der Herren Schöpflin und Meerman sich auf immer verlohren zu haben.

8) Historische Nachricht von den Erb-Land-Hof-Aemtern des Herzogthums Braunschweig und Lüneburg, Götting. 1746. 4.

9) Systema Familiarum Augustarum. Mit diesem allgemeinen Nahmen belegt er selbst seine Dissertationen über das Geschlechtsregister der Römisch-Deutschen Kayser, welche seit dem Jahr 1721 bis 1731. unter der Aufschrift: De genealogia Famil. Augustae *Stauffensis*, De Fam. Aug. *Lucemburgensi*, De Familia Aug. *Franconica*, De Fam. Aug. *Carolingica*, Stemmatographia Aug. *Saxonica*, erschienen sind, und unter seine besten Arbeiten gehören. Man hat sie lange zusammen drucken wollen, und Herr Heumann zu Altdorf, der viel zu früh für die deutsche Geschichte und Rechtsgelehrsamkeit verstorben ist, war entschlossen, das noch fehlende Geschlechtsregister des Habsburgischen Hauses hinzuzusetzen. Allein keines von beyden ist, so viel ich weiß, geschehen.

10) Eine Menge andrer lesenswürdiger Dissertationen, von denen ich folgende anführe: de Carolo Bellicoso, ultimo Burgundiæ Duce, Dissert. II. — de inclyto Libro Theuerdank, welche bey der zweyten Ausgabe mit einem dreyfachen Schlüssel zu diesem Buche vermehret worden ist; — de familia Theodos. M. Imp. — de donatione Mathildina, Pontif. R. facta; — de Frider. V. R. Bohemiae; — de Jo. Roky-

czana

czana; — Specimina II. controversiar. in hist. German. — de Gerberto, postea Sylvestro I. de actis et fatis Gebh. Truchsessii, Elect. Colon. — de Bibliotheca Caroli M. — de prima pace religiosa Noribergensi — Fata Ducatus Alemanniae et Sueviae; — Elogium Jo. Ziska; --- de Arnoldo Brixiensi. Doch sie verdienen fast alle gesammlet zu werden.

11) Verschiedene Programmata; z. E. de historia pragmatica; de Scaldis, sive poetis gentium arctoarum antiquissimis; u. a. m.

12) Er hat auch *M. Freheri* Directorium historicum, 1720. und 1734. ein zur Kenntniß der Quellen der deutschen Geschichte sehr brauchbarer Buch, zu Nürnberg vermehrt und verbessert herausgegeben; ingleichen *I. W. Imhofii* Notitiam Procerum S. R. I. ebenfalls mit seinen Zusätzen zu Tübingen 1732. u. 1734. in 2 Bänden in Fol. und *Imm. Weberi* Examen artis heraldicæ, Goett. 1753. 8. wobey ein paar seiner heraldischen Abhandlungen hinzugekommen sind.

S. Progr. quo Acad. Goettingensis memoriam *I. D. Koeleri* commendat, auct. *I. M. Gesnero*, Goetting. 1755. fol.

J. C. Gatterers u. J. T. Köhlers Nachricht von J. D. Köhlers Leben und Schriften, vor dem 22sten Theil der Histor. Münzbelustigung.

XL.

Christian Friedrich Börner,

Doctor und oberster Lehrer der Theologie auf der Universität Leipzig, Canonicus zu Meisen, Ephorus der Churf. Stipendiaten, Assessor des Consistorii, des großen Fürsten-Collegii Collegiat, der Universität Senior, Decemvir und Bibliothecarius,

gest. im Jahre 1753.

Er kam am 6ten Nov. des Jahres 1683. zu Dresden auf die Welt. Daselbst bekleidete sein Vater, Johann Georg, die Würde eines Königl. Pohln. und Churfl. Sächß. Hof- und Consistorial-Rathes; durch seine Mutter aber war er ein Enkel des vortrefflichen Theologi, Martin Geiers, und ein Urenkel von einem andern berühmten Lehrer unsrer Kirche, Johann Benedict Carpzov. Unter den Lehrern seiner ersten Jugend war auch sein nachmaliger Amtsgenosse zu Leipzig, Johann Gottlob Pfeiffer, dem er selbst den Ehrennahmen eines Doctors der Theologie ertheilet hat. Da er in seinem siebzehnten Jahre auf die Universität Leipzig gekommen war, machte er sich unter Thom. Ittigs, Gottfr. Olearii und beyder Menken Anführung, mit allen denjenigen Wissenschaften bekannt, durch welche sich ein Gottesgelehrter

Christianus Fridericus
Boernerus,
S. Theol. D. et Professor in Academ.
Lipsiensi primarius.
Nat. Dresdæ d. 6. Novemb. 1683.
Denat. Lipsiæ d. 19. Novemb. 1753.

Sysang sc.

lehrter von dem großen Haufen, der diesen Nahmen trägt, rühmlich unterscheiden kann. Die Theologie selbst erlernte er vornehmlich von Johann Schmidt, einem Schüler des scharfsinnigen Scherzers, und einem Nachahmer seiner sehr genauen Methode. Er fieng auch an, sich zu Witenberg des Unterrichts zween berühmter Kenner der schönen Wissenschaften, Conr. Sam. Schurzfleischens und Johann Wilhelm Bergers, zu bedienen. Allein da dieser letztere bald darauf seine Reise nach Holland und England antrat, begleitete er denselben auf Befehl seines Vaters. Sie besuchten in diesen Ländern, und noch vorher in einem Theil von Deutschland, die vornehmsten Gelehrten und ansehnlichsten Bibliotheken vieler Städte. Börner fand insonderheit durch seine gefälligen und artigen Sitten, welche die Natur selbst in ihn gelegt hatte, überall eine sehr geneigte Aufnahme. Zu Amsterdam war er bey dem Verkauf der von Petro Francio hinterlassenen Bücher gegenwärtig, und kaufte von denselben unter andern die schätzbare griechische Handschrift der Briefe Pauli, welche nachmals unter dem Namen des Codicis Boerneriani bekannt geworden ist. Sie ist zwar nach der alten lateinischen Bibelübersetzung geändert worden; allein eben der daraus entspringende critische Gebrauch, und ihr Alter geben ihr doch einigen Werth, und sie wird noch von seinen Nachkommen in der Wollischen Familie aufbehalten. In England, wo er sich beynahe ein Jahr aufhielt, und ausser dem Umgange mit sehr vielen Gelehrten,

von Heinr. Syken in der arabischen Sprache unterwiesen wurde, war er ungemein fleißig auf den Büchersälen, und schrieb verschiedenes aus den Handschriften derselben ab, unter andern *Iosephi Hypomnesticon*, welches J. Albr. Fabricius nachher ans Licht gestellt hat.

Er war kaum im Jahr 1706 nach Leipzig zurück gekommen, als er im folgenden Jahre das Lehramt der philosophischen Sittenlehre und ein Jahr darauf die Profeßion der griechischen Sprache erhielt. Allein da er sich vorzüglich der Theologie ergeben hatte, bekam er im Jahr 1710. ein ausserordentliches, und nach drey Jahren ein ordentliches Lehramt derselben, in welchem er zeitig bis zur obersten Stelle hinaufgestiegen ist. Ich wiederhole die übrigen Würden und Bedienungen nicht, die ich bereits seinem Nahmen beygefügt habe, und zu denen noch andre könnten gesetzt werden, die ihm auf eine gewisse Zeit von unsrer hohen Schule aufgetragen wurden. Auch das längste Verzeichniß von Aemtern würde allein ein sehr schwacher Beweis von Verdiensten seyn; aber die würdige Art mit welcher Börner die seinigen verwaltet hat, erhält ihm bey dieser Universität ein ehrenvolles Andenken. Er hat die angehenden Gelehrten viele Jahre hindurch mit Beyfall und Nutzen gelehret; sein Vortrag erstreckte sich auf alle Theile der theologischen Wissenschaft, und war aus ungemeiner Deutlichkeit und gleich gründlichen Stärke zusammengesetzt; man sahe aber auch zugleich, daß er sehr wohl wuß-

te, was so wenige verstehen, was nämlich für die Anfänger in der Gelehrsamkeit lehrreich, fruchtbar und nothwendig sey: eine Einsicht, ohne welche auch die gelehrtesten und scharfsinnigsten Vorlesungen, am meisten aber diejenigen die unter tausend Ausschweifungen kein Ende nehmen, zu nichts dienen. Die Universitäts-Bibliothek, deren Vorsteher er war, hat ihm eine gute Einrichtung, und eine beträchtliche Vermehrung, selbst auf seine Kosten, zu danken. In der akademischen Kirche hatte der Gottesdienst seit langer Zeit aufgehöret: er brachte es aber im Jahr 1710 nebst Gottfr. Oleario dahin, daß wiederum in derselben, an jedem Sonntage, Predigten gehalten werden. Er war überhaupt der Universität, deren Senior er war, zum sichersten und gewißesten Rathgeber geworden. Bey einem schwächlichen Körper erhielt ihn doch seine mäßige Lebensart bis zum siebzigsten Jahre, und die Gaben seines Gemüths waren in diesem Alter am wenigsten geschwächt. Er starb eines oft gewünschten schnellen und ungefühlten Todes, indem er am 19ten Nov. des Jahrs 1753. während des Mittagsessen, von einem so heftigen Schlagfluß überfallen wurde, daß seine sanfte Seele nach wenigen Augenblicken in eine bessere Welt übergehen konnte. Er hatte in einer doppelten Ehe siebzehn Kinder gezeugt. Aus der erstern ist noch eine Tochter übrig, welche an den Verdienstvollen Theologum, Christoph Wolle, verheyrathet war. Zween Söhne aber und eine Tochter, die noch leben, stammen aus der zweyten Ehe her. Unter jenen ist

der älteste Doctor der Rechte und Beysitzer des Consistorii zu Leipzig, ein Mann von vieler und gründlicher Wissenschaft; der zweyte übt als Doctor der Arztneygelehrsamkeit diese Kunst mit einer Einsicht und mit einem Glücke aus, die man sonst erst bey einer Erfahrung von vielen Jahren sucht; die Tochter aber lebt mit dem Herrn D. Teller zu Helmstädt in der Ehe. Auf diesen Kindern scheinet mir noch der menschenfreundliche Geist ihres Vaters zu ruhen.

So lange Börner lebte und lehrte, hat die Universität Leipzig keinen gelehrtern Theologum gehabt, und überaus wenige, die mit ihm hätten verglichen werden können. Seine theologische Wissenschaft war groß und sehr geübt; will man aber die besondern Theile wissen, welche in derselben hervorragten, so nenne ich die glückliche Erklärung der heil. Schrift, und die ausgebreitete Kenntniß der Kirchengeschichte. Der Grund dieser Gelehrsamkeit ist tiefer zu suchen, als in der ordentlichen Anweisung zur Theologie: er faßte eine sehr richtige Sprachwissenschaft, Critik, die gesammte Geschichte, und die Muster des gelehrten Alterthums zusammen. Ein feiner Geschmack, der selbst an den Werken der Kunst seinen Unterhalt fand, und eine feste Beurtheilung, herrschten über diesen ganzen Umfang von Wissenschaft. Er hatte den Vorsatz gefaßt, seine Bekanntschaft mit der griechischen und alten Litteratur zum Vortheil der Gelehrten, durch eine neue Ausgabe von Photii Bibliothek, die man schon so lange Zeit wünschte, und von Synesii Briefen

Briefen, welche mit ungedruckten Scholien versehen in einer Handschrift der hiesigen Universitäts-Bibliothek befindlich sind, anzuwenden. Seine auserlesene Büchersammlung würde ihm noch mehr Hülfsmittel dazu gereicht haben. Allein das theologische Lehramt zog ihn von diesem Entschluße ab. Er hätte überhaupt weit mehr Schriften herausgeben können; er hatte aber dieses mit andern wahren Gelehrten gemein, daß er das häufige Bücherschreiben nicht liebte. Es war nicht blos Gemächlichkeit, welche ihn davon entfernete; sondern die Ueberzeugung, wie viel zu einem guten Buche erfordert werde; wie wenig neue in der That nöthig sind; und wie vielmehr sich ein akademischer Lehrer durch einen mündlichen Unterricht, als durch eine Menge Schriften, um seine Zeiten und um die Nachwelt verdient machen könne.

Aus seinem sehr ähnlichen Bilde, welches man neben dieser Lebensbeschreibung sieht, blickt die Sanftmuth und Güte seines Charakters vollkommen hervor. Jedermann beschreibt ihn mir als einen der liebenswürdigsten Männer seiner Zeit: von einer einnehmenden Bildung, und von einem eben so anziehenden, leutseligen Herzen; voll Eifers für die Religion, welcher er durch sein Leben Ehre machte; bescheiden, dienstfertig und verträglich; mit einem Worte, als einen Theologen, der sowohl seiner Wissenschaft als seiner Sitten wegen, zum Muster aufgestellt zu werden verdienet. In den letzten Jahren seines Lebens entzog er sich den Geschäfften etwas merklicher: und er hatte auch ein

genug-

genugsames Recht an eine vergnügte, von allen Beschwerlichkeiten freye Stille erlangt. Er kannte den ganzen Werth der Ruhe. Er wußte, daß man nur zu glücklich ist, wenn Ruhe die Stelle der Glückseligkeit, (eines zu oft genannten, fast nie empfundnen Gutes,) vertritt. Auch der Dichter hatte sie gefunden, welcher ausrief:

Le repos! le repos! trésor si precieux
Qu'on en fit autrefois le partage des Dieux!

Was anders suche ich selbst länger, eifriger und vergeblicher? aber nicht jene Ruhe, die man der Arbeit entgegen setzt; sondern die Heiterkeit des in sich selbst zusammen gezogenen Geistes, der zu dem Ruheplatz gemäßigter Triebe und Wünsche gelangt ist, durch äußerliche Zufälle wenig gerührt wird, und für sich selbst so sehr als für die Welt zu leben gelernet hat.

Ich habe nun noch Börners Schriften anzuzeigen: und ich brauche nicht erst diejenigen heraus zu wählen, welche noch gelesen werden; denn sie genießen alle dieser Ehre.

1) De doctis hominibus Græcis, literarum græcarum in Italia instauratoribus, Lips. 1750. 8. Dieses Buch, das zu der Kenntniß der großen Revolution, welche die nach Italien im funfzehnten Jahrhunderte geflüchteten Griechen in dem Zustande der Wissenschaften bey den abendländischen Christen gestiftet haben, so nützlich ist, und Gelehrsamkeit mit Anmuth vereiniget, ist aus einzelen Dissertationen des Verfassers entstanden.

2) In-

2) Institutiones Theologiae Symbolicæ, ib. 1751. 8. Eine von den besten kleinen Einleitungen zum Verstande der symbolischen Bücher unsrer Kirche.

3) Orationes et Recitationes, ib. 1751. 8.

4) Dissertationes sacræ, ib. 1752. 4. Man findet darinne seine exegetische und einige andere theologische Programmata gesammlet. Er war entschlossen, in einer andern Sammlung diejenigen seiner Einladungsschriften, welche zur Kirchen- und besonders zur Reformationshistorie gehören, zusammen zu faßen; sie ist aber nicht erschienen, und verdiente vielleicht noch veranstaltet zu werden.

5) Isagoge brevis ad Script. S. historiam eius philologico-criticam et divinitatis vindicias continens, ib. 1753. 8. Ein in seiner Kürze sehr lehrreiches Buch, um Anfängern in der Theologie durch Vorlesungen, zu welchen es bestimmt wurde, die critische Geschichte der Bibel, und die gründlichsten Beweise für ihre Göttlichkeit und Wahrheit bekannt zu machen.

6) Auserlesene Bedenken der theologischen Facultät zu Leipzig, in drey Theile verfasset. Leipz. 1751. 4. Unter den zweyhundert und sechzehn Bedenken, welche er in dieser Sammlung herausgegeben hat, und welche vom Jahre 1668 bis 1720 gehen, sind zwanzig von ihm selbst verfertigt worden. Er hat durch die Bekanntmachung derselben evangelischen Lehrern keinen geringen Dienst geleistet, indem

dem ihnen die Klugheit, welche sie daraus lernen können, oft noch nöthiger als die Gelehrsamkeit selbst ist.

7) *Iac. le Long* Bibliotheca Sacra, seu Syllabus omnium ferme Script. S. editionum ac versionum, Lips. 1709. 8. Er machte zu diesem brauchbaren Buche Verbesserungen und Zusätze, welche der Verfasser selbst bey der neuen Ausgabe des Werks, zu Paris 1722 in Fol. größtentheils eingeschaltet hat, deren es aber itzt noch weit mehrere bedarf.

8) *Synesii*, Cyrenes Episc. Κατάςασις in maximam barbarorum excursionem dicta, Graece, ex Cod. MS. Biblioth. Paulinae, Lips. 1711. 8.

9) *Basilii M.* de utilitate ex Graecorum scriptorum lectione capienda, ad iuvenes Oratio, Graece, in usum Audd. Lips. 1713. 8.

10) Academiae Lipsiensis pietas, in memoriam Reformationis *Lutheri*, ib. 1717. 8. Es sind funfzig Einladungsschriften zur Feyerung des Reformationsfestes.

11) Bey der Leipziger Ausgabe von Luthers Werken, welche vom Jahr 1728. bis 1734. in zwey und zwanzig Foliobänden erschien, setzte er zu den ersten sechszehn Bänden Vorreden, welche zugleich Einleitungen in diese Schriften waren; allein die Eilfertigkeit mit welcher die folgenden gedruckt wur-

wurden, hinderte ihn an der Fortsetzung dieser Arbeit: und da die Hällische Ausgabe bald darauf ans Licht trat, änderte er auch seinen Vorsatz, eine besondere historisch-theologische Einleitung in Luthers Schriften zu verfertigen. Dem allgemeinen Register und Supplement zur Leipziger Ausgabe, welches im Jahr 1740 gedruckt wurde, fügte er noch viele ungedruckte Briefe Luthers bey.

12) Einige andre Vorreden zu fremden Büchern, Dissertationen und Predigten, kann ich übergehen.

G. C. F. *Boerneri* Vitae ſuae deſcriptio, Lipſ. 1753. 8.

Elogium *Boerneri*, in Novis Actis Erud. 1754. p. 237 ſq.

F. *Platneri* Vita eiusdem, in Commentar. Lipſ. T. I. p. 445 ſq.

XLI.

Philipp Doddridge,

Doctor und öffentlicher Lehrer der Theologie, auch Prediger zu Northampton,

gestorben im Jahr 1751.

Man hat von diesem Gelehrten eine Lebensbeschreibung, die er selbst aufgesetzt hat; allein er nennt in derselben weder seinen Vater, noch den Ort seiner Geburt; er sagt nur, daß er unter zwanzig Kindern das jüngste gewesen, und am 26sten Jun. des Jahrs 1702 auf die Welt gekommen sey. Dagegen meldet er, (und dieser Umstand giebt uns die englische Kirche zu erkennen, zu welcher er gehörte,) daß sein Großvater, Johann Doddridge, einer von den zweytausend Predigern gewesen sey, welche im Jahr 1662. lieber ihre Aemter verloren, als daß sie die Uniformitätsacte unterschrieben hätten, durch welche die Presbyterianer mit Gewalt zur bischöfflichen Kirche sollten gezogen, oder vielmehr unterdrückt werden. Er wurde so schwach gebohren, daß man ihn als ein todtes Kind auf die Seite legte; aber einige Zeichen des fast verloschenen Lebens, die man bey ihm fand, machten, daß man für seine Erhaltung sorgte. Den ersten gelehrten Unterricht bekam er in

No. XLI

Sysang sc.

in ein paar Schulen zu London; aber einen weit größern Vortheil erlangte er aus der frühen Bekanntschaft mit Samuel Clarken, der nach seines Vaters Tode seine Erziehung übernahm. Dieser große Schüler des größern Newton gab ihm eine treffliche Anweisung, sich zum Dienste der Kirche geschickt zu machen: er erhielt ihn auch auf diesem Wege, da er im Begriff war, wegen seiner häuslichen Umstände zur Rechtsgelehrsamkeit überzutreten. Aus der Aufsicht desselben kam er im Jahr 1719 nach Kitworth in Leicestershire, wo die Presbyterianer eine Art von höherer Schule oder Seminario für künftige Lehrer ihrer Gemeine hatten, welche Herr Jennings regierte: und unter dessen Anführung vollendete er im Jahr 1723. seine akademischen Studien, wie man zu reden pflegt, das ist, er kannte nunmehro die Anfangsgründe seiner Wissenschaft, und wußte, wie viel er noch zu erlernen habe.

Eben damals starb sein erstgenannter Lehrer, welcher ihn unter allen seinen Zuhörern vor den tüchtigsten hielt, sein Nachfolger zu werden. Doddridge ward auch wirklich an seine Stelle Prediger zu Kitworth und zu Harborough, und er hatte bey diesem Amte, weil er nur einem andern Prediger beystand, so viele Muße übrig, daß er dabey den Grund zu seinen vornehmsten Schriften legen konnte. Hingegen fand er lange keine Gelegenheit einen akademischen Unterricht zu ertheilen, bis seine Gaben und Einsichten durch einen weit-

läuftigen Aufsatz bekannt wurden, den er für einen jungen Gelehrten machte, der ihn gefragt hatte, welches die beste Zubereitung zum Lehramte sey. Man verlangte darauf von ihm, daß er nach diesem Entwurfe Vorlesungen halten möchte: er machte daher mit denselben im Jahr 1729 den Anfang, und er hat sie seitdem beständig fortgesetzt; bey welcher Hausakademie er meistentheils dreyßig bis vierzig Zuhörer gehabt hat. Noch in eben demselben Jahre berief man ihn zum Prediger nach Northampton: einer Stelle, welche er Anfangs nicht annehmen wollte, weil er glaubte, daß die erstgedachten Anstalten dadurch würden unterbrochen werden; allein er konnte sie auch daselbst beybehalten. Er arbeitete in dieser Stadt mit einer so ungemeinen Treue und Rechtschaffenheit, sowohl bey seiner Gemeine als an den angehenden Lehrern welche er bildete, daß er in einer allgemeinen Liebe und Hochachtung stand: und durch seine Schriften erlangte er zwar nichts Größeres, aber doch eine Belohnung gegen welche man nicht ganz gleichgültig seyn kann, einen ausgebreiteten und dauerhaften Ruhm. Endlich erschöpften sich seine Kräfte; man rieth ihm, um dieselben wieder herzustellen, den Gebrauch einer wärmern und reinern Luft an; er reiste daher im Jahr 1751 nach Lißabon; allein er hatte sich kaum einige Wochen daselbst aufgehalten, als er im Nov. desselben Jahres sein Leben endigte. Von acht Kindern welche er gezeugt hatte, haben ihn ein Sohn gleiches Namens, und drey Töchter überlebet.

Irre ich nicht, so besaß **Doddridge** eine theologische Gelehrsamkeit, wie man sie jedem Prediger wün

wünschen möchte: gründlich und genau; ohne weitläuftig zu seyn, doch hinlänglich; vorzüglich auf die Erklärung der heil. Schrift und auf einen lehrreichen Vortrag der Religionswahrheiten gerichtet; zwar nicht in großen Entdeckungen geschäftig, aber ganz nützlich und praktisch. Er war insonderheit einer der erbaulichsten Prediger und Schriftsteller der neuern Zeiten. Es ist sehr gewöhnlich, daß man diesen Beynahmen verschwendet, und oft mit einer verächtlichen Miene gebraucht, weil man die Eigenschaft welche er ausdrücken soll, vor sehr leicht und alltäglich hält. Ich sehe sie aber gerade vor eine der schwersten Arten zu reden und zu schreiben an. Man kann, wenn man seine Materie in den Händen hat, ohne Mühe und mit Beyfall erklären, beweisen, erzählen, untersuchen und belustigen. Aber wenn man die Lehren der Religion dergestalt vorzutragen sucht, daß andere von ihrer göttlichen Wahrheit überzeugt, und zugleich durch ihre Stärke gerührt werden sollen, (was ist aber Erbauen anders als eben dieses?) so nimmt man sich vor, auf einmal alle Seelenkräfte des Lesers oder Zuhörers in die edelste Bewegung zu setzen. Das Matte und Gemeine in den Vorstellungen kann alsdenn keine Früchte tragen: man sieht, daß es nicht aus dem Herzen kommt, und es wird also auch nicht zu demselben dringen; ja man betrügt sich ungemein, wenn man glaubt, daß alle diejenigen welche nicht gelehrt heißen, auch durch eine seichte und kriechende Lehrart leicht erbauet werden können. Wenn ihr Verstand träge ist, so braucht er gewiß eine lebhaf-

tere Aufmunterung zum Nachdenken. Ihr Herz hingegen wird eben so wenig als die Seele des größten Gelehrten, von Wiederholungen bekannter Redensarten, und kaltem oder unbestimmtem Geschwätze, irgend einen Eindruck annehmen. Auf der andern Seite rührt das gekünstelte Pathetische ebenfalls nicht, weil es völlig wider die Natur ist. Der erbauliche Prediger, der Schriftsteller der eben dieses Lob verdienen will, muß nicht nur selbst gottselig seyn, (welches viele ohne Grund schon für ihn zureichend halten); er muß auch den Eingang in die Gemüther der Menschen kennen; er muß nach Grundsätzen reden, nicht bloß nach Empfindungen und Einfällen; die Ausdrücke selbst können ihm nicht gleichgültig seyn, weil auf ihnen gesunde Begriffe, Deutlichkeit, Nachdruck, und alles was damit verwandt ist, beruhet; er darf weder unbewegt, noch in einer beständigen Hitze seyn: und eben die Kunst, einen stets verbundenen sanften Einfluß in den Verstand und Willen zu behaupten, ist die schwerste so wie die vornehmste, seiner Absichten; allein sie höret beynahe auf eine Kunst zu seyn, wenn er selbst die Wege weiß, durch welche die Religion jenen Einfluß bey ihm gefunden hat. Man wird mir, hoffe ich, diese Ausschweifung über das Erbauliche verzeihen, weil sie eigentlich nur eine Abschilderung von der schätzbarsten Gabe des Herrn Doddridge ist. Er hatte die wahre christliche Frömmigkeit, welche gleich weit von Schwärmerey und von Gedankenloser Folgsamkeit gegen eingeführte Lehren und Andachtsübungen steht; er war

ihr ehrwürdiges Beyspiel im Leben, und ein glücklicher Beförderer derselben durch seine Reden und Schriften.

Diese letztern sind insonderheit im allgemeinsten Geschmack, für jede Fähigkeit, leicht und einnehmend, aber auch mit vieler Ordnung und richtigem Nachdenken, und mit einem Reichthum an fruchtbaren Gedanken abgefaßt. Es ist noch übrig, daß ich sie anzeige.

1) The family Expositor, or, a Paraphrase and Version of the New Testament, &c. 1738. und in den folgenden Jahren. Der Herr Cons. Rath Rambach hat dieses Werk unter der Aufschrift: Paraphrastische Erklärung der sämmtlichen Schriften N. Testaments, zu Magdeburg seit dem Jahr 1755. in vier Quartbänden, mit eigenen Anmerkungen und Abhandlungen, auch mit einigen Aufsätzen anderer englischen Schriftausleger vermehrt, deutsch herausgegegeben; wobey der seel. Steinmetz eine merkwürdige Vorrede hinzugesetzt hat. Es ist das beträchtlichste unter den Werken des Verfassers, an welchem er über zwanzig Jahre gearbeitet hat: und es hat auch mit Recht vielen Beyfall erhalten. Die paraphrastische Erklärungsart der heil. Schrift, auf welche es gebauet ist, dieses so nützliche und nothwendige Hülfsmittel bey Schriften, welche vor so vielen Jahrhunderten, in Vorstellungsarten und Ausdrücken die für uns ziemlich fremd sind, und unter einem Volke, dessen Denkungsweise und Sitten noch

weit mehr von der unsrigen stets entfernt gewesen, ist erst in der neuern Zeit, und hauptsächlich unter den Engländern, in Aufnahme gebracht worden. Allein sie regiert noch immer mehr in Schriften als auf der Kanzel, wo sie zur Verwandlung der biblischen Sprache in die gewöhnlichere, zur Ausfüllung der mangelnden Sätze des Glaubens oder der Geschichte, und eben dadurch zur Deutlichkeit und Kürze des Vortrags, von der allergrößten Brauchbarkeit wäre. Die Arbeit des Herrn **Doddridge** ist ohne Zweifel eine der besten in ihrer Art, und nach ihrer Bestimmung: er suchte nämlich durch dieselbe insonderheit den Hausgottesdienst zu befördern, und das Lesen des N. Test. denenjenigen zu erleichtern, welche in ihrer Jugend keine gelehrte Auferziehung genossen hatten. Daher nannte er auch sein Werk einen **Hauserklärer** oder **Hausprediger**, und die Umschreibung sowohl als die Nutzanwendungen sind merklich genug nach dieser Absicht eingerichtet worden. Allein er hat zugleich seinen Entwurf erweitert, und noch gemeinnütziger gemacht. Seine häufigen Anmerkungen und besondern Abhandlungen, die neue Uebersetzung vieler Stellen, und die harmonische Auslegung der evangelischen Geschichte, alles dieses kann auch von andern Lesern sehr wohl genützt werden, wenn sie gleich in Clarks und Bensons Werken eine gelehrtere und abgemessenere Paraphrasin des N. Test. finden sollten.

2) The

2) The Rise and Progress of Religion in the Soul, 1744. und seitdem öfters, auch in der dänischen, holländischen und französischen Sprache. Die deutsche Uebersetzung des Herrn Münters, ersten Predigers zu Ußlar, welche seit dem Jahr 1750 bis 1763 zu Hannover viermal in 8. gedruckt, und von dem seel. Mosheim mit einer Vorrede begleitet worden, führet die Aufschrift: Anfang und Fortgang wahrer Gottseligkeit in der menschlichen Seele. Der Verfasser hat diese Schrift selbst vor dasjenige von seinen Büchern gehalten, welches sich zum allgemeinen Gebrauch am besten schickte. Ich nenne sie ohne Bedenken seine schönste Arbeit, aus welcher eine vortreffliche Erfahrung in der christlichen Gottseligkeit, und eine nicht geringere Kenntniß des menschlichen Herzens hervorleuchtet. Sein Ruhm wird dadurch nicht verringert, wenn man bemerkt, daß ihm der Entwurf zu diesem Buche von seinem Freunde, dem berühmten Watts, mitgetheilt worden sey.

3) Eine große Anzahl von Predigten. Sie haben ausser demjenigen, was ich bereits überhaupt von seinem erbaulichen Vortrage gesagt habe, noch den eigenthümlichen guten Charakter, daß darinne die Glaubenslehre scharfsinnig und doch faßlich abgehandelt, die Moral des Christenthums aber besonders mit einer ausnehmenden Stärke vorgestellt wird. Da die erstern, welche Herr Rambach ins Deutsche übersetzte, sehr wohl aufgenommen wurden: so hat er sie nach und nach fast alle in unserer Sprache her-

ausgegeben. Hier sind die Aufschriften dieser Sammlungen, welche den meisten übersetzten Engländischen Predigten vorzuziehen sind: Betrachtungen über die Macht und Gnade Jesu, selig zu machen, Magdeburg 1749. 1753. 8. — Reden an die Jugend, ebendaselbst, 1752. 8. — Reden von der Wiedergeburt, und andern wichtigen Wahrheiten der christlichen Religion, Rostock 1753. 8. — Heilige Reden über auserlesene Wahrheiten des Evangelii, eben das. 1760. 8. — Letzte Sammlung heiliger Reden, die bey zufälligen Gelegenheiten gehalten worden sind, eben das. 1763. 8.

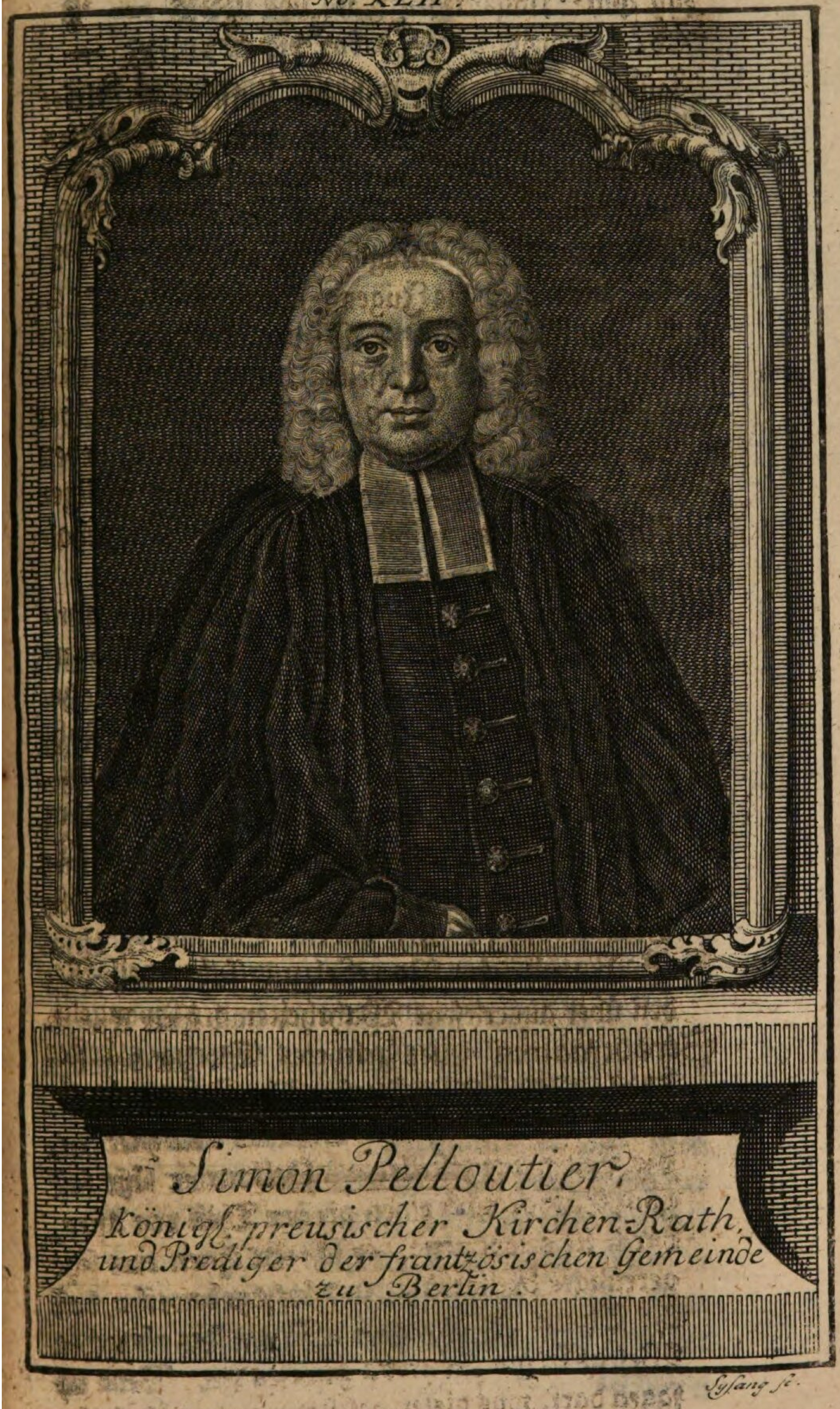
4) Drey Briefe wider die Schrift eines ungenannten Religionsfeindes: Christianity not founded on argument; und einige kleinere Aufsätze.

S. Historische Nachricht von dem Leben, Führungen und Schriften des Herrn D. Phil. Doddridge, von ihm selbst aufgesetzt, vor dem Ersten Theil seiner Paraphr. Erkl. des N. T. in der Vorrede, S. 23. fg. (der zweyten Ausg. Magdeb. 1755. 4.)

F. E. Rambachs Vorrede zu desselben heil. Reden über auserlesene Wahrheiten des Evangelii.

Strodtmanns neues gelehrtes Europa, Erster Theil, S. 95 fg. Fünfter Th. S. 241. fg.

No. XLII


Simon Pelloutier,
Königl. preusischer Kirchen-Rath,
und Prediger der frantzösischen Gemeinde
zu Berlin.
Sysang sc.

XLII.
Simon Pelloutier,
Königl. Preuß. Consistorialrath, Prediger der französischen Gemeine auf dem Werder, und Ephorus des Französ. Gymnasii zu Berlin, gest. im Jahr 1757.

Er stammte von jenen muthigen Vertheidigern der alten Lehre und Freyheit der Kirche her, welche viele Jahrhunderte vor der großen Kirchenverbesserung unter dem Namen der Waldenser, berühmt und unglücklich gewesen sind. Sein Geschlecht hatte über zweyhundert Jahre in dem Städtchen Jausier des Thales Barcelonette geblühet, bis Frankreich im Jahr 1623 dieses Thal an den Herzog von Savoyen abtrat, und die darauf entstehende Verfolgung seinen Großvater nöthigte, nach Lion zu flüchten. Eben dieser blutdürstige Geist, der die Geschichte der Christen oft so tief unter die alte heydnische Historie erniedrigt, verjagte seine Familie noch einmal aus ihrem Vaterlande: sein Vater, Johann Pelloutier, begab sich im Jahr 1685. nach Leipzig, um seine Religionsübung und Handlung ungestört fortzusetzen; und hier wurde ihm dieser sein Sohn im November des Jahrs 1694 geboren. Nachdem er auf dem Gymnasio der Reformirten zu Halle den Grund der Wissenschaften gelegt hatte, hörte er eben daselbst noch in sehr frühen Jahren, Thomasii, Gundlings und Rüdigers Vorlesungen. Er kam darauf im Jahr 1710 nach Berlin, wo ihm der

Umgang

Umgang mit Des-Vignoles, Lenfant und La Croze zu großem Vortheil gereichte. Dergleichen Umstände in dem Leben eines Gelehrten zeigen nicht nur überhaupt, wie er nach und nach gebildet worden sey, und wie weit mehr er oft der vertrauten Bekanntschaft mit Einsichtsvollen Männern zu danken habe, als einem langen mündlichen Unterrichte von der gewöhnlichen Art; sondern sie erklären auch hier, wodurch Pelloutier vermuthlich zuerst auf critische Untersuchungen über die alte Geschichte geleitet worden sey. Im Jahr 1712 brachte er seine theologischen Studien zu Genf noch zu mehrerer Reife, und hatte dabey zween Anführer, welche man noch wegen ihrer Gelehrsamkeit hochschätzt, und wegen ihrer ungemeinen Bescheidenheit und Neigung zum Kirchenfrieden liebt, Benedict Pictet und Joh. Alphons. Turretin. Er hatte diese hohe Schule kaum ein Jahr verlassen, als er im Jahr 1715 zum Prediger der französischen Gemeine zu Buchholz, in der Nähe von Berlin, berufen wurde. Vier Jahre darauf erhielt er eine gleiche Stelle bey einer andern Gemeine dieser Nation zu Magdeburg, und im Jahr 1725 ward er einer von den Lehrern der Französischen Reformirten zu Berlin, wo er auch zum Königl. Kirchenrathe und Beysitzer des Französischen Oberconsistorii, imgleichen zum Ephoro des Französischen Gymnasii, bestellt wurde. Er war eines der ersten Mitglieder der erneuerten Königl. Academie der Wissenschaften zu Berlin, und als sie im Jahr 1743 förmlich zu Stande kam, blieb er nicht allein als ein ordentliches Mitglied der

philo-

philosophischen Classe in derselben, sondern erhielt auch die Aufsicht über ihre Bibliothek. Er starb am 3. October 1757. Sein einziger Sohn hat sich der Arzneywissenschaft ergeben.

Seine Gelehrsamkeit erstreckte sich viel weiter als auf die eigentliche Theologie, welche zwar ohnedieß der Hülfe anderer Wissenschaften nicht entbehren kann. Er kannte insonderheit das Alterthum und die Geschichte vieler Völker sehr genau. Der Witz, die Scharfsinnigkeit und Beredsamkeit, mit welcher er seine Einsichten vortrug, und zur Aufklärung vieler historischen Dunkelheiten anwandte, gaben seinen Arbeiten ein gefälliges Ansehen, das die Schriften der Alterthumsforscher selten zu haben pflegen. Desto leichter erhielt er den Preis bey der Academie der Aufschriften und schönen Wissenschaften zu Paris, als sie im Jahr 1742 den Gelehrten folgende Fragen zur Beantwortung übergab: „Was ist es vor ein gallisches Volk gewesen, „das sich in Klein Asien niedergelassen hat, und „nachmals unter dem Namen der Galater bekannt „geworden ist? Wenn und bey was vor einer Ge„legenheit ist es dahin gekommen? Wie weit hat „sich das Land erstreckt, das sie in Besitz genom„men? Was haben sie vor Sitten, vor eine Spra„che und Regierungsart gehabt? Und zu welcher „Zeit haben sie aufgehöret ein freyes Volk zu seyn, „und Regenten aus ihrem Mittel über sich zu bestel„len?“ Ueber eben diese Geschichte fragte ihn der Herr Prof. Wernsdorf zu Danzig, der gelehrteste unter den drey Brüdern, welche diesem Namen Ehre machen, um seine Gedanken, und er hat dieselben

selben in seinem Buche de republica Galatarum zu nützen gewußt. Man rühmt den Herrn Pelloutier nicht bloß als einen Gelehrten; man sagt auch, daß sein Umgang einnehmend und liebreich, sein Aeusserliches auf der Canzel ehrwürdig, seine Predigten voll Nachdruck, und seine Amtsführung eifrig und treu gewesen sey.

Er ist durch das folgende Buch, das einzige welches er geschrieben hat, berühmt genug geworden.

1) Histoire des Celtes, et particuliérement des Gaulois, Tome I. Haag 1740. 12. Tome II. eben das. 1750. In dem ersten Theil handelt der Verf. sowohl von dem Ursprunge der *Celten*, ihrer alten Eintheilung, den Ländern welche sie bewohnet haben, und ihrer alten Sprache; als von ihren Sitten, Gebräuchen, ihrer Regierungsform, ihren Kriegen, Tugenden und Lastern. Im zweyten Theil beschreibt er ihre Meinungen von Gott und dessen Eigenschaften, vom Ursprunge der Welt, von den Pflichten des Menschen, und von seinem Zustande nach dem Tode: wozu er noch die obgedachte Preisschrift von den Galatern beygefügt hat. Der dritte und letzte Theil des Werks sollte die Druiden, Festtage, Opfer und andere zu dem Gottesdienste der Celten gehörige Dinge, beschreiben; allein der Tod des Verfassers hat denselben unterdrückt. Niemand kann läugnen, daß dieses Buch die gelehrteste und vollständigste Geschichte der Celten sey, welche noch geschrieben worden ist. Eine große Bekanntschaft mit der ältesten Historie und Erdbeschreibung, Belesenheit, viele zur Wahr-

schein-

scheinlichkeit erhöhete Muthmaßungen, Anmuth der Schreibart, alles dieses trifft man darinne an. Allein es scheinet doch dem Herrn Pelloutier zugleich eben so gegangen zu seyn, wie mehrern gelehrten und witzigen Schriftstellern, welche die Geschichte, die Sprache und die Alterthümer eines gewissen Volks vorzüglich, und mit einer Art von Zuneigung, bearbeitet haben. Sie fanden dieses Volk wo es ihnen nur gefiel, und sahen bey demselben vieles, was andere auch nach ihrer Anweisung nicht bemerken konnten. So hat beynahe schon der P. Pezron, von welchem auch der Verfasser einen Theil seines Systems entlehnet hat, die Celten vorgestellet. Pelloutier läßt fast ganz Europa und einen großen Theil von Asien, durch sie bewohnen; er schreibt ihnen eine sehr gereinigte Religion zu, und sucht zu beweisen, daß ihr Theut der allgemeine Name des göttlichen Wesens in ganz Europa gewesen sey. Wenn ich sagen darf, was diesen gelehrten und im Urtheilen sonst geübten Mann, nach meiner Einsicht, hiebey verführt hat: so sind es die etymologischen Vermuthungen, welche in der Geschichtskunde schon vieles Unheil gestiftet haben, und gewiße nicht bemerkte Sprünge im Schließen. Wenigstens möchte ich der ganz entgegen stehenden Meinung eines großen Gelehrten unserer Zeiten, des Herrn Rath Schöpflin, welche er in seinen Vindiciis Celticis (Argentor. 1754. 4.) vorgetragen hat, ob sie gleich erheblichen Einwürfen ausgesetzt ist, daß die Celten nicht ausser Gallien zu suchen sind, eher beytreten, als einer so

gewalt-

gewaltsamen Ausbreitung derselben. Uebrigens hat sich Herr **Pelloutier** gegen den Herrn Gibert, welcher dieses Werk in seinen zu Paris 1744 gedruckten Mémoires pour servir à l'histoire dès Gaules et de la France, scharf angegriffen hatte, im ersten Bande der Biblioth. Françoise vertheidigt.

2) Er hat auch einige Abhandlungen in den Versammlungen der Königl. Preuß. Academie der Wissenschaften vorgelesen, welche in den Schriften derselben stehen; z. E. Dissert. sur l'origine des Romains, in der Hist. de l'Acad. T. IV. p. 103. sq. Diss. sur un passage de *Pomponius Mela*, ib. p. 177. sq. — Dissert. sur un passage des Commentaires de *Jules César* de B. Gall. L. VI. c. 21. T. V. p. 491. sq. — Abrégé de la vie de *Bogislaf* X. Duc de Pomeranie, surnommé le Grand; ib. T. IX. p. 481. sq. — Diss. sur l'expedition de Cyrus contre les Scythes, T. X. num. 3. — Auch hat er in die Nouv. Biblioth. Germanique, T. VI. u. VIII. eine Dissertation über Joh. Aventini Leben, seinen Charakter, und den Werth sowohl als die Fehler seiner Annalium Boiorum eingerückt; dergleichen richtige Beurtheilung man über alle neuere Geschichtschreiber von Ansehen haben sollte. — Ueberhaupt wollte ich diese Abhandlungen und die Dissertation von den Galatern lieber geschrieben haben, als die Geschichte der Celten.

S. Bruckers Bildersaal berühmter Schriftsteller, drittes Zehend. Neues gelehrtes Europa, 12ter Theil, S. 882. fg. 14ter Theil, S. 560.

* * *

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schröckh, Johann Matthias, 1733-1808

Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten

Bd.: 2,2

Leipzig (1766)

Biogr.c. 300-2,1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10070903-2
VD18 9047662X-001